
The illustration depicts a woman in a white, flowing dress standing on a high, ornate pedestal. She has her arms outstretched, holding a laurel wreath in her right hand and a palm frond in her left. Below her, several other figures are shown in various poses, some holding objects. The background is a panoramic view of a city, likely Paris, with a river, bridges, and buildings. The scene is framed by an archway with intricate decorative patterns.

Wilhelm Poeck

# Hauschids in Paris

ngiyaw eBooks

**Wilhelm Poeck**

**Hauschilds in Paris**

Humoristisch-satirischer Roman

---

Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart 1919

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Plakat von der Weltausstellung 1900 in Paris  
(beschnitten)

*Transkription von Christine Weber*

# 1

Timm Peter Hauschild und seine Frau Marlene waren mit dem Westindiendampfer in Havre eingetroffen, hatten sich an der langweiligen Durchschleusung geärgert, Peter Hauschild hatte einem frechen Steward ein paar Zwanzigmarkstücke und sonst noch allerlei an den Kopf geworfen, und beide befanden sich nun auf der Reise nach Paris.

Frau Marlene Hauschild geborne Pipenbrink, eine etwa dreißigjährige vollbusige und auch sonst runde und appetitliche hübsche mittelgroße Dame mit schwarzem Haar, teils natürlich, teils vom Tropenaufenthalt und Seereise braunem Teint und merkwürdig blauen, gar nicht dazu passenden Augen, sah in ihren Pariser Aufenthalt wie in einen goldenen Becher. Sie war noch nie in Paris gewesen, sondern kannte es nur aus Daudetschen und Zolaschen Romanen (die ganz unanständigen ausgenommen) und freute sich im geheimen vor allem auf »das Paradies der Damen«, nämlich das Magazin du Louvre, obwohl ihre Zunge vom Kunstlouvre und den übrigen berühmten Bädakersachen sprach. Mit der Schulbegeisterung und dem geheimen Ehrfurchtschauer natürlich, den die gebildete Deutsche seit ewigen Zeiten

vor diesem Mittelpunkt der Welt, Mode und Kultur empfunden hat. Timm Peter Hauschild, immer noch ärgerlich über den unverschämten Schiffsbedienten, erwies sich wesentlich skeptischer, ja, war geradezu nörgelig und begann schließlich, als seine Frau ihm solches verwies, auf allerlei Dinge und Einrichtungen in dem heiligen Paris und schönen Frankreich geradezu zu schimpfen. Er durfte es, denn er hatte sich als junger Kommiss ein Jahr lang in beiden aufgehalten.

In diesem Gespräch begriffen, schritt das Ehepaar den Bahnsteig in Havre auf und ab, die Abfahrt des Zuges erwartend. Einige Schritte hinter ihnen ging in gleicher Schrittweise ein dunkler französischer Herr vom Typus und Kleiderschnitt des elegantesten Parisers, der, das konnte ein aufmerksamer Beobachter feststellen, der Unterhaltung Peter Hauschilds und seiner Frau mit großem Interesse lauschte. Übrigens mußte dieser Herr eine angesehene und entschieden bekanntere Persönlichkeit sein, denn verschiedene gleichfalls den Zugabgang erwartende Reisende kleinbürgerlichen Zuschnitts grüßten ihn ehrerbietig und raunten einander zu: »C'est monsieur Lavalette . . .«

»So, haben Sie auch welche . . .?«

»Selbstverständlich mein Herr! Haben Sie gelesen? Die neue Gründung in Marokko? C'est eparat. Damit schießt er den Vogel ab. Ich habe fünftausend gezeichnet.«

»Er wird einmal Minister werden. Vielleicht sogar Präsident der Republik. Und war doch . . .«

»Pst, pst, er möchte es hören.«

Nun kamen Zeitungsblätter aus den verschiedenen Taschen, »Le Petit Journal« und verschiedene andre, die Köpfe steckten sich dichter zusammen, die Finger deuten, zitternd und erregt, auf fettgedruckte Stellen darin, und dann wanderten die Augen, mit Bewunderung, wieder hinter Monsieur Lavalette her.

Jetzt erschien der Bahnhofsvorsteher auf der Steig, grüßte den vornehmen Herrn durch tiefes Abnehmen seines Käppis, und die bürgerliche Gruppe murmelte: »Sehen Sie? Der hat auch welche. Oh, unsre Funktionäre sind keine Dummköpfe, nein.«

Timm Peter Hauschild hatte inzwischen schon ein paarmal ungeduldig seine Uhr aus der Tasche gezogen, schritt jetzt auf den Vorsteher zu und sagte, den Hut lüftend: »Verzeihen Sie, mein Herr! Geht denn der Zug noch nicht bald ab? Es ist doch ein Schnellzug!«

»In fünf Minuten, mein Herr,« erwiderte der Beamte höflich.

»Da hast du schon ein Stück französische Bummelei,« sagte Hauschild, die Uhr wieder einsteckend, zu seiner Frau. »Daß ein Schnellzug Verspätung bekommt, kann vorkommen. Aber daß er sie schon auf der Ausgangsstation einer solchen Hauptstrecke bekommt, sollte nicht vorkommen. Jetzt ne Viertelstunde. Noch fünf

Minuten, hat er gesagt. Also ne halbe wird es ganz sicher.«

Und genau so kam es auch. Pünktlich mit einer halben Stunde Verspätung verließ der Schnellzug Havre, und mit einem kleinen Triumph auf dem scharfgeschnittenen norddeutschen Gesicht setzt sich Timm Peter Hauschild, nach einem letzten Blick auf die Bahnhofsuhr das Fenster schließend, auf den roten Plüsch neben seine Frau.

Ihnen gegenüber saß der elegante Pariser Herr, eine Zeitung lesend. Dieselbe, in die die reisenden Kleinbürger mit ihren erregten Fingern gedeutet hatten: »Le Petit Journal«.

Timm Peter Hauschild übte weitere Kritik an französischen Einrichtungen. Der Herr ließ plötzlich die Zeitung sinken, lüftete seine Reisemütze, mit der er im Abteil seinen eleganten Zylinder vertauscht hatte, und sagte höflich in recht gutem Deutsch: »Die Herrschaften sind Deutsche? Den Herrschaften gefällt manches in Frankreich nicht? Die Herrschaften haben mit Ihrem Urteil ganz recht. Auch mir gefallen manche Einrichtungen in unserm schönen Frankreich nicht. Aber man wird sie bessern, mein Herr und Madame.«

Timm Peter Hauschild lüftete gleichfalls seine Mütze, erhob sich ein wenig von seinem Sitze und sagte: »Hoffen wir das, mein Herr. Kaufmann Hauschild nebst Frau. Ja, wir haben ein bißchen auf allerlei geschimpft, das heißt ich. Meine Frau ist eine große Schwärmerin für

alles, was nur nach Paris und Frankreich klingt. Mais couvrez vous donc, monsieur!«

Der Pariser Herr hatte, der feinen französischen Sitte gemäß, bis dahin seine Mütze höflich drei Zoll über dem Kopf gehalten, setzte sie jetzt wieder auf und erwiderte, nunmehr gleichfalls auf französisch, die Hand auf die Brust legend, zu Frau Marlene Hauschild gewandt: »Oh, Madame machen mich stolz und glücklich.«

Dann, eine Karte aus einer Brieftasche ziehend und sie Hauschild überreichend, fuhr er fort: »Lavalette, directeur de la société anonyme de la pecherie du Maroc. Mein Herr, auch ich war früher Kaufmann, ja, ich bin es noch und bin stolz einem so ausgezeichneten Beruf anzugehören, Zurzeit bin ich allerdings Direktor von vierzehn Aktiengesellschaften — die société anonyme de la pecherie du Maroc ist meine neueste Gründung.«

»Alle Hagel,« rief Timm Peter Hauschild verdutzt und nicht ohne Bewunderung und übersetzte die Sache seiner Frau: Herr Lavalette ist Direktor der Aktiengesellschaft für die Fischereien in Marokko und daneben noch Direktor von dreizehn andern Aktiengesellschaften. — Aber, wenn ich bitten darf, Herr Direktor, lassen Sie uns unsre Unterhaltung deutsch fortsetzen. Ich selbst spreche zwar recht gut Französisch, ich habe als junger Mann ein Jahr lang in Paris und der Provinz gearbeitet. Aber meine Frau spricht bloß Schulfranzösisch, das heißt, sie hat von dem Kompliment, das Sie ihr gemacht, und von dem

übrigen, was Sie eben erzählt haben, nicht die Bohne verstanden.«

Frau Marlene Hauschild knickte vor Ehrfurcht innerlich fast zusammen und stammelte: »Vierzehn Aktiengesellschaften. Oh, Herr Direktor, dann müssen Sie ja vielfacher Millionär sein.«

Das letzte war ihr in der Aufregung mit herausgeplatzt. Timm Peter Hauschild korrigierte es, indem er seiner Frau ins Ohr flüsterte: »Willst du ihn nicht auch noch gleich bitten, dir ein paar Millionen abzugeben,« und Herr Direktor Lavalette sagte, gewissermaßen zur Abwehr die Hand erhebend: »Oh, Madame, wenn ich meine früheren bescheidenen kaufmännischen Verhältnisse auf eine gewisse Höhe gebracht habe, so habe ich das nicht nur meinem allerdings rastlosen Fleiß zuzuschreiben. Auch dem Glück, Madame.«

»Ja, Glück muß der junge Mann haben,« rief Hauschild, wofür er diesmal seinerseits, und zwar mit Recht, einen höchst tadelnden Blick von seiner Frau bezog, und fuhr fort: »Gibt es denn in Marokko so viele Fische? Das hab' ich nie gedacht. Unser Haus bezieht seine Mandeln aus Marokko, und ich bin häufig mit unserm dortigen Agenten zusammen gewesen. Der hat ganz Marokko bereist und ist dabei, genau wie ich, ein passionierter Angler. Aber von marokkanischem Fischreichtum hat er mir nie etwas erzählt. Gibt's denn dort überhaupt Flüsse? Ich meinte, das meiste, außerhalb



der Küstenregion, wäre Sahara.«

»Viele Flüsse, mein Herr, viele Teiche und Seen, und ganz unermesslich viele Fische darin. Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich eine so bedeutende Gründung in die Welt gesetzt hätte, wäre ich nicht selbst in Marokko gewesen und hätte mich persönlich von den ungeheuren Fischmengen in den dortigen Flüssen überzeugt. Die Wohlfahrt und der ruhige Schlaf der Aktionäre, die ihre Ersparnisse in dieser Gründung anlegen werden, sind mir teurer als mein Leben, mein Herr. Es gibt keinen Fisch, mein Herr, der in den marokkanischen Flüssen nicht vertreten wäre. Mit eigenen Augen habe ich gesehen, welche ungeheuren Massen Schleien, Forellen, Karpfen, Hechte, Barben, Aale, Maränen, Äschen, Makrelen dort ehemals als Dünger aufs Feld gefahren wurden, bis ich durch die Gründung der Société de la pecherie du Maroc eine Ausfuhr nach allen größeren Handelsplätzen ermöglichte.«

»Erlauben Sie, Herr Direktor,« versetzte Hauschild, diesmal Monsieur Lavalette blitzschnell, aber scharf fixierend, »Makrelen können in den marokkanischen Flüssen unmöglich vorkommen. Das sind Seefische.«

»Ganz recht, mein Herr, Makrelen sind Seefische. Ich vergaß allerdings zu bemerken, daß die Gesellschaft nicht nur das Fischereirecht für die Flüsse, sondern auch für die Küstengewässer für dreißig Jahre vom Sultan in Pacht erworben hat. Oh, mein Herr, was sind die

Fischereigründe von Neufundland und Island, was sind die Sardinenmengen von der Bretagne bis zum Meerbusen von Biskaya gegen die Myriaden von Makrelen, Sardinen, Seeforellen, Steinbutten, Seezungen, Thunfischen in den marokkanischen Küstengewässern . . .«

»Thunfischen?« unterbrach Hauschild Herrn Lavalette aufs neue. »Die kommen ja aber nur im Mittelländischen Meer vor.«

»Die Gesellschaft hat selbstverständlich auch den im Mittelmeer liegenden Teil der marokkanischen Küstengewässer gepachtet,« erwiderte Lavalette. »Aber um Sie mehr als Worte es vermögen von der ungeheuren Zukunft der société de la pecherie du Maroc zu überzeugen; bitte lesen sie diesen Aufsatz im ›Petit Journal‹. Er stammt aus der Feder des Herrn Jacques Meunier, des bedeutendsten Peskologen Frankreichs. Herr Jacques Meunier hat jahrelang im Auftrage dreier wissenschaftlichen Gesellschaften die marokkanischen Küstengewässer auf ihre Fischarten und Fischreichtum untersucht: er war es, der mich den Gedanken an die Gründung der Société anonyme de la pecherie du Maroc fassen ließ. Lesen Sie diesen Artikel mein Herr, er wird Sie mehr als die Worte eines Laien von der Zukunft meiner neuesten Gründung überzeugen.«

Herr Lavalette überreichte mit einer höflichen Verneigung Herrn Hauschild den »Petit Journal« und

wandte sich, während dieser sich sofort mit größter Aufmerksamkeit in den Fischartikel vertiefte, mit gewinnendem Lächeln und gewandtester Causerie an Frau Marlene. Das Gespräch kam auf Reisen: Herr Lavalette war in allen fünf Weltteilen gewesen und wußte von den verschiedensten Menschen, Dingen und Erlebnissen in interessantester Form zu berichten. Alles in weniger als einer Viertelstunde. Frau Hauschild war von den urbanen Formen und der ungemeinen Weltkenntnis Herrn Lavalettes ganz hingerissen und segnete sich und ihr Glück, daß es ihr und ihrem Mann sogleich beim Beginn ihres Aufenthaltes in Frankreich einen so reichen und bedeutenden Pariser Herrn, der dort zweifellos zur ersten Gesellschaft gehörte, zugeführt hatte. In ihrem Innern kreuzten sich dabei die verschiedensten Wünsche und Gedanken: Ach, wenn Herr Direktor Lavalette uns doch einlüde, ihn zu besuchen — wenn er uns doch in die vornehmen Pariser Zirkel einführte (vielleicht sogar ins Elysee!) — wenn Peter die zwanzigtausend Mark, die ihm unser Haus für seine Erfolge in San Antonio besonders gutgeschrieben hat, doch in Aktien der marokkanischen Fischereigesellschaft anlegte (es werden aber wohl, leider, keine mehr zu haben sein!) und dergleichen mehr.

Inzwischen hatte ihr Mann den Artikel gründlich durchstudiert, reichte das Blatt jetzt Herrn Lavalette zurück und sagte: »Das klingt allerdings kolossal. Wenn

Herr Meunier nicht allzu stark aufgeschnitten hat, wenn nur der fünfte Teil von dem, was er schreibt, wahr ist, dann sind Ihre Aktionäre glückliche Leute, Herr Direktor.«

»Aber mein Herr,« rief Herr Lavalette, »man merkt, Sie sind nicht Franzose und kennen unsre Kapazitäten nicht. Ein Gelehrter von Weltruf wie Monsieur Jacques Meunier, Ritter der Ehrenlegion, korrespondierendes Mitglied von fünfzehn gelehrten biologischen Gesellschaften — aufschneiden? Sie erlauben, daß ich lache.«

»Dann wundert es mich aber doch,« versetzte Timm Peter Hauschild, Herrn Lavalette abermals unter das blitzschnelle scharfe Messer seines Blicks nehmend, »daß ein solcher Mann seine Artikel in einem so anrühigen Blatt wie dem ›Petit Journal‹ veröffentlicht.«

»Da sind Sie im Irrtum, mein Herr,« erwiderte Herr Lavalette. »Das einzige unwürdige Blatt in Paris ist der ›Petit Parisien‹. Und es ist zugleich das einzige, in dem dieser Artikel nicht enthalten ist. Alle übrigen haben ihn gebracht.«

»Dann ist er also bezahlt. Ein Reklameartikel,« sagte Hauschild lächelnd. »Verzeihen Sie, Herr Direktor, ich wollte Sie nicht beleidigen. Reklame muß gemacht werden. Vor allem durch die Presse. Das gehört zum Geschäft. (In Gedanken setzte er für sich hinzu: wo sollen auch sonst die Dummen alle herkommen, die auf faule

Gründungen hineinfallen.) Aber nun erlauben Sie mir eine Frage: Wie lange besteht die Société anonyme de la pecherie du Maroc und welche Dividende hat sie zuletzt verteilt?«

»Sie hat noch gar keine Dividende verteilt,« versetzte Herr Direktor Lavalette mit feinem Lächeln, »denn sie ist erst in der Gründung begriffen. (Bei diesen Worten fiel Frau Marlene ein Stein vom Herzen.) Aber sie wird, das Wort eines Ehrenmannes und Direktors von dreizehn andern mit glänzendem Erfolg geleiteten Aktiengesellschaften bürgt Ihnen dafür, schon nach dem ersten Jahr mindestens zehn Prozent, nach dem zweiten fünfzehn und nach dem dritten zwanzig verteilen.«

Das Herz Frau Marlenens schlug immer höher. Zwanzig Prozent von zwanzigtausend — das wären im Jahr viertausend Mark. Dann konnte man die Villa in Harvestehude mieten, die sie schon lange, die Hamburger sagen: »auf dem Kieker« hatte.

»Ich meine,« bemerkte Hauschild, »Sie sagten vorhin, Herr Direktor, Sie verfrachteten bereits nach allen größeren Hafenplätzen. Wie ist denn das möglich, wenn die Gesellschaft noch gar nicht gegründet ist?«

»Oh, ich merke, ich habe es mit einem Fachmann in Aktiengesellschaftsangelegenheiten zu tun,« sagte Lavalette höflich, mit feinstem Lächeln. »Nun ja, mein Herr, ich will es Ihnen gestehen: wir haben den Anfang, um unsern neuen Aktionären gleich etwas Positives,

etwas mit den Händen Greifbares zu bieten, mit dem Gelde einiger unsrer älteren Gesellschaften gemacht. Selbstverständlich mit Zustimmung und Bewilligung der betreffenden Verwaltungsräte.«

»Das heißt, denen Sie selbst sämtlich präsidieren, Herr Direktor,« erwiderte Hauschild mit einer für das Gefühl Frau Marlenens geradezu beleidigenden Direktheit. »Aber haben auch die *Aufsichtsräte* ihre Zustimmung zu solchen Transaktionen — ein anderer Ausdruck fällt mir im Augenblick nicht ein — gegeben?«

Über Herrn Lavalettes Gesicht zuckte es seltsam. Er erwiderte: »Selbstverständlich, mein Herr. Glauben Sie, wir arbeiteten mit den Kapitalien unsrer Aktionäre, ohne für deren Wohlfahrt und ruhigen Schlaf die größte Sorgfalt aufzuwenden?«

»Dunnerkiel!« rief Hauschild. »Entschuldigen Sie, Herr Direktor, wenn ich mit solchem Wort rausplatzte. Aber wir sprechen ja augenblicklich über rein technische Aktiensachen. Ich kenne die französische Handelsgesetzgebung ja nicht so genau — aber wenn in Deutschland so unsichere, wir nennen es dort Schiebungen, gemacht würden, und die Sache geht daneben, dann würden die Herren vom Aufsichts- wie vom Verwaltungsrat in einen ganz unangenehmen Konflikt mit dem Gericht kommen.«

Frau Marlene schlug das Herz nicht mehr hoch, sondern voll entsetzlicher Angst bis in den Hals hinauf.

Sie hatte von der leichten französischen Reizbarkeit gelesen und dachte: O Himmel, jetzt gibt's für Peter ne Ohrfeige und dann gleich morgen früh im Bois de Boulogne statt eines Spaziergangs ein Duell.

Aber es gab keine Ohrfeige. Vielmehr langte Herr Lavalette statt ihrer ihrem Mann einen Prospekt hinüber und sagte: »Ich begreife Ihr Mißtrauen. Ein guter Kaufmann *muß* mißtrauisch sein. Auch ich bin es allen neuen Dingen gegenüber. Wie ich Ihnen sagte: wegen der Wohlfahrt und des ruhigen Schlafs unsrer zukünftigen Aktionäre bin ich persönlich nach Marokko hinüber gefahren und habe die dortigen Fischgründe, die süßen wie die salzigen, durch eigenen Augenschein untersucht. Und ich bewundere aufs neue Ihre profunden Kenntnisse dieser technischen Dinge. Aber in Frankreich verbietet das Gesetz derartige Geschäfte nicht. Hier sehen Sie die Statuten der Gesellschaft, die Prospekte, die Unterschriften, die absolute Solidität dieser Gründung. Sie sehen Namen, mein Herr, wie die des Herrn Cruppi, wie die des Herrn Rabier. Oh, Sie kennen diese Namen nicht? Herr Cruppi ist der Handelsminister der französischen Republik, mein Herr, Herr Rabier ist Mitglied de la chambre des députés — wünschen Sie noch mehr Auskünfte?«

Timm Peter Hauschild prüfte das ihm vorgelegte Material mit der größten Genauigkeit. Er kannte, als »einer von die Ausgelernt«, zwar ganz genau den

Schwindel, der mit hochtrabenden Namen getrieben wird, wußte auch von gewissen Erfahrungen in Deutschland her, daß auch dort dummes Volk genügend auf schillernde Namen hineinfällt, vielleicht noch mehr als im Ausland, mußte sich aber doch sagen, daß diese marokkanische Unternehmung des Herrn Lavalette, sei sie von welcher Zukunft sie wolle, nicht ohne weiteres mit einer direkt zweifelhaften Gründung auf eine Stufe zu stellen sei.

Es ist aber unter allen Umständen merkwürdig, dachte er, daß ich nie von unserm Agenten etwas über diesen fabelhaften Fischreichtum der marokkanischen Gewässer gehört habe. Verhält sich die Sache tatsächlich auch nur annähernd so, wie sie hier dargestellt wird, so sollte man, trotz der juristischen Bedenken, mit den in den Bananenpflanzungen in San Antonio als Gratifikation verdienten Zwanzigtausend zugreifen . . .

Inzwischen hatte Herr Lavalette eine gleiche Anzahl Drucksachen in Frau Marlenens Hand gleiten lassen. Sie griff danach, wie ein Ostseedorsch nach einem Blinkerfisch beißt, und lauschte mit glänzenden Augen und berauschten Ohren auf die Worte, mit denen Direktor Lavalette seine Wohnung und seine Beziehungen in Paris schilderte. Es fiel auch einer, richtiger einige ganz andere als sachliche Blicke aus Herrn Lavalettes Augen in die ihrigen, und als schließlich das Zauberwort kam: Herr Lavalette würde sich glücklich schätzen, Monsieur und



Madame, sobald sie sich in Paris häuslich niedergelassen hätten, bei sich zu sehen: da war ihr Entschluß gefaßt. Mochte Timm Peter weiterhin Grobheiten und Taktlosigkeiten begehen, welche er wollte: sie würde handeln.

Nämlich ihr Blick war — dafür war sie Hamburgerin und Kaufmannsfrau — an einer Stelle des Prospekts haften geblieben: Der Credit Lyonnais und alle andern größeren Banken in Paris wie in der Provinz nehmen Zeichnungen zum Betrage von achtundachtzig Franken für hundert Nennwert entgegen, *auch in kleinsten Beträgen*. Sie wußte: das waren Stücke von tausend. So. Nun mochte Timm Peter kommen.

Aber bei dem hatte das Goldfieber von zwanzig Prozent im dritten Jahr wieder einer erheblichen Skepsis Platz gemacht. Er fragte Herrn Lavalette, ob er die Prospekte und so weiter behalten dürfe, und als die Antwort bejahend ausfiel, sagte er, plötzlich zu einem andern Gedankengang überspringend: »Sie sprechen übrigens für einen Franzosen ein merkwürdig gutes Deutsch, Herr Lavalette. Sind Sie vielleicht, wie ich in Frankreich, in Ihren jungen Jahren auch in Deutschland in Kondition gewesen?«

»Selbstverständlich, mein Herr,« erwiderte Herr Lavalette mit verbindlichem Lächeln. »Ich war in Berlin, in Lübeck, in Hamburg . . .«

»Was war damals Ihre Branche? Entschuldigen Sie

wenn ich fachsimple. Ich, ich meine unser Haus, Hauschild & Jansen, macht in Südfrüchten. Das interessiert ja gegenseitig.«

»Sicherlich, mein Herr. — Oh, ich konditionierte bei verschiedenen Firmen, am längsten bei Pierre d'Armes & Kompanie, Hamburg. Bordeauxweine und feine Spirituosen.«

»Pierre d'Armes?« sagte Peter Hauschild nachsinnend. »Das muß aber ein ganz kleines Haus sein. Kenn ich ja gar nicht. Pierre d'Armes . . .?«

»Oh, Herr Hauschild ist Hamburger? Das wußte ich nicht. Pierre d'Armes ist allerdings in Hamburg wohl weniger bekannt. Der Sitz der Firma ist Bordeaux, das Hauptlager ist in Lübeck. In Hamburg ist nur eine kleine Agentur, die ich einige Monate hindurch leitete.«

»Da haben Sie recht, Herr Direktor,« sagte Hauschild zufriedengestellt, »wenn es eine Bordeauxfirma ist, wird sie wohl in Lübeck sitzen. Alles was Bordeaux ist, kellert ja dort. Das einzige, was Lübeck von seiner ruhmvollen Hansenvergangenheit noch hat.«

Inzwischen war der Zug, nach Durchlaufung der reizlosen Gefilde der unteren Normandie, in mehr hügeliges Gelände eingebogen und hielt jetzt, fauchend, puffend, stinkend auf dem räucherigen Bahnhof von Rouen. Hier gab's wieder Aufenthalt. Zuerst eine Viertelstunde. Dann eine halbe. Dann wurde Timm Peter Hauschild ungeduldig, setzte sich mit dem

Stationsvorsteher in Verbindung und erfuhr, daß bis zur Abfahrt mindestens noch dreiviertel Stunden vergehen würden.

»Da slah doch Gott den Dübel dood,« fluchte er auf plattdeutsch. »Marleen, das halt ich nicht aus. Komm, wir wollen einen Spaziergang oder Droschkenfahrt nach der schönen Seinebrücke machen. Die ist viel schöner als sämtliche Seinebrücken in Paris.«

»Oh, mein Herr,« sagte Herr Lavalette lächelnd, und Frau Marlene fügte hinzu: »So ist er immer, Herr Lavalette. Schon als kleiner Junge war er so. Alles muß er benörgeln und bequäkeln, wenn ihm mal was nicht nach der Mütze ist.«

»Na, hab' ich denn etwa mit der Bummelei hier wieder nicht recht?« fragte Hauschild grimmig zurück. »Komm, o Weib, oder falls du keine Lust hast, so bleib in Gottes Namen so lange in dieser Stinkbude — Verzeihung, Herr Lavalette, — ich meine im Wartesaal sitzen.«

»Sie haben recht, ungehalten zu sein, mein Herr,« sagte Lavalette, gleichfalls lachend. »Diese Verzögerungen eines sogenannten Schnellzuges sind Ungehörigkeiten, Unbequemlichkeiten und Unhöflichkeiten gegen das reisende Publikum. Sie liegen in den Einrichtungen, sie liegen im System. Ich gebe zu: die deutschen Eisenbahnen arbeiten prompter. Ich werde meinen Freund, den Herrn Verkehrsminister, auf diese Rücksichtslosigkeiten aufmerksam machen, und,

verlassen Sie sich darauf, wenn Sie wieder einmal die Route Havre— Paris fahren, mit Ihrer verehrten Gattin, werden Sie keinen erneuten Grund zur Beschwerde finden. — Aber Madame ist von den Strapazen der Seereise und der Bahnfahrt ermüdet. Erlauben Sie mir, ihr solange Gesellschaft zu leisten, bis Sie zurückkehren. Selbst wenn es etwas länger dauern sollte. Ich übernehme die Bürgschaft, daß der Zug nicht ohne Sie abfährt.«

Nach den Höflichkeitsbezeigungen, die Herrn Direktor Lavalette inzwischen auch auf dem Bahnhof von Rouen von allen hohen und niederen Angestellten erwiesen waren — Hauschild hatte das mit seiner Beobachtungsgabe ausreichend festgestellt — war das unzweifelhaft keine Phrase. Lavalette mußte in der Tat eine Persönlichkeit von Gewicht sein. Sei's drum, dachte er bei sich, vielleicht kriegt Marlene dadurch für ihren Affen Zucker, will sagen: Zutritt zu der Pariser Hautevolee, obwohl mir kein Pfifferling daran gelegen ist.

Somit überließ er seine Frau der Sorgfalt und Galanterie des Herrn Lavalette und spazierte nach der Seinebrücke ab, ohne sich klar zu machen, welche Folgen das haben sollte.

Frau Marlene war glücklich, daß ihr alter Knurrpeter von Peter für eine halbe Stunde von der Bildfläche verschwunden war, und daß der interessante Privatschwatz von vorhin nun weitergehen konnte, ohne

von Timm Peterschen Grobheiten und gänzlich unberechtigten Argwöhnereien häßlich und ganz unfranzösisch unterbrochen zu werden. In einem fremden Lande mußte man sich doch nach dessen Sitten und Menschen richten, nicht wahr? Außerdem lauerte in der Seele der Frau Marlene — dafür war sie, wie schon gesagt, Hamburgerin — noch ein häßlicher Dämon: der des Mit-wenig-Kapital-viele-Prozente-Verdienenwollens. (Das Wort ist nicht schön, aber die Gesinnung ist es ja auch nicht.)

Herr Lavalette besorgte für Frau Marlene eine Melange und ein paar ganz frische knusprige Brioches, für sich selbst einen Absinth nebst dem wässerigen und silbernen Zubehör und sagte, indem er das Eiswasser durch die durchbrochene Gabel über den Zucker in das Glas hinunter laufen ließ: »Oh, Madame, sind alle Hamburger Ehegatten solche Bären wie Ihr Herr Gemahl? Bären, die uns und unser schönes Frankreich zum Frühstück verspeisen möchten?«

Dabei prüfte er aufmerksam die Sauberkeit der vom Büffetkellner überbrachten Teller und Tassen nach, hielt einen ans Licht, zog sein Taschentuch heraus, machte eine Bewegung, als ob er nachputzen wollte, klemmte es dann einen Augenblick unter den Arm, versenkte es wieder in die Tasche und rief mit zürnender Miene den Kellner heran.

»Boum!« rief dieser zurück und beseitigte, einem

Fingerzeig entsprechend, die Mängel.

Frau Marlene lachte.

»Ich habe es gelesen und ich glaube es,« rief sie. »Alle Franzosen sind geborene Schauspieler. Diesmal ist es ein wirkliches Kompliment, keins von denen wie mein Mann sie macht. Ich habe selbst mal zur Bühne wollen. Aber meine Eltern erlaubten es nicht. Eltern sind Barbaren. Nein, wie Sie den Kellner kopierten, mit dem Taschentuch als Serviette über dem Teller und unter dem Arm!«

»Das ist in der Tat natürliche Begabung, Madame,« erwiderte Herr Lavalette lächelnd. »Ja, Ihr Herr Gemahl hat eine leider ganz ungerechtfertigte Abneigung gegen meine neueste Gründung, obwohl sie sicher ist wie Gold. Ich gebe mir also nochmals die Ehre, Monsieur und Madame, sobald Sie in Paris Ihr Hotel bezogen haben werden, zu mir einzuladen. (Frau Marlenens Herz schlug in den wonnigsten Melodien.) Ich bin nicht verheiratet, eine ältere Verwandte führt meinen Haushalt. Aber er ist, selbstverständlich, so eingerichtet, daß ich jederzeit Gäste von Distinktion bei mir empfangen kann. Je vois chez moi beaucoup du monde, grande monde, madame — selbst Minister.«

»Ach, Herr Direktor,« erwiderte Frau Marlene, »mein Mann ist nun mal so 'n alter ewig mißtrauischer Hamburger. Aber Ihre Einladung — oh, wie dankbar bin ich Ihnen dafür, wir sind ja ganz fremd in Paris — legt

mir Gegenverpflichtungen auf. Die will ich durch die Tat beweisen. Im Vertrauen: mein Mann hat durch die Sanierung einer Bananenpflanzgesellschaft in San Antonio, das liegt nämlich auf Jamaica, wo ein lumpiger Yankee mit allen Mitteln hinausgebracht werden mußte, eine große Gratifikation verdient. Die muß er in Aktien Ihrer marokkanischen Fischereigesellschaft anlegen. Oder, falls er das nicht will — Sie ahnen es nicht, wie bockbeinig er manchmal sein kann — dann möchte ich Sie bitten, statt dessen ein kleines Scherflein von mir für Ihre Aktien anzunehmen. Es sind zwar nur dreitausend Mark, aber sie gehören mir zur freien Verfügung. Mein Mann hat sie mir von den Zwanzigtausend, die ihm sein Haus für seine Bemühungen extra gut geschrieben hat, geschenkt. Sie sind mein Eigentum, ich kann damit machen, was ich will.«

Herr Lavalette küßte Frau Marlene galant die Hand, zog ein Notizbuch heraus und machte eine Handbewegung, als ob er etwas notieren wolle. Plötzlich hielt er inne, warf einen Blick auf seine neue Klientin sowie deren an einem Riemen getragenes ziemlich dickes Seitentäschchen, und sagte lächelnd: »Madame verzeihen. Revanche muß sein. Mißtrauen gegen Mißtrauen. Monsieur hat vorhin mich auf Coeur und alles geprüft. Nun muß ich zu meinem Bedauern mit gleicher Münze erwidern. Man hat es erlebt, daß Versprechungen auf spätere Mißerinnerungen stießen. Wenn ich für

Madame sechs Aktien á tausend Franken — die ich natürlich aus dem Bankangebot, das jetzt schon riesig überzeichnet wird — herauszöge, so müßte ich eine gewisse Garantie — Madame werden begreifen — wegen pünktlicher Einzahlungsleistung haben . . .«

»Oh, was das betrifft,« erwiderte Frau Marlene vergnügt, »so stehe ich mit sofortiger Barzahlung zur Verfügung.« Sie machte mit triumphierender Miene ihre schlangenlederne Tasche auf, nahm ein feines Mäppchen aus Eidechsenhaut heraus, schlug es auseinander und entnahm ihm drei schöne reichsdeutsche Braune, die sie mit dem stillen bürgerlichen Selbstbewußtsein des auch in größeren Dingen sofort Zahlungsfähigen auf den Marmortisch breitete.

»Oh, Madame, so war es nicht gemeint,« flüsterte Herr Lavalette, Frau Marlene einen neuen, noch fühlbareren Kuß auf die jetzt entblößte Hand hauchend, »aber da Madame darauf besteht, so kleine Verbindlichkeiten á l'instant regulieren zu wollen . . . Der Zufall fügt es gerade außerordentlich glücklich . . . Madame werden mich gewiß für einige Augenblicke entschuldigen . . . es handelt sich um prompte Gegenregulierung.«

Herr Lavalette ging auf den Bahnsteig, wo er eine kurze Unterredung mit dem Vorsteher hatte. Der Vorsteher stieg in seine Dienstwohnung hinauf, und kam mit einem Paket Papiere wieder herunter, das er Herrn Lavalette gegen eine Unterschriftsbescheinigung



einhandigte. Herr Lavalette breitete diese Papiere, wie vorhin Frau Hauschild die Tausendmarkscheine, auf dem Marmortisch aus und bat sie, Einsicht zu nehmen. Es waren sechs Interimsscheine lautend über je tausend Franken Aktien der Societé anonyme de la pecherie du Maroc mindestens zur Hälfte sofort, zur andern Hälfte nach einem Jahr einzahlbar.

»Das wären nominell sechstausend, zum Zeichnungskurs für Vorzeichnende etwa fünftausendvierhundert Franken, Madame,« sagte er. »Da Sie die Liebenswürdigkeit haben wollen, gleich dreitausend Mark, das sind dreitausendachthundert Franken, einzuzahlen — ja so: eine kleine Differenz. Es fehlen an der runden Summe noch achtundsiebzig Mark, zum Kurs von einundachtzig, Madame, wenn Sie die Gnade haben wollten, auch diesen geringen Betrag noch beizufügen, gebe ich über alles Quittance, verzinse die Differenz — den schönen Augen von Madame zuliebe — mit sieben Prozent und schicke Ihnen morgen die Abrechnung ins Hotel.«

Mit Vergnügen entnahm Frau Marlene die noch fehlenden Goldfuchse ihrer gleichfalls in der Schlangenhauttasche schlummernden Börse und empfing dafür einen abermaligen Handkuß des Herrn Lavalette.

Was man hat, hat man sicher! dachten beide.

Dann aber sagte Herr Lavalette: »Madame geruhen, wenn es Ihnen beliebt, nicht mit Ihrem Herrn Gemahl von

unserm kleinen Privatgeschäft zu sprechen.«

»Nein, aber von dem großen!« rief Frau Marlene eifrig.

»Mein Mann muß auch mindestens zwanzigtausend in den Fischereiaktien anlegen.«

»Ich fürchte nur, er wird es heute nicht mehr tun, Madame,« meinte Herr Lavalette. »Monsieur ist abgespannt, ein wenig nervös. Ich werde mir erlauben, den Herrschaften in Ihrem Hotel einen Besuch zu machen, persönlich, Madame, sobald Sie eingewohnt sind — in zwei, drei Tagen.«

»Wo werden Monsieur und Madame Wohnung nehmen? Selbstverständlich in einem Grandhotel. Oder werden Sie ein Hotel de famille vorziehen?«

»Ich weiß es noch nicht,« erwiderte Frau Hauschild, »mein Mann hat in Havre erst das Telegramm unsres Hauses bekommen, das uns einen längeren Aufenthalt in Paris ermöglicht. Über die Wohnungsfrage haben wir noch gar nicht gesprochen. Aber ich fürchte, mit einem Grandhotel wird es nichts werden. Mein Mann ist bloß der Juniorchef. Später, ja, da werden wir mal Sprünge machen können.«

In diesem Augenblicke erschien Timm Peter Hauschild im Wartesaal, in Begleitung eines großen dicken ziemlich ordinär aussehenden Herrn und eines hübschen jungen dunkelblonden Mädchens von sehr graziöser Figur und rief seiner Frau vergnügt entgegen: »Nun ist die

Wohnungsfrage auch gelöst. Weißt du, wer dieser Herr ist? Das ist Monsieur Lenoir, bei dem ich vor einem Dutzend Jahren gewohnt habe. Und dies ist seine Tochter, Mademoiselle Georgette. Monsieur Lenoir, voilà ma femme. Er hat immer noch das Hotel garni, Marleen, Boulevard St. Michel Nr. 125. Und Platz ist auch. Allerdings im fünften Stock. Ich habe gleich gemietet.«

»Boulevard St. Michel? Im fünften Stock?« rief Frau Marlene. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. »Peter, das ist ja ein Hotel für Studenten und junge Leute!«

»Was macht denn das, Marlenchen,« rief Peter lachend. »Du glaubst gar nicht, wie fidel das wird. Wir könnten ja auch in ein großprotziges Fremdenhotel gehen. Aber das würde erstens sehr teuer. Und zweitens ist dieser internationale Reisepöbel ja zum Auswachsen langweilig. Quartier latin: das ist ne wirklich interessante Sache. Wir wollen mal ein bißchen Pariser Boheme mitmachen, frei nach Murger. Wir sind ja beide noch so jung, Marlenchen. Nein, das war ein glücklicher Zufall.«

Herr Lavalette saß mit einem eigentümlichen Gesichtsausdruck da. Leute, die auf der Eisenbahn erster Klasse fahren, wollten in Paris in einem Hotel für Habenichtse und Binnichtse am Boulevard St. Michel wohnen, noch dazu im fünften Stock. Merkwürdige Menschen, diese Deutschen! Oder sollte die Geschichte mit den Zwanzigtausend wohl gar . . .? Ich bin froh, daß ich der hübschen deutschen Gans die dreitausend

abgeluchst habe, dachte er. Noch lieber aber hätt' ich sie selbst. Nun, wer weiß, was — mir und ihr? — die Zukunft bringt.

»Nein,« wandte sich Peter Hauschild an Herrn Lenoir, »das nenne ich ein Zusammentreffen. Und daß die kleine Georgette — ach ja, jetzt ist es allerdings eine große Georgette geworden — mich noch wiedererkannte. Und in Rouen! Du mußt nämlich wissen, Marleen, Frau Lenoir — ist Ihre Frau immer noch so pensionsmütterlich dick, Herr Lenoir, und hat sie die schöne weißgelbe Katze noch? — also Frau Lenoir ist in ihrem ganzen Leben noch nicht aus der Banlieue herausgekommen und Herr Lenoir so gut wie gar nicht. Aber wenn man in Rouen plötzlich einer alten Tante, die man im Leben kaum gekannt hat, die letzte Ehre geben muß, um zum Dank dafür eine feste Erbschaft einzusacken, dann muß man eben mit seiner konservativen Pariser Gewohnheit brechen.«

Peter Hauschild hatte diese Rede, damit alle Beteiligten sie verstehen könnten, halb deutsch und halb französisch vom Stapel gelassen. Seine Frau hatte sich von ihrem Ärger noch nicht erholt. Sie machte ein wenig erfreutes Gesicht zu Peters jovialen Worten. Ein ganz anderer Ausdruck erschien dagegen auf Herrn Lavalettes Gesicht. Er hatte das Wort »Erbschaft« aufgefangen, und sagte jetzt lächelnd: »Oh, auch ich kenne Herrn Lenoir, allerdings nur indirekt. Ein Freund von mir hat als junger

Mann gleichfalls in Herrn Lenoirs Hotel gewohnt. Ich habe ihn oft dort besucht. Er war mit seiner Wohnung sehr zufrieden. Sie werden mich von Ansehen nicht mehr kennen, Herr Lenoir. Vielleicht aber kennen Sie meinen Namen aus Zeitungen und Börsenprospekten. Sehen Sie: da steht er.«

Herr Lavalette nahm das »Petit Journal« wieder aus seiner Brusttasche, entfaltete es und deutete auf den Artikel des Herrn Jacques Meunier.

»Ah, Monsieur Lavalette,« rief der dicke Lenoir, seinen Begräbniszylinder ehrfurchtsvoll abziehend. »Welcher Pariser Bürger sollte Herrn Lavalette nicht kennen?«

»Behalten Sie nur die Zeitung, Herr Lenoir,« sagte Lavalette leutselig, als dieser ihm das Blatt zurückgeben wollte, »ich brauche sie nicht mehr. Aber ich werde, wenn ich in den nächsten Tagen Monsieur Hauschild und seiner Gattin einen Besuch mache, auch bei Ihnen vorsprechen, um mir das kleine Zimmer noch einmal anzusehen, indem ich mit meinem Freunde Antoine so viele glückliche Stunden verbracht habe.«

Monsieur Lenoir und Fräulein Georgette empfahlen sich jetzt, da sie nebst einigen übrigen Erben zum Notar bestellt waren, Fräulein Georgette mit der natürlichen koketten Anmut ihres Pariser Blutes und ihrer achtzehn Jahre, Herr Lenoir mit dem strahlenden Gesichtsausdruck eines Mannes, der stolz darauf ist, die Bekanntschaft

eines so berühmten Finanzmannes gemacht zu haben.

Gleich darauf erschien der Bahnhofsvorsteher, um Herrn Lavalette in so devoter Weise, als stehe er vor dem Verkehrsminister in eigener Person, die Mitteilung zu machen: der Zug stehe zur Weiterfahrt bereit. Timm Peter Hauschild warf mißbilligend ein: das werde aber auch die allerhöchste Zeit, und man solle diese fünfviertelstündige Bummelei von Rechts wegen ins Beschwerdebuch eintragen. Doch beruhigte ihn Herr Lavalette: er werde ganz sicher dem Minister persönlich von dem Vorfall, der mit dem System, nicht mit dem Pflichteifer der Beamten zusammenhänge, Mitteilung machen und auf Abhilfe dringen.

Es war bereits Abend, als der Zug in den Pariser Bahnhof einlief. Frau Marlene war über die Reiseabspannung hinausgekommen und träumte jetzt mit tausend Augen der Phantasie über das breite Seinebecken hinweg in die Stadt ihrer Sehnsucht, das mit seinen über den Boulevards aufzuckenden Lichterreihen dem Zug wie eine riesige mit Edelsteinen besetzte Spinne entgegenkriechende Paris hinein — trotz der drohenden Quartier-Latin-Bude auf dem Boulevard St. Michel. Sogar der Handkuß, mit dem Direktor Lavalette sich von ihr verabschiedete, bereitete ihr in diesem Augenblick nicht das geringste prickelnde Gefühl. Sie hörte nicht das »Attention« der Kofferträger, nicht die vielfachen Schreie der Camelots vorm Bahnhofsausgang, sie beachtete kaum

das elegante Privatautomobil, das Herrn Lavalette nach einer letzten tiefen Verneigung entführte. Sie hatte nur den einen Gedanken: Paris! Somit überhörte sie auch völlig, daß Timm Peter, während er eine Droschke heranwinkte, zu ihr sagte: »Du, diesen Herrn Direktor Lavalette muß ich schon einmal, unter ganz anderen Umständen in Deutschland getroffen haben. Und auch mit ihm gesprochen haben. Und ich lasse mich hängen, wenn das nicht in Hamburg gewesen ist!«

## 2

Als Frau Marlene in dem kleinen schäbigen Empfangsbureau des fünfstöckigen »Hotels«, in dem ihr Peter vor zwölf Jahren angeblich so viele vergnügte Stunden durchlebt hatte, die Bekanntschaft der Herrn Lenoir an Dicke genau ums Doppelte übertreffenden Madame Lenoir und ihrer Katze gemacht hatte; als sie nach Erledigung der Einschreibungsformalitäten von Madame Lenoir, einen Lichtstummel in einem Eisenblechleuchter in der Hand, fünf düstere Treppen bis in die Räume des Himmels hinaufgeführt worden war; als sie den »Salon« und das Kabinett, die ihr zum Ausruhen von den Pariser Erlebnissen dienen sollten, sowie gewisse, zum menschlichen Gebrauch notwendige Nebenräumlichkeiten besichtigt hatte: da war sie zweifelhaft, ob sie es bei einem Weinkrampf belassen oder sogleich die Ehescheidung beantragen solle. Glücklicherweise hatte Timm Peter sich für ein paar Minuten, einer dringlichen Besorgung halber, beurlaubt, sonst wäre das eine oder andere mit Sicherheit erfolgt. So geschah es, daß Frau Marlene nach Besichtigung der merkwürdigen Flurarchitektur dieses ineinandergeschachtelten, tatsächlich des Murgerschen



Pinsels würdigen Wunderhotels sich in der Zimmertür irrte und anstatt in den »Salon« in eine Art Kabuff geriet, in der ein langer, blondhaariger und blauäugiger Herr gerade in Hemdärmeln vorm Spiegel stand und sich rasierte. Diesen jungen Mann kannte sie. Es war nämlich der angehende Maler Ott Sengelmann aus Blankenese, der am Abend vor der großen Reise nach Jamaica in der Hauschildschen Wohnung am Mundsburgerdamm nach Ablieferung einer Waterkantlandschaft zwischen Herrn und Frau Hauschild gesessen und mit feinstem französischen Schaumwein auf Herrn Hauschilds geschäftliche Erfolge und seinen eigenen künftigen Ruhm angestoßen hatte.

»Himmel,« rief sie, und sämtliche Scheidungs- und sonstigen bitteren Gedanken verschwanden so plötzlich von ihrer Gemütsfläche wie die Reklamezettel der »Distributeurs« von den Bürgersteigen der Boulevards, wenn der nächtliche Strahl aus der Spritze des Straßenreinigers darüber hinfährt — »Himmel, Herr Sengelmann, wie kommen Sie nach dem Boulevard St. Michel Nr. 125?«

Daß Ott Sengelmann sich infolge dieser wie ein Blitz in seine bescheidene Künstlerbude getretenen, von Ringen, Steinen und Eleganz — aber auch einer gewissen Hamburger Sittenstrenge — strahlenden Erscheinung einen Schnitt ins Kinn beibrachte, hinter dem sogleich das Blut floß, wird wohl niemand wundern, der einmal in

ähnlicher Weise überrascht worden ist. Er faßte sich aber schnell und sagte: »Ah, guten Abend, Frau Hauschild. Bitte, treten Sie noch etwas näher, damit ich Ihr Kostüm auf Farbenwirkung studieren kann. Ich habe mich nämlich jetzt auch aufs Porträt geworfen. Ja, wie ich hierher komme? — Eher dürfte ich wohl fragen, wie Sie hier her kommen. — Ihr Herr Gemahl hatte mir doch, als wir zum letztenmal zusammen saßen, erzählt, daß er früher in Boulevard St. Michel gewohnt hat, und daß es da so riesig fidel gewesen ist. Die fünfhundert Mark, die er mir als Honorar für die Wassersache gezahlt hat, langen gerade für ein Vierteljahr Paris. Infolgedessen bin ich natürlich hier. Und wohin sollte ich, nach der Empfehlung eines so weit gereisten Mannes, wohl anders ziehen als nach dem Boulevard St. Michel Nr. 125? Sie wissen ja: die Stätte, die ein guter Mensch betrat, die bleibt geweiht für alle Zeiten. Wie geweiht muß sie infolgedessen erst werden, wenn *zwei* gute Menschen sie betreten, oder, da jetzt auch Sie wie ein Gebild aus Himmelshöhen sie betreten, gar drei!«

»Mein Mann ist ein schrecklicher Mensch,« rief Frau Marlene.

»Das finde ich durchaus nicht,« versetzte Ott Sengelmann. »Ohne ihn säße ich jetzt in Blankenese und nicht in Paris.«

»Ja,« rief Frau Hauschild, »Sie sind noch jung, lieber Freund. Aber wie kann mein Mann mir ein ›Hotel‹ wie

dies anbieten! Und nun helfen Sie mir zunächst, den ›Salon‹ wiederfinden. Ich fürchte, wenn ich allein aufs Lostappen gehe, komme ich in ein wirkliches Räuberloch.«

»Den Salon?« sagte Ott Sengelmann bewundernd. »Der hat ja Parkett und kostet achtzig Franken monatlich. Oh, Frau Hauschild, wenn Ihr Mann ein so fürstliches Logis für Sie gemietet hat, dann dürfen Sie ihm keine Vorwürfe machen. Und ein Teppich ist auch drin.«

»Ja, und Polsterstühle, so eingesessen wie das Sofa von Leberecht Hühnchen. Und ein Spiegel, so blind wie eine Eule. Und eine Waschkommode mit einem Sprung in der Platte. Und mit einem zweischläfrigen Bett. Und mit Tapeten, hinter denen die Wanzen ganz unbedingt nur so krimmeln.«

»Drüben wohnt ja 'n Drogist,« meinte der Maler. »Und wissen Sie, wer vor Ihnen im Salon gewohnt hat? Ein polnischer Graf mit seiner Frau.«

»Das mag ein schöner Graf gewesen sein!« rief Frau Hauschild.

»Das war er gewiß,« versicherte Ott Sengelmann. »Ich hab ihn gezeichnet. Sehn Sie, da hängt er. Geld hatte er allerdings nicht, und ob er richtig verheiratet war, weiß ich auch nicht. Jedenfalls ist er mit der letzten Monatsmiete durchgebrannt.«

Frau Hauschild schüttelte sich und forschte dann: »Man ist hier wohl überhaupt sehr unverheiratet, im

Hotel Boulevard St. Michel Nr. 125?«

»Ich jedenfalls,« erwiderte der Maler, »denn ich habe bloß Goggles. Und im übrigen kümmere ich mich um Trauscheine ebenso wenig wie die Pariser Polizei.«

»Hören Sie mal,« rief Frau Hauschild, »es scheint mir, es wäre für Sie besser, Sie wären in Blankenese geblieben, statt das Bilderhonorar hier in Paris in zweifelhaften Verhältnissen durchzubringen.«

Frau Marlene glaubte ein Recht zu einer derartigen Bemerkung zu haben, denn sie hatte inzwischen, nach oberflächlicher Betrachtung des mit der Miete durchgebrannten polnischen Grafen die Budenwände des jungen Künstlers einer genauen Prüfung unterzogen und festgestellt, daß sie unter anderm mit Kreideskizzen mehrerer recht ungenügend, zum Teil auch gar nicht bekleideter junger Damen geschmückt waren.

Ott Sengelmann war den Blicken der Dame gefolgt. Er sagte lachend: »Ach, die Akte genieren Sie? Davon hab ich noch ne ganze Menge. Ich zeige sie Ihnen, sobald Sie in Paris warm geworden sind. Die stammen sämtlich aus der Ecole Julian, wo ich jeden Morgen zeichne. Auch Goggles führe ich Ihnen gelegentlich vor.«

»Nun spielen Sie sich nur nicht gleich als Pariskenner auf, lieber Freund,« erwiderte Frau Marlene, jetzt gleichfalls lachend. »Wie lange sind Sie denn schon hier?«

»Sechs Wochen, und eben so lange, oder noch ein

bißchen länger bleibe ich noch. Es kommt darauf an, ob ich bei Ihrem Herrn Gemahl einen Pump anlegen kann, wenn die fünfhundert alle sind.«

»Wenn ich es mit Ihrer Moral verantworten kann,« versetzte Frau Hauschild, »so soll es an meiner Fürsprache nicht fehlen. Wir haben in San Antonio gut abgeschnitten. — aber wo mag bloß mein Mann bleiben?«

In demselben Augenblick ließ sich auf dem gespenstischen Flur ein lebhaftes französisches Frage- und Antwortspiel vernehmen. Es war die Stimme Peters, der sich bei Madame Lenoir nach seiner spurlos verschwundenen Frau erkundigte.

Frau Marlene stieß die Tür auf und rief: »Peter, hier bin ich. Bei einem fremden Herrn zu Besuch. Du siehst, wie ansteckend die bekannten leichtfertigen Pariser Sitten wirken. Komm herein und sieh, wer's ist.«

Timm Peter Hauschild klemmte erst einen mächtigen Chrysanthemenstrauß, dann sich selbst durch die schmale Tür des Künstlerkabuffs und brach in dieselben erstaunten Rufe aus wie vor zehn Minuten seine Frau. Als das Wieso und Warum erledigt war, wurde Frau Hauschild wegen des Salons wieder grimmig und tat einen Schwur: entweder müsse statt der Wanzenbude sofort eine anständige Unterkunft gemietet werden, oder sie würde morgen früh, unter Verzicht auf alle Pariser Herrlichkeiten, nach Hamburg weiterreisen, sei es in

Peters Begleitung oder allein.

»Unsinn, Marlenchen,« sagte Peter. »Laß dir doch ruhig ein paar Wochen Quartier latin gefallen. Hier weht frische — na frische gerade nicht, aber fidele Künstlerluft. Laß uns mal mitbohemisieren. Was willst du unter den Pariser Bourgeois? Das sind genau solche Philister wie bei uns in Hamburg auch. Du glaubst gar nicht, was für Berühmtheiten, malerische, bildhauerische, dichterische und politische hier bei Käse, Weißbrot und saurem Saumur ihre Studien- und Flegeljahre zugebracht haben, und welch amüsanter Volk, das später auch mal berühmt sein wird, wie zum Beispiel unser Freund Ott Sengemann, wir hier begegnen werden. Ich wenigstens, als Kaufmann, freue mich geradezu darauf, mir unter dem jungen Volk den Kontorstaub von der Seele zu bürsten. Und auch du, o hamburgisch-tugendhaftes, allzu tugendhaftes Weib, wirst dich später, wenn wir erst wieder in der dicken Alsterluft kuschen müssen, riesig freuen, daß wir gewissermaßen auch mal Studenten gewesen sind. Denn darauf kannst du dich verlassen: die amüsantesten Pariser Volkstypen fängt man hier im Quartier latin ein. — Außerdem: früher waren in Boulevard St. Michel Nr. 125 keine Wanzen, Madame Lenoir war hinter dem Volk her wie Gift. Also werden jetzt, wo ihr die hübsche Georgette dabei hilft, auch keine da sein.«

Frau Marlene erinnerte sich, daß man in dem kleinen

und einzigen Hotel in San Antonio auch nicht wie im »Hamburger Hof« gelebt hatte und sich auf den Reisen zwischen den verschiedenen, der Firma Hauschild & Jansen gehörigen Plantagen mit erheblich größerem Ungeziefer als europäischen Bettwanzen hatte herumschlagen müssen. Da sie nachträglich auch noch das Gewissen wegen der doch recht eigenmächtig gekauften sechs Aktien der Societé anonyme de la pecherie du Maroc und sie im Grunde genau wie ihr Mann, Freude an allem urwüchsigen, unverbildeten Leben hatte, gab sie schließlich nach. Sie stellte nur die Bedingung, daß ihre Freundinnen: Frau Lehmkuhl von der großen Kaffeefirma Lehmkuhl & Gripenkerl und Frau Kattuhl von der protzigen Reedereigesellschaft Faßbender, Kattuhl & Kompanie sowie verschiedene andre Damen der hamburgischen Handelswelt von dem unstandesgemäßen Seitensprung unter künftige, Boulevard St. Michel Nr. 125 hausende deutsche, polnische, Pariser und sonstige internationale Berühmtheiten niemals etwas erfahren dürften. Das versicherte Timm Peter Hauschild auch bereitwilligst, fügte allerdings hinzu: »Aber, Marlenchen, daß du selbst es ihnen beim ersten großen Kaffee schon nach drei Minuten erzählen wirst, das steht doch so fest wie mein Bein. — So, und nun gleich rin ins Vergnügen. Für die Oper ist's zu spät, aber ich weiß in der Nähe ein Tingeltangel, wo früher ein berühmter Totschläger

Konferenzier war. Dahin wollen wir gehen, sobald wir ein bißchen was Leckeres gefuttert haben. Ott, Sie sind freundlichst dazu eingeladen, falls Sie nichts anderes vorhaben. Wird aber wohl kaum so sein,« fügte er mit einem spitzbübischen Augenzwinkern hinzu, »die kleine Georgette ist ja augenblicklich in Rouen.«

»Hör mal, Peter,« sagte Frau Marlene ein bißchen scharf, »in meiner Gegenwart bitte ich mir eine etwas weniger direkte Tonart aus!«

»Mit Georgette ist es nichts,« sagte Ott Sengelmann lachend. »Die ist mit einem Postbeamten verlobt. — Und mein Stern heißt — nun, Sie werden den Aldebaran bald kennen lernen. — Übrigens mit der hiesigen Post ist es ein Skandal. Sämtliche Futterpakete, die meine gute Alte mir schickt, kommen verdorben an. Dazu ist's hundekalt. Und dabei will dies Paris ne größere Stadt sein.«

Jetzt wollte Peter schnell auch einige Beispiele behördlicher Bummelei einschieben, aber Frau Marlene unterbrach ihn: »Verlobt? Mit einem Postbeamten? Nicht mit einem Künstler? Wo doch so viele im Hause wohnen sollen? Ein so hübsches Mädchen, und ein Postbeamter?«

»Du lieber Himmel,« sagte Sengelmann, »falls ich noch mal wieder auf die Welt komme, werd ich auch Postbeamter. Nein, Monsieur und Madame Lenoir wollen für ihre Georgette was Sicheres haben. Madame Lenoir hat mir alles ganz genau auseinandergesagt. Der



Verlobte ist ein Nachbarssohn, aus der Krämerei nebenan. Er hat jetzt fünfzehnhundert Franken Gehalt, und bringt's vielleicht mal auf dreitausend. Bei der Hochzeit kriegt Georgette tausend Franken Zinsen als Mitgift zugeschrieben. Beim ersten Kind weitere fünfhundert. Beim zweiten wieder fünfhundert. Davon können kleine Leute in Paris schon ganz nett leben. Sie sind ja so unendlich anspruchslos. Sobald die beiden Kinder — denn nach dem zweiten ist natürlich Schluß — groß sind und die Erziehung mehr kostet, haben sie also vier bis fünftausend Franken jährlich. Inzwischen ist vielleicht das eine oder andre Elternpaar schon über den Styx gesegelt: dann haben sie von denen das Kapital und können in ihren alten Tagen behaglich hinterm Ofen sitzen.«

»So ist es,« bestätigte Hauschild. »Das ist für französische Verhältnisse, soweit ich sie kenne, vollständig typisch. Zu meiner Zeit machten sie's auch schon so. Aber das wird sich später, wenn dieser Schweinehund von Dérouléde seine Landsleute in die große Revanche hineingesegelt hat, mal bitter rächen. — Nur die barbarischen Völker setzten viele Kinder in die Welt, behaupten sie.«

»Dann denken sie wohl an die Russen,« meinte Frau Marlene.

»Das sind ja ihre besten Freunde,« sagte Peter Hauschild. »Nein, ich glaube, sie denken an die

evangelischen Pastoren.«

Jetzt war die Neugier Frau Marlenes genügend befriedigt und sie drängte zum Aufbruch.

Man ging ins nächste Duval und aß und trank für verhältnismäßig wenig Geld ausgezeichnet. Dann in das betreffende Chantant, wo Peter Hauschild sich früher durch die Vorträge des Totschlägers angenehm die Abende vertrieben hatte. Der Cafetier war noch da und saß, wie früher, hinter dem Buffet bei seinem Absinth. Auf Peters Anfrage teilte er ihm mit, daß der Totschläger später leider rückfällig geworden und wegen Raubmords zu lebenslänglicher Deportation verurteilt worden sei. Es sei seine beste Kraft gewesen. Jetzt habe er einen Apachen, der noch besser sei. Er habe allerdings seine Geliebte mal in die Seine geworfen, sei aber aus Beweismangel freigesprochen worden. Der sei in Vorträgen von Chansons aus dem Argot geradezu glänzend.

»Chansons aus dem Argot? Was sind das für welche?« fragte Frau Marlene wißbegierig.

»Lieder aus dem Rinnstein,« erwiderte Peter Hauschild.

»Dann verzichte ich darauf, sie zu hören,« rief Frau Hauschild tugendhaft.

»Nun fang nur nicht wieder an zu hamburgern,« erwiderte Peter. »Übrigens verstehst du sie ja doch nicht.«

Frau Marlene ließ sich dadurch in ihrem Gewissen beschwichtigen, und man setzte sich an einen von vier andern Tischen eingekeilten kleinen Marmortisch. Peter bestellte, um eine alte lästerliche Gewohnheit aus seiner Volontärzeit wieder aufzufrischen, für sich einen Absinth, für den Maler auch einen und für seine Frau eine Tisane frappée, zu deutsch einen leichten, gekühlten Champagner.

»Um ein bißchen das Elbwasser aus deinem Geblüt herauszubringen, Marlenichen,« sagte er. »Und wenn du nicht allein damit fertig werden kannst, helfen wir dir.«

Jetzt erschien der Nachfolger des früheren Totschlägers im blauen Kapottmantel des französischen Infanteristen auf der Bühne, und mit ihm eine als Marketenderin angekleidete, besser wohl nicht angekleidete junge Dame und machten ihre Verneigungen. Ja, wenn das kein Apache war, dann gab es überhaupt keine. Seine Partnerin paßte nach dem Gesichtsschnitt vorzüglich zu ihm — es mochte möglicherweise die aus der Seine herausgekommene, wieder zu Gnaden angenommene frühere Geliebte sein. Beide lächelten sich an, und dann begann die Marketenderin, indem sie bei den Refrains mit einem der berühmten Petit-bleu-chansons-Röcke und -Unterröcke dermaßen schwenkte, daß Frau Hauschild ihrem Gatten am liebsten das Taschentuch vor die Augen gebunden hätte:

Mon grand'père fut un marquis,  
Et moi, j' suis sa p'tite-fille.  
Ma grand'mère dansait comme ball'rine  
Sur le brillant Bal Mabille.  
Mon père est chiffonnier.  
Chiffonnière ma mère.

Elle pleure,

Il gronde:

C'est le mis'nable cours du monde.  
La vie, c'est un merde, une chimère.  
Pion pion, pion pion, pion pion.  
La vie c'est un merde, une chimère.

La vie c'est un merde, une chimère.  
P'tit chien, si tu veux.  
Si tu veux, mon p'tit bleu  
Me payer un boc,

Nous f'rons une p'tite danse à deux.  
Moi je lève jupe et jupons,  
Tu f'ras le pion pion pion pion.  
Et ça ne te cout'ra pas cher.

Pion pion, pion pion, pion pion.  
Et ça ne te cout'ra pas cher.

Der Apache antwortete dementsprechend. Ein der Chanson würdiger Tanz folgte, und Frau Marlene sagte zu ihrem Mann: »Peter — und das gleiche gilt für Sie,

lieber Sengemann — wenn das Lied so war, wie der Tanz, so will ich stark hoffen, daß du nichts davon verstanden hast. Hätte ich übrigens gewußt, daß du als junger Mensch deine geistigen Anregungen aus solchen Quellen geschlürft hast, so hätte ich dich ganz gewiß nicht genommen. Mir hast du immer vorgeschwindelt, du interessierdest dich so riesig für Literatur und wärest viel lieber Philologe geworden als Kaufmann. Schäm dich!«

»Glaubst du denn, diese Lieder gehörten nicht zur Literatur? Die sind so voller Menschlichkeit, viel mehr als du glaubst. Aha, natürlich: bis! Stärk dich inzwischen an deiner Tisane, schwerblütige Elbnixe. Damit dir die Nerven nicht zittern, wenn ich dir die Sache gleich hinterher übersetze.«

»Untersteh dich,« wehrte sich Frau Marlene, trank aber doch — weil sie ihren Mann kannte und wußte, daß nicht ein ganzer Konventikel Äbtissinnen ihm jetzt mehr den Mund hätten stopfen können — zur Sicherheit einen Schluck Champagner. Peter Hauschild lauschte dem Text mit größter Aufmerksamkeit und improvisierte dann mit vergnügtem Schmunzeln eine freie Übersetzung: »Das Verwogenste lasse ich aus, weil du erst einen Vierteltag in Paris bist. Der Rest heißt so:

Mein Großvater war ein Marquis.  
Meine Großmutter, und die gefiel  
Ihm sehr im Ballettkorps Mabille.

Die Enkelin davon bin i.

Mein Vater ist Lumpensammler,  
Meine Mutter, und die siebt Müll.

Sie heult,

Er bellt:

Das ist der belämmerte Lauf der Welt.

Das Leben, das taugt keinen Pappenstiel.

Plumm, plumm, plumm, plumm, plumm, plumm.

Nein, es taugt keinen Pappenstiel.

Das Leben, das taugt keinen Pappenstiel.

Kleiner Schlingel, sei nicht klamm,

Kleiner Schatz im blauen Rock,

Gelt, zahlst mir nen Bock?

Darauf tanzen wir zwei eins zusamm.

Juchhe, ich schwenke den Rock,

Du schlägst auf der Trommel plumm, plumm,

Und das ganze, das kos't ja nicht viel.

Plumm, plumm, plumm, plumm, plumm, plumm.

Und das ganze, das kos't ja nicht viel.

»Das ist allerdings sehr viel annehmbarer, als ich geglaubt habe,« sagte Frau Marlene, angenehm über ihren Mann und das Lied enttäuscht. »Aber die Tanzerei finde ich wirklich unanständig.«

»Früher wurde noch ganz anders getanzt,« erwiderte Peter Hauschild. »Ich brauche nur Moulin Rouge zu

nennen. Aber man muß bedenken: es sind Franzosen. Denen steckt das Tanzen wie keinem andern Volk im Blut, ausgenommen Neger. Glaub nur nicht, daß es in deutschen Tingeltangeln — der Himmel halte sie deinen Augen und Ohren ewig fern — viel anständiger hergeht. Aber wir gehen nächstens einmal nach dem Bullier, da wirst du sehn, wie das Volk tanzt. Und die Tänze dort werden ganz sicher Gnade vor deinen Augen finden.«

»Du magst recht haben, Peter,« gab Frau Marlene zu. »Wenn ich an die Schiebe- und Niggerdances denke, die sich jetzt sogar in besseren deutschen Privatzirkeln breit machen, dann muß man in Frankreich wohl um so milder sein.«

Die drei deutschen Herrschaften, besonders die elegant gekleidete Frau Hauschild, hatten inzwischen die Aufmerksamkeit der Umsitzenden auf sich gezogen. Jetzt erhob sich eine Gruppe, junge Leute mit weingeröteten Gesichtern und Beutelmützen, und zogen, jeder die Hände auf die Schultern des Vordermannes gelegt, einen Gassenhauer gröhrend, in Schlangenlinien um die verschiedenen Tische des Lokals. Nach beendigtem Kantus zogen sie die Mützen, stellten sich um den Hauschildschen Tisch und hielten sie vor wie in Deutschland der Küster den Klingelbeutel. Peter Hauschild warf in jede ein Zweisousstück hinein, und Frau Marlene fragte neugierig: »Was waren das für Leute?«

»Bettelnde Pariser Studenten,« erwiderte Peter Hauschild.

»Bettelnde Studenten . . . ?«

»Oh, du hast keine Ahnung, wie in Paris gebettelt wird. Keine Stadt ist so reich an Schmutz und an Bettlern wie Paris.«

Gleichsam zur Bestätigung dieser Worte kam in diesem Augenblick eine erbärmlich aussehende Frau mit einem noch erbärmlicheren kleinen Kind an den Tisch und bat um eine Gabe. Von Mitleid ergriffen öffnete Frau Hauschild ihre Tasche, um ihre Börse herauszunehmen. Ihr Mann aber legte seine Hand auf die ihre und sagte: »Gib ihr nichts. Das ist eine Kollegin von Monsieur Lavalette, und das Kind ist gepumpt.«

»Mein Gott, Peter . . . !« rief Frau Hauschild ungläubig — aber zugleich mit einem Stich in der Brust, denn sie mußte an die sechs Aktien denken.

»Cochons allemands!« zischte die Bettlerin und wandte sich an einen andern Tisch.

»Siehst du!« sagte Peter.

An diesem Tisch bekam sie etwas. Das angebotene Brot wies sie zwar zurück, erbat aber statt dessen: »Einen Sou für Milch, mein Kind stirbt vor Hunger, ich habe seit drei Tagen keine Nahrung mehr.«

Sie erhielt vier Sousstücke und entfernte sich mit Dank.

»Peter, du irrst dich doch,« sagte Frau Hauschild mit



Tränen in den Augen. »Hier sieht man's: nur der Arme steht dem Armen bei.«

Peter Hauschild lächelte, und Ott Sengelmann sagte:

»Diesmal haben Sie's getroffen: die sind so arm wie Kirchenmäuse.«

»Kennen Sie sie? Was sind es für Leute?«

»Russische jüdische Studenten und Studentinnen, möglicherweise auch Revolutionäre. Aber lassen Sie uns leise oder Plattdeutsch sprechen. Sie verstehen sämtlich Deutsch.«

»Gehen Sie denn auch ins Kolleg, Sengelmann?« fragte Hauschild erstaunt. »Sie sind ja der reine Lessing: ein Pferd, das den dreifachen Hafer haben muß.«

»Das nicht, aber sie essen, wie ich, bei Madame Robillard. Überhaupt verkehrt dort ein sehr interessantes Publikum.«

»Da müssen wir auch mal hin!« rief Frau Marlene, in der allmählich der Champagner die Unternehmungslust anfachte.

»Sieh mal an, also das Speiseinstitut Robillard besteht noch,« sagte Hauschild schmunzelnd. »Ja, Marlenichen, — aber denk an den Chiffonnier aus dem Petit-bleu-Lied. Wenn du Madame Robillard mit deiner Kundschaft beehren willst, so mußt du riskieren, daß im nächsten Augenblick ein Lumpensammler, frisch von der Arbeit kommend, neben dir sein Diner einnimmt. Außerdem mußt du dir ne Serviette mitbringen, denn Luxusstücke

werden bei Madame Robillard nicht verabreicht.«

Frau Hauschild schüttelte sich.

»Peter, in solchen Lokalen hast du früher verkehrt?«

»Nur, wenn ich kein Geld mehr hatte.«

»Na, wer weiß in welcher Gesellschaft du das durchgebracht hattest.«

»Nicht da, wo du vielleicht denkst. Ich ließ es mit tödlicher Sicherheit im Bois du Boulogne. Mein Chef und ich gingen immer zusammen, er besorgte die Tips, und ich habe nie auch nur eine einzige lumpige Fünzigfrankenote vom Totalisator rausgekriegt. Nun hab ich niemals im Leben, und wenn's mir noch so klamm ging, nen Pump angelegt. Lieber aß ich bei Madame Robillard.«

Über Ott Sengelmanns Züge huschte bei diesen Worten ein düsterer Schein. Hauschild bemerkte ihn und sagte, Sengelmann die Hand auf die Schulter legend: »Zu Ihrer Beruhigung: das war nur ein Prinzip für mich selbst. Für wirkliches Elend hab ich immer eine offene Hand gehabt.«

Frau Marlene empfand diese Bemerkung als eine schreckliche Taktlosigkeit und warf ihrem Mann einen dementsprechenden Blick zu. Ott Sengelmann aber sah auf einmal wieder sehr vergnügt aus, und Frau Hauschild dachte: die Männer sind doch alle gleich unvornehm, sobald es sich um Geld handelt.

Aber ihre Aufmerksamkeit richtete sich sogleich

wieder auf die Umwelt, ausgenommen den Singsang der verschiedenen Tingeltangelspezialitäten. Denn von dem verstand sie tatsächlich nicht das geringste, wünschte es nach den ihn begleitenden Mimiken auch gar nicht. Sie drehte den Stuhl ein wenig herum, um auch den hinteren Teil des langen, kegelbahnartigen Raums besser mustern zu können. Nachdem ihre Blicke den Zigarettenqualm genügend durchbohrt hatten, erweiterten sich ihre Augen immer mehr, ihre Pupillen wurden immer kleiner — und mit einem Ruck stand sie plötzlich auf.

»Nanu!« rief Peter Hauschild erstaunt. »Was hast du, Frau?«

»Zahle, Peter. Augenblicklich. Keine Minute länger bleib ich in diesem Lokal.«

Peter Hauschilds Augen folgten denen seiner Frau.

»Ach so,« rief er lachend. »Wenn's weiter nichts ist . Das ist eben Paris. Quartier latin!«

»Einerlei. Ich bin eine Deutsche. Es muß hier doch auch anständige Lokale geben. Ich kann den Wein nicht vertragen. Ich möchte eine Tasse Kaffee trinken. Aber nicht hier. In einem *wirklich anständigen* Café. Herr Sengelmann, schlagen Sie eins vor. Meinem Mann mißtraue ich von jetzt ab gründlich.«

»Dann schlage ich Panthéon vor,« sagte Sengelmann, der durchaus nicht begriff, welcher Bestandteil im Dunstkreise des Café Chantant plötzlich das Mißfallen seiner Mäzenin erregt hatte. »Es ist das beste am ganzen

Boulevard St. Michel.«

Peter Hauschild bezahlte, still vor sich hingrinsend, und man ging ins Panthéoncafé.

Gottlob! das war wirklich ein Lokal, in dem man mit Anstand sitzen konnte. Hier war das Publikum nicht so räuberhaft wie in dem Apachentingeltangel, sondern durchaus bürgerlich anständig. Zum Teil sogar elegant. Man nahm an einem der vorderen Tischchen Platz. Hauschild bestellte. Der Kaffee war, wie überall in Paris, ausgezeichnet. Natürlich erregte Frau Marlene auch hier einiges Aufsehen. Auch an einem mehr im Hintergrund befindlichen längeren Tische, an dem etwa zehn bis zwölf Damen zigarettenrauchend saßen. Zweifellos Studentinnen. Frau Hauschild, die der größten Spiegelwand gegenüber saß, freute sich an dem Bild ihrer Schönheit und dem Glanz ihrer Steine und achtete somit weniger genau auf ihre Umgebung. Schließlich beschloß man noch zu Maxim zu fahren, um den Abend würdig zu beschließen. Der Kellner kam, Peter Hauschild bezahlte, und die Herren griffen nach ihren Hüten und Paletots. Da trat der Kellner plötzlich aufs neue zu Herrn Hauschild heran und sagte: »Monsieur, il manque encore une consommation.«

»Nein,« sagte Hauschild, »es ist alles richtig.«

»Verzeihung, mein Herr, — es fehlen ein Sorbet und zwei Punsch für die Dame da.«

Er wies nach dem Tisch der Studentinnen hinüber.

»Sie sind wohl nicht ganz munter,« sagte Peter Hauschild. »Was geht mich denn die Dame da an!«

In diesem Augenblick stand die »Dame« auch schon vor den drei Deutschen und zischte Peter Hauschild an: »Alors, monsieur, ne me regardez pas!«

Peter Hauschild zuckte verächtlich die Achseln. Aber Frau Marlene war einer Ohnmacht nahe. Die Damen an dem langen Tisch — in dem hochanständigen Café du Panthéon — das waren ja gar keine Studentinnen! Das waren ja »Damen« von genau derselben Sorte, vor denen sie im Apachencafé den Rückzug angetreten hatte. Und mit einer von denen hatte Peter, während sie arglos in den Spiegel sah, gewissermaßen hinter ihrem Rücken angebändelt. Mit den Augen, mit denen er ihr seinerzeit Liebe und Treue vorgelogen hatte.

»Geht ihr nur allein zu Maxim,« rief sie voll höchster sittlicher Entrüstung. »Ich will nach Hause. Ich will zu Bett. O wär ich doch nie nach Paris gekommen!«

### 3

Die bereits angedeutete, von der deutschen erheblich abweichende französische Landessitte hinsichtlich des Genusses der Nachtruhe brachte schnell eine Versöhnung der Ehegatten zustande. Um so schneller, als Peter Hauschild sich seiner jungen Frau den ganzen nächsten Tag für den Boulevardbummel und Lädenbesuche zugelobt hatte. Als Erwiderung hatte Frau Marlene, allerdings nicht leichten Herzens, ihrem Mann gestanden, daß sie in der Tasche ihres Unterrocks sechs ihr von Herrn Direktor Lavalette überlassene Interimsscheine der Aktiengesellschaft für marokkanische Fischerei aufbewahre. »Gut, daß ich's weiß,« erwiderte Hauschild. »Mit deinem Gelde kannst du natürlich machen, was du willst. Nun, ich kann mich ja mit meinem Verdacht irren. Immerhin: es ist eine größere Summe. Ich muß ohnehin ein Bankfach mieten, dann gib mir nur deine Schätze mit, auch einen Teil der Juwelen. Hier kannst du sie doch nicht aufbewahren. Denn so ehrenwerte Leute Monsieur und Madame Lenoir auch sind: in einem Künstler- und Bohemehotel des Boulevard St. Michel möchte ich größere Werte lieber nicht liegen haben. Zumal möglicherweise der polnische Graf wieder einziehen

könnte.«

Somit hatte sich Peter Hauschild nur solange von seiner Frau getrennt, um die Bankangelegenheiten zu erledigen. Der Tag — es war einer jener so unbeschreiblich sonnigen Pariser Tage, an denen der Himmel fast das Blau des Südens hat und ganz Paris im Nu seine sämtlichen Bewohner, wie ein vom Schlingen übel gewordenes Ungeheuer die gefressenen Kinder, scheffelweise auf die Boulevards speit — war für Frau Marlene ein wahres Pflaster auf die Wunden, die der gestrige Abend ihrem weiblichen Zartgefühl geschlagen hatte. Glückstrahlend schwamm sie am Arm ihres Mannes in dem schwatzenden, lachenden und gestikulierenden Menschengewühl dahin. Ihre Nervenfäden züngelten förmlich in das prickelnde gallische Leben um sie her hinein, ihre Augen leuchteten und ihr Herz sang: »Paris, Paris!«

Ihr war zumute, als fiele langsam ein Stück der spröden, steifen Schale, mit der norddeutsche »bessere« Damen sich so vorzüglich von Leuten ohne solides Bankkonto und solide Moral abzukapseln verstehen, von ihrer Seelenepidermis herunter. Ihr war, als sei plötzlich eine Überleitung des leichtpulsierenden gallischen Blutes durch geheime wunderliche Kanäle in ihr Adernsystem erfolgt, bis in die Hand- und Fußspitzen hinein. Unbekümmert um das, was Frau Lehmkuhl von der großen Kaffeefirma Lehmkuhl & Gripenkerl oder Frau

Kattuhl von der angesehenen Reederei Faßbender, Kattuhl & Kompanie dazu sagen würden, falls Peter es ihnen später erzählte, faßte sie ihren Peter unversehens mit der rechten Hand um die Taille und rief übermütig: »Du alter unmoralischer Peter, weißt du, was ich möchte? Mit dir tanzen möcht ich, den ganzen Boulevard hinunter, vor lauter Vergnügen, daß wir in Paris sind.«

»Na, du bist gut,« sagte Peter Hauschild lustig. »Wegen Tanzen: das wollen wir uns doch lieber für Maxim aufsparen, wir sind ja jetzt wieder auf du und du. Aber nen Kuß kannst du kriegen.«

Und vollkommen unbekümmert darum, daß es um die elfte Stunde am Vormittag war und elegante Pariser Damen und Herren um sie nur so drängelten, legte Peter Hauschild den Arm um Frau Marlenes Schulter und drückte ihr einen saftigen Schmatz auf den roten Mund.

»Mein Himmel!« rief Frau Marlene überrascht und entsetzt, »Peter, was sollen die Pariser von uns denken!«

»Was sie wollen,« lachte Peter Hauschild. »Übrigens kannst du häufig genug sehen, daß sich in Paris junge Leute auf der Straße küssen, wenn sie allerdings für gewöhnlich auch noch keinen festen Börsenplatz und in vornehmen Cafékonventikeln keinen festen Sofaplatz haben wie wir zwei.«

»Wahrhaftig!« rief Frau Marlene. »Peter, da sieh hin. Du hast recht.«

In der Tat: vor einem Bäckerladen standen ein junger



Mann und ein junges Mädchen, aßen dampfende Kuchen und küßten sich zwischendurch.

»Sie tun es natürlich nur,« bemerkte Peter, »um die Sache, wegen des mangelnden Getränks, etwas anzufeuchten . Nicht aus unmoralischen Gründen, wie wir zwei.«

»Aber, Peter,« rief Marleen, »das ist ja Fräulein Georgette.«

»Wahrhaftig,« sagte Peter erstaunt. »Dann also tun sie's doch aus Gefühlen, die mit dem Frühling zusammenhängen, und der junge Mann ist ganz entschieden Georgettens künftiger Postbeamter. Den will ich mir doch gleich mal besehn. Tag, Mademoiselle Georgette. Wo kommen Sie denn her? Ich denke, Sie sind noch in Rouen.«

»Wir konnten den Nachtzug noch bekommen,« erwiderte die überm ganzen Gesicht strahlende Georgette, »und dies ist Jean, mein Verlobter. O, wir sind so glücklich. Papa und Mama haben es heute morgen mit Jeans Eltern besprochen: wir werden noch in diesem Jahr heiraten.«

»Ja, so alte Tanten reisen mitunter sehr zur rechten Zeit in bessere Gegenden ab, Georgette,« sagte Hauschild so unfein wie möglich — jedenfalls für das Gefühl seiner Frau — »kaufen Sie nur für die Erbschaft ein Portefeuille voll dreiprozentiger Rente, und dann los!«

»Ach nein,« erwiderte Georgette, in ein neues Stück

Kuchen beißend, »Papa will sie in Aktien anlegen.«

»Alle Wetter,« rief Hauschild. »Neue Zeit am Boulevard St. Michel. Rut mit de Ollsch in de Fröhjahrsluft, wie wir in Hamburg singen. In was für welchen denn? Baku? Naphtha? Denn was Russisches wird's doch wohl werden, wie?«

»Herr Lenoir wird für die Erbschaft Pecheries du Maroc kaufen,« warf Herr Jean ein und fügte mit einer begeisterten Geste hinzu: »Ein glänzendes Papier, mein Herr.«

Peter Hauschild piffte durch die Zähne.

»Sind Sie nicht der Meinung, mein Herr? Alle Bekannten, alle Nachbarn auf dem Boulevard, alle Ladeninhaber, alle Funktionäre, alle Rentiers unserer Klasse haben Pecheries du Maroc gezeichnet, in allen Zeitungen liest man davon, in allen Restaurants spricht man davon. Kennen Sie Herrn Lavalette, mein Herr? Es ist einer der gewiegtsten Geschäftsleute Frankreichs, es ist ein wahrer Freund der kleinen Leute. Seine Gründungen . . .«

»Ja, ich kenne ihn ein wenig, und von seinen Gründungen hab ich durch ihn selbst gehört,« erwiderte Hauschild trocken. »Durch Zufall habe ich ihn gestern persönlich mit Ihrem Herrn Schwiegervater bekannt gemacht. Hat Ihnen Fräulein Georgette das nicht erzählt?«

Peinlicher Gefühle voll — denn sie dachte an ihre

sechs Interimsstücke — lenkte Frau Marlene in musterhaftem Schulfranzösisch das Gespräch in andre Bahnen, indem sie Georgette fragte, ob sie schon an ihren »Trousseau« gedacht habe. Die kleine Georgette, die noch nie in ihrem Leben von einer so vornehmen und eleganten ausländischen Dame so herablassend angeredet worden war — was war die Freundin des durchgebrannten polnischen Grafen gegen diese Madame Hauschild gewesen! — errötete vor Wonnegefühlen bis auf den Hals hinunter und begann ein begeistertes Gedicht von ihrer Aussteuer, die von der einer Marquise nur wenig verschieden sei und, wie es bei allen Hochzeiten der guten Gesellschaften üblich, am Vermählungstage ausgestellt sein würde. Georgettens Post-Jean, gleichfalls freudestrahlend, half ihr dabei und versicherte, er und seine Braut sowie ihre Familien würden untröstlich sein, wenn Herr und Frau Hauschild das Hochzeitslunch nicht durch ihre Gegenwart zieren würden. Nämlich auf allen besseren Hochzeiten »lunche« man jetzt, das sei eine von den Engländern angenommene Sitte, obwohl man sonst die Engländer wegen ihrer Unverschämtheit und nationalen Anmaßung nicht liebe. Denn was sei London, wo man niemals die Sonne sehe und das Rindfleisch roh esse, gegen Paris, die Stadt der Sonne, der Kultur und der Duvals, die man doch gewiß nicht einmal in Deutschland kenne. »O mein Herr und Madame,« schloß Jean seine Rede, »ich verehere und liebe

Ihr schönes Vaterland, ich bewundere seine Eisenbahnen, seine Hauptpostämter und seine Kunstschatze, denn ich kenne es: ich bin im Fahrpostdienst bis Herbesthal und Köln gekommen. Wäre ich nicht Franzose, so möchte ich in Deutschland leben, unter Ihrem erhabenen Kaiser dienen, von dem Frankreich weiß, daß er es verehrt und bewundert. Frankreich ist großmütig, mein Herr, es hat zwar nicht vergessen, aber verziehen. Was auch geschehen sein mag, es hat an seinem großen Herzen Raum für alle Deutschen, die voll Ehrfurcht und Liebe seine Gastfreundschaft suchen; es streckt ihnen die Hand entgegen und ruft ihnen zu: Willkommen in Paris! Willkommen in Frankreich!«

Mit der Grazie eines vollendeten Kavaliers reckte hiermit der kleine Postbeamte Peter und Marlene die Hände entgegen, gleichsam symbolisch und in diesem Augenblick sozusagen amtlicher Vertreter Frankreichs, griff dann in die Tasche und überreichte Hauschild seine Karte. Dann zog er mit der einen Hand die Uhr, mit der andern den Hut und empfahl sich, Georgette den Arm bietend, mit einer eleganten Verbeugung: »Die Pflicht ruft. Also nochmals mein Herr und Madame: meine Braut und ich hoffen Sie als Hochzeitgäste bei uns zu sehen. Es wird mir eine Ehre sein, Sie dem Herrn Revierpostamtsdirektor und dem Herrn Beisitzer des Maires des Arrondissements, die gleichfalls erscheinen werden, vorzustellen.«

»Welche Umgangsformen,« sagte Marlene, die übrigens nicht die Hälfte der großen Bewillkommnungsrede verstanden hatte, bewundernd. »Ein kleiner Postbeamter, und Manieren wie ein Graf. So kannst du's nicht, Peter.«

»Ja,« bestätigte Peter Hauschild kopfnickend, »et schteht 'n janz jut, wie der Mann aus Köln zu dem andern Mann aus Köln mit dem Kind mit dem Waterkopp sagte. Wenn wir ihn wiedersehen, wird er uns mitteilen, daß auch der Seinepräfekt und der Verkehrsminister am Hochzeitslunch teilnehmen werden. Sie sind einer wie der andre. Aber riesig amüsan, trotz ihrer Borniertheit, das muß man ihnen lassen.«

»Fängst du schon wieder an, alter Nörgler,« sagte Marlene. »Ich kenne die Franzosen zwar noch nicht, aber ich liebe sie. Ich halte sie für das intelligenteste Volk der Welt. Jedenfalls habe ich solche Auslagen wie in den Boulevards noch nie gesehen.«

»Ich bin Geschäftsmann,« erwiderte Peter, »ich habe heute mit dem lieben Gott wegen eines schönen Tags akkordiert und daher sollst du heute recht haben. Aber ich für meine Person muß bei so einem richtigen waschechten Franzosen, und nun gar 'nem Pariser, immer an sein eigenes Abbild denken, das er in seiner unschuldigen Dämlichkeit im Louvre aufgepflanzt hat.«

»Tüdere doch nicht, Peter,« rief Frau Marleen, mit Recht ärgerlich, weil Peter seine im Vordersatz gegebene

Zusage, heute nicht widersprechen zu wollen, durch den Nachsatz sogleich zurücknahm, »du verwechselst natürlich Louvre mit Luxembourg. Dort steht diese reizende, kokette Büste der Gallia, an die du denkst, von . . . von . . . ich hab's doch heute morgen noch gewußt . . . und nicht im Louvre.'«

»Nett, daß die sechs Mark für den Baedeker, den ich dir auf dem Dampfer gekauft habe, doch nicht so ganz weggeworfen sind. Aber *mein* Sinnbild für die Eitelkeitsfranzosen — ich weiß wohl, es gibt auch andere Vernünftige unter ihnen, von meinem Kaliber — steht im Louvre. Das sind nämlich die vier Paviane, die die aufgehende Sonne begrüßen, vom Piedestal des Obeliskens von Luxor in der ägyptischen Abteilung. Sie halten sich für Gottmenschen und sind in Wirklichkeit Affenmenschen.«

Jetzt aber begann Frau Marlene ernstlich böse zu werden, fast ebenso sehr auf sich wie auf ihren Mann. Denn hätte sie ihm nicht so schnell die Vergebung für seine gestrigen Immoralitäten und Unausstehlichkeiten gewährt, so würde er nicht schon heute morgen in die alte Hamburger Schnoddrigkeit zurückgefallen sein.

»Weißt du, was du bist, Peter,« sagte sie verdrießlich. »Genau dasselbe, was du den Franzosen vorwirfst, aber in deutscher Aufmachung: Chauvinist!«

»Das will ich auch sein,« erwiderte Hauschild, »denn ich bin dazu berechtigt. Wenn der Franzose sagt: sein

Land ist das schönste der Erde, die französische Oper ist la gloire de la France, das Echo im Panthéon ist le plus grande écho du monde, unsre Apachen sind die berühmtesten der Welt, so sage ich, und das mit viel mehr Recht: Deutschland ist landschaftlich viel schöner als Frankreich, die deutsche Musik ist die erste der Welt, das Echo auf der Roßtrappe, wenn der biedere alte Bergmann seine Pistole losballert, ist viel lauter als dies Lauseecho im Panthéon, und der Hauptmann von Köpenick steckt sämtliche Pariser Apachen in die Tasche.«

Wider Willen mußte Frau Marlene lachen.

»So, Peter, nun bist du hoffentlich dein Gift los. Aber jetzt sag mir auch etwas Liebes über die Franzosen.«

»Liebes? Ne. Sie lieben uns ja auch nicht. Aber man muß ihren Sinn für das Reale, das Praktische und Wirklichkeitsfrohe anerkennen. So wie sie unter sich sind, sind sie famos. Sie wollen Franzosen sein und sonst nichts. Das ist schon etwas. Wir aber wollen Weltbürger sein und werden dadurch Allermanns Narr. Als Philosophen sind wir alt wie Methusalem und so berühmt wie Plato, Sokrates und Aristoteles zusammen. Den Ruhm gönnen sie uns alle. Aber als Nation sind wir grün und plump wie schlecht erzogene junge Hunde, oder sagen wir lieber: beinah ebenso schlecht erzogen wie die Yankees. Säßen wir in einem jungen Lande wie Amerika, so könnten wir uns das leisten. So können wir's aber nicht und müssen uns von den Franzmännern und

Engländern auf die Zipfelmütze spucken lassen. Denn als alte ausgereifte politische und Kulturnationen sind sie uns überlegen. Das wissen sie, ebenso genau wie sie wissen, daß sie Kloppe kriegen, wenn's mal losgeht.«

»Wirklich, Peter?« fragte Frau Marlene zweifelnd. »In ›Debacle‹ steht doch, alle Franzosen glaubten, sie hätten den Krieg durch Verrat verloren.«

»Ja, die Dummköpfe,« versetzte Peter. »Aber die gescheiterten Franzosen haben vor zwei Dingen einen gewaltigen Respekt: vor den deutschen Gelehrten und vor der deutschen Armee.«

»Die vier Paviane möchte ich mir wohl ansehen,« meinte Marlene, durch Peters Einlenken zufriedengestellt.

»Schön, gehen wir also statt in den ›Printemps‹ in den Louvre,« beschloß Peter, seine Frau unter dem Arm fassend.

Indessen die ägyptischen Säle waren noch nicht geöffnet. Sie bummelten daher durch die Skulpturensäle und traten durch das Vestibül in den Karyatidensaal. Am anderen Ende des Saals, vor der rechten Ekkaryatide, saßen oder vielmehr hockten vor zwei so eng wie möglich aneinandergedrückten Staffeleien ein blonder junger Mann und eine schwarze junge Dame und zeichneten. Allerdings zeichnete anscheinend in diesem Augenblick nur die Dame, denn Peter Hauschild sah mit seinem Falkenblick, wie der junge Mann seine Hand auf



die ihre legte und sie, wie es schien, führte. Es war also wohl eine Schülerin, und er der Lehrer. In diesem Augenblick wandte er das Gesicht, und Hauschild erkannte seinen jugendlichen Freund Ott Sengelmann aus Blankenese. Der aber auch gleichzeitig ihn — ein diskretes Zurücktreten war also nicht mehr möglich.

Man begrüßte sich und Sengelmann stellte die junge Dame seinen Hamburger Freunden als Mistreß Kitty Goggles-Bluesnake, Malerin und Bildhauerin aus Oregon vor und fügte auf einen fragenden Blick Frau Marlenens hinzu: das sei seine bereits mehrfach erwähnte Freundin Goggles und Oregon sei ein Staat in Nordamerika.

»Aber er taugen nicht viel,« ergänzte Mistreß Goggles-Bluesnake die Mitteilung, »er taugen ebenso wenig wuie Mister Sengelmann und andre Yankees und Spitzbuben.«

»Siehst du,« sagte Hauschild belustigt zu seiner Frau, »wie recht ich mit den Yankees hatte,« und beobachtete so prüfend, wie es der Anstand erlaubte, die Erscheinung der malenden und bildhauernden jungen Dame aus Oregon. Noch viel interessierter tat das Frau Marlene. Und dazu hatte sie allen Grund, denn Frau Goggles-Bluesnake mußte selbst in dem internationalen Paris jedermann auffallen. Sie trug eine Art Kimono aus handgemalter hellblauer Seide, einen sehr fußfreien Rock aus dunkelrotem Velvet, der ringsherum mit Wellenlinien kleiner gelber Münzen besetzt war, mit Perlen und winzigen Muschelschalen bestickte gelbe Gamaschen

und darüber rohlederne Mokassins, keinen Hut, aber dafür in dem dicken Hinterhaarknoten einen dreiviertel Fuß langen Naturpfeil und um den Hals ein fingerbreites, schweres, seltsam geformtes goldenes Kolloid, das durch ein mit einem prachtvollen Rubin verziertes Stück Rohgold geschlossen wurde. Das schwarze á la Cléo de Mérode frisierte Haar war glanzlos und straff, desto leuchtender aber die kohlschwarzen großen Augen. Der Mund war groß, die Backenknochen standen ein wenig hervor, die Züge in dem fast terrakottafarbigem Gesicht waren intelligent, energisch und wenn auch nicht hübsch, so doch hochoiginell. Wenn Mistreß Goggles-Bluesnake lachte — und das tat sie in diesem Augenblick — zeigte sie zwei schneeweiße, trotz ihrer amerikanischen Herkunft durch keine noch so kleine Goldplomben verunzierte Reihen kerngesunder Zähne.

»Oh, Sie dürfen mir gern betrachten, gnädige Frau, so lange as you like it,« sagte sie, herzlich weiter lachend und Frau Marlene die Hand so kräftig schüttelnd, daß sie fast aus dem Gelenk geflogen wäre. »Sie dürfen eine ganze Stunde läng weiter nichts tun als betrachten mir. Ich sein es gewöhnt, sowohl von die fränzösischen wie von die englischen wie von die deutschen Ladies, aber ich lasse es mir am liebsten gefallen von die deutschen. Am wenigsten von die englischen und gänz und gar nicht von die amerikanischen. O, I hate them, I detest them! Nicht alle amerikanischen Ladies, nicht die deutsch-

amerikanischen, aber dieses Päck, wuäs man sieht herumziehn in Djurope zu kätschen sich als Hausbänd einen verkleinerten — sagt män nicht so? — deutschen Fürst von die siebte Nebenleine oder einen fränzösischen Duc mit ihre Dollars: ich möchte sie mit Chewinggum speien in die hochmütigen Bläßgesichten.«

»Hinsichtlich des Urteils über die Yankees und ihre Dollarprinzessinnen ganz Ihrer Meinung, Mistreß Goggles,« sagte Peter Hauschild belustigt, »aber es wundert mich doch, daß Sie als Amerikanerin so gegen Ihre Landsmänninnen geladen sind.«

»Es sein nicht Landsmänninnen von meine,« erwiderte Mistreß Goggles-Bluesnake giftig und ihr Lachen machte plötzlich einem wilden Ausdruck Platz. »Das Länd Amerika hat mein Volk gehört, nicht ihr Volk. Die Amerikaner haben gestohlen das Land und mein Volk mit Pulver und Blei und mit Gin und mit Betrug von ihre Jagdgründen weggetreiben und es hinausgerotten und haben es festgeseidelt in die reservations, like ragged beggars. Fy! ich mag nicht denken daran und nicht weiter sprechen davon.« Ihre Züge nahmen wieder einen freundlicheren Ausdruck an und sie fuhr fort: »Mein Freund Ott Szengelmänn mag Ihnen weiter erzählen meine Geschichte, wenn es pliest ihn; er ist ein guter Junge, ein clever Boy auf die Palette, wenn er auch noch lernen muß vieles, und wenn er einmal ein so berühmter Maler sein wird, das heißt, wenn er gewinnt für eine

große Bild mindestens zweitausend Dollars, und für eine kleine tausend, so werde ich ihn mährren und wir werden führen eine so fidelige Leben zusammen wie die jungen Künstlern in das sönnige Buch von Murger, aber wir können auch mährren billiger. Ein Jahr, zwuei Jahren und wuenn es uns pliest länger und wuenn es uns nicht pliest kürzer. Ich habe in Amerika schon gehabt meinen dritten Hausbänd und es plieste mir immer nicht, aber die Deutschen sein feiner in ihre Gemüten und mächen aus ihre Leben keine Bißneß und aus ihre Bibeln keine heinscheiligen Augenverdrehungen zu betrügen anderen Leuten und sich selbst und aus ihre Mündungen keinen Feuerspritzen für Tabakssäft: so werde ich für den vierten Mal einen Deutschen mährren, entweder meinen jungen Freund Ott Szengelmänn, wenn er erst soviel gewuinnt, daß er kann stehn auf seine eigenen Beine und nicht auf meine, oder einen andern.«

»Das ist brav, Mistreß Goggles,« lobte Hauschild, »aber wo haben Sie die Tugenden der Deutschen und unsre schöne Sprache gelernt? Waren Sie länger in Deutschland?«

»Ich wuaren in Börlin und in München und in Därmstädt über zwei Jahren,« versetzte Mistreß Goggles stolz, »und in die Swueitzerländ und Italien wuaren ich eine Jahr und haben gemalen bei Liebermänn und Thoma und Hodler und andre große Künstlern. Und ich habe gebildhauern bei Magnössen und Klimsch und Lederer,

daß die Marmorklötzen immer so in die Spiegeln und Fenstern geflogen sind — denn ich haben mir immer gedenkt: es wuären die backsides von die alten Yankees, die meine Volk aus ihre Jagdgründen weggetreiben haben — aber ich bin bei alle meine Wut von die Arbeit nicht berühmt geworden. Doch ich hoffe zu wuerden es durch meine neueste große symbolical picture. Darum muß mein Freund Szengelmänn werden berühmt: *zwuei* Künstler die die Atelierwuände mit ihre Bilder statt mit Greenbacks tapezieren, machen keine gute Ehe für practical life.«

»Jetzt hast Du aber genug Unsinn geschwätzt, Kit,« sagte Ott Sengelmann ärgerlich, »weißt du denn, ob ich dich überhaupt heiraten will?«

»O my boy,« rief Mistreß Kitty mit blitzenden Augen, »gewiß willst Du das. Vorgestern abend im ›Chien qui fume‹ hast Du mir's gesagt. Nicht einmal, dreimal. Hüte dich, daß ich dir nicht wuegen broken promise den ganzen künftigen Gewuinn von deine Bilder ab — . . . — wuie szagt män in deutsch?«

»Dann muß ich betrunken gewesen sein,« verteidigte sich Sengelmann.

»Abpfänden lasse,« ergänzte Peter Hauschild. »Ja, dazu haben Sie in diesem Fall selbstverständlich das Recht. Aber jetzt vertragen Sie sich wieder, machen Sie Schluß und kommen Sie mit uns zum frühstücken. Wir wollten eigentlich die vier Paviane vom Luxorobelisken

in der ägyptischen Abteilung kennen lernen, aber diese neue Bekanntschaft ist viel interessanter.«

»Dänke,«' erwiderte Mistreß Kitty trocken, »nach die Mässivigkeit von Ihre Komplimente könnten Sie ein Amerikaner sein. Aber wenn ich mit reiche Bißneßmänner like Sie lunchen gehe, denn Ott hat mir erzählen, Sie szind beinah szo reich wuie ein Wallstreetmänn, dann trinke ich nur Sekt. Däs sage ich Ihnen gleich, Mister Häuschild.«

Damit packte sie Peter Hauschild unter dem Arm, ganz unbekümmert ob Frau Marlene sich des zweiten Arms ihres Gatten bedienen wolle oder nicht, und wandte sich dem Ausgang zu, indem sie Sengemann zurief: »Otty, du päckst wohl meine Stäffelei bei deiner Stäffelei. Wenn du mir nicht marrien wuillst, szo szollen sich unsre Stäffeleien marrien, bis du dir auf deiner Promise besinnt hast.«

Frau Marlene war starr. Noch mehr: sie war einfach wütend, als ihr Gatte sich von dieser malenden Terrakottaschönheit ohne weiteres ins Schlepptau zum Tempel hinausziehen und sie stehen ließ.

»Herr Sengemann,« sagte sie, »wo haben Sie denn diese verrückte exotische Nummer aufgetrieben?«

»Eigentlich hat sie mehr mich aufgetrieben,« erwiderte Sengemann. »Sie wohnt ja im selben Hause. Kaum war ich eingezogen, so kam sie mir auf die Bude gerückt und fragte, ob ich ihr nicht zum Porträt sitzen wollte. Ich hätte

einen so schönen scharfgeschnittenen norddeutschen Kopf. Darauf erwiderte ich natürlich das Kompliment. Und seitdem sitzen wir uns gegenseitig Modell.«

»So,« erwiderte Frau Hauschild, aufs peinlichste berührt, »also Sie sitzen sich gegenseitig Modell. Ich habe mir die mehr oder weniger bekleideten weiblichen Schönheiten an Ihren vier Wänden in der Geschwindigkeit nicht so genau angesehen — ist diese ›Dame‹ vielleicht mit darunter? In diesem Fall möchte ich für meine Person lieber auf die Teilnahme am ›Lunch‹ verzichten.«

»O was denken Sie von mir und Mistreß Goggles,« rief Ott Sengelmann mit gut gespielter sittlicher Entrüstung. »Sie ist Amerikanerin, sie stammt aus ganz eigentümlichen Verhältnissen und sie ist ein bißchen exzentrisch. Das ist alles.«

Er hatte inzwischen die beiden Staffeleien, zu der von Mistreß Goggles-Bluesnake gewünschten, zeitweiligen, also ganz amerikanischen Ehe in einer Ecke des Karyatidensaals vereinigt, bot nun seinerseits Frau Hauschild den Arm und berichtete weiter: Mistreß Goggles sei ein indianisches Halbblut oder richtiger Viertelsblut, die Tochter eines amerikanischen Vaters, von dem sie die großen Augen und den amerikanischen Geschäftssinn, und einer halb indianischen Mutter, von der sie Temperament und allerlei andres geerbt habe, handle wie sie male, male wie sie rede —

»Nämlich verrückt, wie ich sagte,« unterbrach Frau Marlene an diesem Punkt Sengelmann. »Machen Sie, was Sie wollen, lieber Freund, aber werden Sie um Himmels willen nicht Ehemann Nummer vier dieser Mokassindame. Heiraten Sie in Gottes Namen ne Hamburger Köksch — dann haben Sie wenigstens Ihr Lebenlang eine, die Sie gut pflegt— aber nicht dies entsetzlich ungenießbare Stück Rauchfleisch aus dem Indianerwigwam. Außerdem: ein Künstler, der sein Modell heiratet, wird allemal unglücklich. Das wissen Sie doch?«

»Sie hat ja ihre fimmeligen Touren,« gab Sengelmann zu, »aber leiden mag ich sie doch. Gerade deshalb mag ich sie gern. Wir passen ganz famos zusammen. Und Geld hat sie auch. Wenigstens sagt sie das, obzwar ich's nicht glaube.«

»Pfui, Sengelmann,« schalt Frau Hauschild. »Ich hab Sie immer für nen anständigen Menschen gehalten. Für einen Künstler von hohem, in sich selbst ruhendem Charakter, der es aus eigener Kraft zu was bringen würde. Soviel kann ich Ihnen aber schon jetzt sagen, wenn Sie wirklich diese Lady aus dem wilden Westen heiraten, kauft man Ihnen sicher kein zweites Bild ab.«

»Aus eigener Kraft bringt's heutzutage kein Künstler so leicht mehr zu was, wenn er nichts hinter sich hat,« sagte Sengelmann pessimistisch. »Die Konkurrenz ist zu groß. — Und dann: als ich ihr im ›Chien qui fume‹, wie



ich leider zugeben muß, den Heiratsantrag gemacht habe, beim sechsten oder siebten Glas Saumur, Schaumwein des armen Mannes wissen Sie, die Schale sechs Sous, sagte sie: wir würden in Amerika heiraten um sofort wieder geschieden werden zu können, wenn's uns paßte. Das ist doch auch zu bedenken.«

In obiger Weise schalt und redete Frau Hauschild noch eine ganze Zeit auf ihren Freund und Schützling Ott Sengelmann ein, und Ott verteidigte seine Neigung und seine Zukunft so gut wie er konnte. Doch hatte er soviel Bluts- und Anschauungsgemeinschaft mit seiner norddeutschen Landsmännin, daß er ihr mehr und mehr recht geben mußte, je länger sie sprach. Er betrachtete sie verstohlen von der Seite und verglich sie im Geiste mit seiner extravaganten Freundin Kitty: welch ein Unterschied. Wie gewann Marlene Hauschild trotz der kleinen oder vielmehr großen Zutat von Hausbackenheit und hanseatischer Prüderie durch ihr sicheres und vornehmes frauliches Wesen mit jedem Schritt mehr gegen die wie ein wilder schillernder Pampasschmetterling an Hauschilds Arm vorausflatternde indianische Amerikanerin! Wenn ihm das Leben einmal eine solche Frau oder ein solches Mädchen in den Weg führen würde: ja, die würde er vom Fleck weg heiraten. Die waren einem anderen Geschlecht entsprossen. Die wechselten ihre Männer nicht wie die Wäsche. Die gaben Liebe und Treue und hielten Liebe

und Treue — verlangten dafür allerdings auch welche. Deren Küsse blieben sicher bis in den Herbst des Lebens frisch wie Kirschen, an deren Busen konnte man, wenn einen das Leben noch so arg zauste und die ablehnenden Jurybescheide dem Künstlerherzen noch so blutige Wunden schlugen, wie auf einem weichen duftigen Hügel von Moos und Thymian und blühendem, von den Bläulingen der Treue umflatterten Heidekraut ausruhen und zu neuen Kämpfen Kraft sammeln. Ja, wenn? Aber dies ›wenn‹ war müßige Phantasie. Der reiche Peter Hauschild hatte es weggefischt — und der würde es festhalten. Unwillkürlich preßte Ott Sengelmann Marlenens Arm stärker und seufzte.

»Ott, was haben Sie,« unterbrach Frau Marlene ihre Rede, »doch keinen Katzenjammer wegen meiner kleinen Gardinenpredigt?« Sie sah ihm in die Augen, schlug ober die ihrigen sogleich wieder nieder und errötete.

Dieser Blick Ott Sengelmanns war im Grunde ein solcher gewesen, wie ihn der Freund eines Mannes dessen Frau nicht zusenden darf. Und wie diese ihn, ohne zu zürnen — strenggenommen wenigstens — aus dessen Auge nicht empfangen darf.

Aber auch Ott Sengelmann war unter dem Blick Marlenens rot geworden. Sie sah es und dachte: Wie allerliebste es ihm steht! Welch ein hübscher Junge er doch ist! Wenn der wirklich an dieser Terrakottavogelscheuche kleben bliebe: das wär ein Jammer! Und anstatt Ott

Sengelmann wegen seines Blicks wirklich zu zürnen, sonnte sich Frau Marlene, die sich ja auch schrecklich genug wieder an ihrem Mann ärgern mußte, daran, lockte mit einer ihr sonst wesensfremden Koketterie — sie mußte ihr wohl in diesem leichtsinnigen Paris bereits angefliegen sein — einen zweiten unter seinen Wimpern heraus, erwiderte ihn diesmal, und zwar ohne zu erröten, und sagte, silbern wie ein zwitschernder Frühlingsvogel auflachend: »Ott, ich rede so gesetzt mit Ihnen, als ob ich Ihre Großmutter wäre. Und wir könnten nach unserm Lebensalter ganz gut Zwillinge sein. Ich bin noch keine fünfundzwanzig. Und Sie?«

Aber durch ein ihren Leichtsinns bis aufs Rückgrat durchschneidendes Ereignis wurde Marlene Hauschild in diesem Augenblick noch einmal auf den Pfad der Tugend zurückgeführt. Und Ott Sengelmann war's, als fiel er über das Geländer des Quai du Louvre geradenwegs in das kalte Seinewasser hinein.

Nämlich der flatternde Pampasschmetterling Kitty stand still, nahm, Peter Hauschilds Arm loslassend und ihn selbst triumphierend anblickend, diesem den Hut vom Kopf und setzte ihn auf ihren eigenen. Peter langte danach — da sprang die Mokassindame aus dem Stamme der blauen Schlangen zurück und rettete den eroberten elegantesten aller Zylinder durch einen gewaltigen Wurf mitten in die Seine hinein vor den Händen seines nachdrängenden rechtmäßigen Besitzers.

»Dieser Bogenwurf war ein Wogenwurf,« bemerkte Sengelmann, der zuerst seine Fassung wieder gewann. Er kannte das Naturell seiner Freundin bereits zur Genüge. Er fuhr fort: »Wahrhaftig, liebe, verehrte gnädige Frau, Sie haben mit Ihren Warnungen recht. Ich werde mir das mit dem Heiraten ernstlich überlegen, obgleich meine Hüte längst nicht so wertvoll sind wie die Ihres Herrn Gemahls. So toll hat sie's bislang noch nicht getrieben. Es muß von der Frühlingsluft kommen.«

»Jawohl Frühlingsluft,« rief Frau Marlene zornig. »Ich kann mir's schon denken, wovon's kommt. Ich kenne meinen Peter. Und nicht bloß erst von gestern abend. Das kommt davon wenn man sich seine Verzeihung abschmeicheln läßt wie eine schwache Mutter von ihrem kleinen Jungen ein Stück Kuchen. Keine zehn Apachen wären imstande, ihm auch nur einen Westenknopf abzudrehen, wenn er sich wehren wollte. Sie hat ihm mit Augen und Redensarten Avancen gemacht und er ihr — »genau so wie wir zwei soeben auch«, dachte Ott Sengelmann blitzschnell dazwischen — und sie nimmt natürlich gleich einen ganzen Hut. Einen funkelnagelneuen Zylinder. Und anstatt ihn aufzubehalten — man hätte ihn ja nachher reinigen lassen können — wirft sie ihn ins Fleet, ich wollte sagen: in diese ebenso schmutzige Seine.«

»Dafür wird er aber berühmt,« sagte Ott, auf einen Herrn in schäbigem schwarzen Gehrock deutend, der an

dem Rande des um die Veranstalter des Zylinderdramas sich sofort bildenden Menschenkreises unerschütterlich, wie ein Turm an der Ringmauer einer alten Feste, dastand und eifrig in ein Notizbuch hineinkritzelte, »kommt in den *Matin* oder gar in den *Figaro*. Ach, wenn dieser Zylinder doch ein Bild von mir wäre.«

»In Hamburg würde sie verhaftet,« rief Frau Hauschild mit steigendem Unmut. »Sie käme wegen groben Unfugs vierundzwanzig Stunden ins Loch. Und Peter mit seinem Zylinder kommt nun statt ihrer in den *Figaro*. Wenn das meine Hamburger Freundinnen erfahren, kann ich mich vor Spott in keinem Café mehr sehen lassen.«

»Ich erlasse in dem Fall in den Hamburger Zeitungen eine Berichtigung: es wäre *mein* Zylinder gewesen,« tröstete Ott Sengelmann die aufgeregte Dame. »Aber die Sache ist noch nicht zu Ende,« fuhr er fort, Marlene mit sich an das Quai geländer ziehend. »Vorhin war's eine Komödie, jetzt wird's ein Trauerspiel. Man sollte dramatischer Dichter werden, statt Maler. Die Stoffe liegen auf der Straße, oder richtiger, wie die Zukunft Deutschlands, auf dem Wasser.«

Sengelmann hatte in der Tat nicht unrecht. Die sich jetzt entwickelnde Szene hätte ein Possendichter ganz gut für seinen neuesten Schlager brauchen können. Das Publikum hatte einigen der am Quairand hockenden ewigen Angler, die natürlich nur für ihre Puppen Augen und somit nicht bemerkt hatten, woher der Zylinder

gekommen war, Zurufe und Winke gemacht: in der Seine treibe der ertrinkende, schon unter Wasser befindliche Besitzer des Hutes. Sofort waren eine Anzahl Boote hinausgeschossen, um die fünfundzwanzig Franken Prämie zu verdienen, und angelten ebenso eifrig wie erfolglos mit ihren Haken nach dem nicht vorhandenen Verunglückten. Der intelligenteste der Fischer begriff schließlich, daß es eine Fopperei war und rettete wenigstens den Zylinder vorm Ertrinken. Er überreichte ihn mit abgezogener Mütze seinem Besitzer, der ihn mit einem Frankenstück auslöste, ihn ein paarmal ausschwenkte und dann, anstatt ihn Mistreß Goggles-Bluesnake um die Ohren zu schlagen — wie Frau Marlene vielleicht getan und jedenfalls im geheimen gewünscht hatte — wieder sein Haupt damit bedeckte.

»Ich glaube, heute wird aus dem Arbeiten nicht mehr viel,« bemerkte Sengelmann philosophisch.

Aber Frau Hauschild hörte es nicht. Sie stand vor ihrem Mann und sagte, indem sie mit ihrem Sonnenschirm eine Bewegung machte wie ehemals die Leutnants des alten Fritz mit dem Sponton, wenn die Hörner zum Angriff bliefen: »Peter, schämst du dich nicht? Mistreß Cobbler, schämen Sie sich nicht, meinen Mann und sich selbst mit meines Mannes bestem Zylinder zum Bajazzo vor allen Leuten zu machen?«

»Nein, ich szämen mir durchaus nicht,« rief Mistreß Kitty, sich auf einem Bein wie ein flatternder blau und rot

beflaggter Riesenkreisel um ihre eigene Achse drehend. »Oh, meine liebe gnädige Frau, Sie müssen nicht so tugendsam sein. Sie müssen nicht so versteift sein. Wir sind ja nicht in das brave, tugendsame Deutschland, wo ein Fliege ein Polizeimänn erst um Erlaubnis bitten muß, wenn es auf der Straße spucken will. Wir sind ja in Paris. Wir sind hier, wie in Amerika, in eine frei Land. Ich können in der Seine werfen, ich können auf der Straße werfen, was ich will, ohne daß ein Polizeimänn kommt und schreibt mir auf, wenn es nur nicht sind Dynamitbomben oder lebendige kleine Kind. Dies waren eine Wette gewesen zwischen mir und Mister Häuschild: er hatten gewetten seinen Hut gegen einen Mokassin von meine, weil ich nämlich vorhin so srecklich habe gezumpfen auf das Kauen von diese Spitzbuben, diese Yankees, daß ich in diesen Augenblick selbst käute. Da haben ich die Mund aufgemachen und bewueist, daß ich nicht das allerallersmallste Stück Chewinggum in die Mund habe, nicht unter die Töng, nicht unter die Oepperlippe, nicht hinter die Backenzähne. Eh! So war der Hut mein, so hab ich ihn genommen und weil Mister Hauschild ihn zurücknehmen wollte von mir, so hab ich ihn awayge-fired, als mein Eigentum, direkt in der Seine hinein.«

»Und nun gehört er natürlich wieder mir,« fuhr Peter Hauschild, ohne sich im geringsten um die sittliche

Entrüstung seiner Frau zu quälen, in der Entwicklung des Rechtsverhältnisses fort, »denn ich hab' ihn mit einem Frank ausgelöst.«

»Ich entszägen feierlich alle meine Rechten an diesen — wuie haben ich einmal gehört in Deutschländ? — an diesen Bibi,« versetzte Frau Kitty fidel, »falls Mistreß Häuschild entszagt ihren Übelhumor und entszagt gleichweise ihren Hausbänd für heute zu meinen Gunsten. Oh, szie muß es, denn szie hat mir beleidigt. Szie hat mir Mistreß Cobbler genamed, das ist ein sehr unszolides Name, und ich heiße Goggles, das ist ein sehr solides und sehr poetisches Name, denn es bedeutet ›die Großgeaugte‹. Szie kann dafür für heute *mein* künftigen Hausbänd als Aushülfsmänn kriegen. Und so wuollen wuir jetzt gehen allesämt und das unsolide Geszöpf Cobbler ersäufen in ihr selbst.«



## 4

Ott Sengelmann sollte mit seiner Ahnung, daß heute nicht mehr viel aus dem Arbeiten würde, recht behalten. Frau Marlene hatte wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiele machen müssen, Peter Hauschild hatte die Gesellschaft — um seinen Zylinder so schnell wie möglich an der frischen Luft zu trocknen, wie er sagte — nach dem Eiffelturm eingeladen, und Mistreß Goggles-Bluesnake jagte die Kellner im Restaurant des ersten Stocks nach Hummer, Kaviar, Austern und hundert andern Delikatessen, Cobbler, iced claret und zwanzigerlei sonstigen American drinks herum, daß ihnen die Frackschöße rauchten. Das herumsitzende Publikum amüsierte sich nicht weniger als die Teilnehmer des Symposions, und da es sie infolge der unverkennbaren nationalen »Aufmachung« Mistreß Goggles', die die Arme um die Schultern Peter Hauschilds und Ott Sengelmanns geschlungen und die Mokassinbeine auf einen Stuhl gelegt hatte, sämtlich für Amerikaner hielt und zwar für auf den Vormittag beurlaubte Mitglieder des gerade in Paris gastierenden Zirkus Barnum & Baily, gab es keinen Mißklang, zumal die beiden Herren, um ihre deutsche Zugehörigkeit zu

verlarven, plattdeutsch sprachen. Es gab erst dann einen, als Mistreß Goggles einem Kellner, der ihr in der Eile, oder weil er wegen der Sitzart der Dame nicht an den Tisch reichen konnte, eine Muschelschale mit Ragout in den Schoß serviert hatte, einen Kübel mit Eisstücken über den Kopf stülpte. Man wollte sie hierauf an die Luft setzen, aber Goggles sagte, indem sie in Peter Hauschild's Westentasche langte und dem kalten Ganymed ein Fünffrankenstück als Trost überreichte, in schauderhaftem Französisch: »Der Herr bezahlt alles. Das ist nämlich für heute mein Mann.« Selbst Peter Hauschild bedauerte in diesem Augenblick seine Einladung im Saale der Karyatiden. Frau Marlene hätte, wenn sie keine Hamburgerin sondern aus einem landläufigen Roman entsprungen gewesen wäre, jetzt mit Recht einer Ohnmacht nahe sein dürfen. So aber half ihr die Komik der Situation über die Peinlichkeit und Abscheulichkeit dieser Augenblicke hinweg und sie sagte, hilfsbedürftig nach Ott Sengelmanns, als *ihres* heutigen stellvertretenden Gatten Hand als einer Art Stütze greifend: »Na, das kann heute noch gut werden! Sengelmann, Sie müssen das Steuer festhalten, wenn dieser durchgedrehte Kutter aus Oregon uns zum Koppsheißen bringt!« Das versprach Sengelmann als alter Blankeneser Fischersohn und sportsgerechter Segler auch ohne weiteres, indem er — auch er konnte Cobbler und verwandte Getränke nur bis zu europäischen Maßen

vertragen — Frau Marlenens Hand so kräftig drückte, daß, wenn Peter Hauschild es gewußt hätte und eben nicht Peter Hauschild gewesen wäre, ein Duell unbedingt als Folge hätte herausspringen müssen. (Denn Peter Hauschild war Reserveoffizier.) Doch hatte Ott Sengelmann daneben noch soviel praktische Besinnung, daß er sagte: »Auf mich können Sie sich in allen Fährnissen, in die Mistreß Goggles uns heute noch hineinsegelt, und wenn es die Niagarafälle wären — auf mich können Sie sich verlassen. Dafür müssen Sie mir aber versprechen, daß der ungetreue Herr, wenn er sich mal malen läßt, bei *mir* malen läßt. Noch lieber malte ich ja Sie . . .«

Es war gut, daß Frau Marlene jetzt die Hand aus der Hand Otts — jedoch nicht, ohne daß dieser geschwind einen unerlaubt gefühlvollen Kuß auf die goldene Armbanduhr hätte drücken können — zurückzog und sich mit einem Glas Champagner für das Kommende stärkte. Es war nötig. Denn in diesem Augenblick stieg auf dem Marsfelde ein Luftballon auf. Der durch das Fünffrankenstück völlig versöhnte vergletscherte Kellner, der einer Aufforderung Mistreß Goggles zufolge hinter ihr auf einem Stuhl Platz genommen hatte, berichtete: es sei ein Militärballon. Mit diesem steige auch ein russischer Großfürst, ein großer Freund des Ballonsports, auf. Es sei ein großes Automobiljagdrennen angesetzt, an dem — dem Großfürsten zu Ehren — auch der Präsident

der französischen Republik teilnehmen werde, sowie vornehme geladene Privatgäste: der Ballon hätte schon um neun in den Lüften sein sollen, doch der Nebel habe es verhindert. Gleich werde er losgelassen, und welches Automobil zuerst am Ort des Niedergangs eintreffe, das bekomme dreitausend Franken Prämie.

»Dreitausend Franken!« sagte Mistreß Goggles entflammt zu Peter Hauschild. »Dreitausend Franks sein viele Geld, und meine Wechsel sein in diese Monat ausgebleiben, wie bei einen deutschen Student. Mister Häuschild, wuir haben heute gewuetten einmal, und ich habe gewuinnt. Wuir wuollen wuetten noch einmal, und diesmal wuerden Sie gewuinnen. Wuollen Szie wuetten das zwueite Mal mit mir, daß ich gewuinnen heute noch dreitausend Franks, und wuollen Szie der Kontrollstäschon sein bei alle meine Manövers?«

»Um was?« fragte Peter Hauschild, der seiner augenblicklichen Stimmung auch einer Aktiengesellschaft zur Ausbaggerung der Marskanäle beigetreten wäre.

»Meinen zwueiten Mokassin gegen Ihre goldene Uhr.«

»Sagen wir lieber: gegen meinen Gehrock,« schlug Peter vor. »Ich traue Ihnen nicht, Sie sind imstande und legen mich zum andern Mal hinein.«

»Gut, also gegen Ihren Gehrock,« erklärte Mistreß Goggles, mit sachverständigem Griff Stoff und Futter befühlend. »Er hat zwar keinen ethnographical Wuert

like meinen linker Mokassin, aber er hat Versätzwuert. Einen Dollar! Aber wuir haben szu verlieren keinen Zeit. — Mon cher ami,« wandte sie sich jetzt auf französisch in den immer noch dasitzenden und sie mit Bewunderung betrachtenden Kellner, »geben Sie mir den Arm und führen Sie mich ans Telephon!«

»Szo, Ladies and Gentlemen,« sagte Mistreß Goggles zurückkehrend, »trinken Szie Ihren Resten aus, Mister Häuschild bezahlen Szie und folgen Szie mir nach. Eine Lady like mich, vom Stamme der Blauen Schlangen, Urenkelin von den großen Häuptling Moschusochse, der mit seine eigene Hand siebenundsechzig Bläßgesichten die Skalpen abgezogen hat, läßt szich nicht traktieren bis ins Ungemeine. Wuurst wuider Wuurst, wuie die deutsche Students szagen. Ich lade Szie ein zu eine kleine Automobillandpartie. Der Automobil wuartet schon unten. Die Partie wuird sein sehr vergnügzaam. Szie bräuchen nichts zu tun als Ihnen zu halten gut fest an Mister Szengelmänn,« fügte sie beruhigend für Frau Marlene hinzu, »ich bin eine alte ausgewuiegte Automobildreiwier, ich habe gewuonnen sechs Preisen und bloß dreimal umgeschmeißen. Aber es waren Mätschen von die schärfsten.«

»Sengelmann,« sagte Frau Marlene, entschlossen den Becher bis auf die Hefe zu leeren, »ich verlasse mich auf Sie. Denn Peter hat heute moralische Schlagseite. Hätte ich Kinder, oder wenigstens eins, so würde ich mich jetzt

in den Schutz des deutschen Konsulats stellen, und Peter unter sechsunddreißigstündiges Kuratel. So aber mag das Unheil seinen Gang gehen. Ein schneller Tod ist immer einem langen Leben voller Leiden vorzuziehen.«

»Auch ich bin durchaus bereit, meine eigene Braut bei der Sache zu riskieren,« rief Sengelmann todesmutig, »nur um zu sehen, wer von uns sich am elegantesten den Hals bricht. Daraus mache ich dann ein Sensationsbild, werde berühmt und heirate dann die Hamburger Köksch.«

Auf dem Marsfelde war's inzwischen immer lebendiger geworden. Man sah eine Reihe von glänzenden Uniformen und glänzenden Zylindern sowie zahlreiche mit orangutanrauhharigen Herrschaften besetzte Autos, deren Führer, das Startzeichen erwartend, schon mit der Hand am Kurbelgriff dastanden, man sah Sportsleute und Sportsgigerln, Damen, Volk, Polizisten, Zeitungen ausschreiende Camelots, Berichtstatter, die ihre Bleistifte zuckten, kurz, man sah halb Paris, das ungeduldig auf den verzögerten Aufstieg des Ballons wartete. Mistreß Goggles-Bluesnake nötigte die deutschen Herrschaften in das Auto hinein und nahm, nach einer kleinen energischen Auseinandersetzung mit dem Automann, den Führersitz ein, Frau Marlene sprach ihr letztes Stoßgebet und Peter Hauschild flüsterte, bevor er auf seinem Sitz Platz nahm, dem Führer zu: »Sowie wir auf die freie Chaussee kommen, nehmen Sie ihr das

Steuerrad weg. Auf meine Verantwortung. Verstanden!«

»Gewiß, mein Herr,« gab der Chauffeur in derselben Weise zurück. »Ich bin ja meinem Herrn und der Polizei für alles verantwortlich.«

In diesem Augenblick erscholl ein tausendstimmiges »A—a—aaah!« Der Ballon löste sich von seiner Ankerstätte und stieg pfeilgeschwind, knatternd und leuchtend wie ein neugeborener Mond in das himmlische Blau empor. Kaum war er ein paar hundert Meter hoch, da erfaßte ihn eine steife südöstliche Brise und trieb ihn mit großer Schnelligkeit übers Bois de Boulogne in nordwestlicher Richtung von dannen. Sofort setzte sich die ungeheure eisengraue Schlange der Automobile hupend, töffend, stinkend in Bewegung, wand sich nördlich frei und schoß, sobald sie die Avenue de Reuilly erreicht hatte, hinter dem jetzt nur noch bohngroßen Ballon her wie eine völlig ausgehungerte Riesenpython hinter einem fliegenden Hund.

Die Abfahrt der Privatautomobile war natürlich für eine bestimmte Minutenzeit von der Polizei gestoppt. Endlich wurde die Straße frei gegeben und Mistreß Goggles konnte, zunächst allerdings in nur sehr beschränkten Grenzen, ihren Tatendurst entfalten. Man war in einen ganzen Automobilschwarm eingekellt, ein Überholen war nicht möglich. Erst kurz vor Argenteuil lächelte ihr das Glück. Der Ballon schien nach Norden abdrehen zu wollen, warf aber plötzlich Ballast, schoß

mit gewaltigen Sätzen in eine Höhe von dreitausend Metern und wurde hier von einem Luftstrom erfaßt, der ihn nach Westen über die Seine trieb. Mistreß Goggles, die das Steuer einstweilen dem Führer wieder überlassen hatte, beobachtete seinen Flug mit ihren glänzenden schwarzen Augen so scharf wie ein Falke einen Sperling, riß plötzlich das Rad an sich und drehte — man war eben hinter Bezon — aus der Reihe heraus in die südwestlich nach St. Germain führende Chaussee hinein. Der Geist des großen Urahnens Moschusochse schien in diesem Augenblick über Mistreß Goggles zu kommen, denn das Automobil schlug einen geradezu rasenden Lauf ein. Frau Marlenen wurde es schwarz vor den Augen, sie sah Häuser, Bäume, Menschen wie undeutliche Schemen an sich vorüberhuschen und sank ohne es zu wollen, halb ohnmächtig an Ott Sengelmanns Brust. Peter Hauschild, dessen Zylinder — er war ja allerdings nicht mehr viel wert — in einer einen Kilometer zurückliegenden Staubwolke schon längst mit Hüpfen und Springen einen niedergehenden Freiballon nachahmte, sprang auf und schrie über den Sitzrand hinweg nach vorn: »Chauffeur! Chauffeur! Reißen Sie ihr das Steuer weg, oder wir sind alle Kinder des Todes, mindestens aber des Chausseegrabens!« Der Führer dachte an sein Gelöbniß, sein Auto, seine heilen Knochen und an was man in einem mit Blitzzuggeschwindigkeit dahinsausenden durchgehenden Fahrzeug sonst zu denken pflegt und griff



nach dem Rad, Mistreß Goggles gab ihm einen Ellenbogenpuff gegen die Brust, das Auto kam aus der Richtung, streifte einen Prellstein, machte einen Satz — und der Chauffeur verließ das ihm anvertraute wertvolle Eigentum in Bogenform, um sich in einem neben der Straße dahinziehenden Ententümpel wiederzufinden. Peter Hauschild hatte soviel Besinnung, um sich nach ihm umzusehen: Gottlob, er konnte schwimmen und ruderte mit kräftigen Stößen an Land. Mit etwas gemäßiger Fahrt — aber immer noch so daß Menschen, Vögel und Vierbeiner drohend und fluchend, gackernd und kreischend, bellend und grunzend ausrissen — sauste das Auto durch St. Germain, um gleich darauf dem wieder tiefer gegangenen und jetzt mehr nördlich fliegenden Ballon auf der nördlichen durch den Wald führenden Chaussee zu folgen. Aber hier hinderten die Bäume die Aussicht. Der Ballon verschwand. Und das Automobil stand, nach einigen merkwürdigen Schnaufstößen, plötzlich still.

»Gott sei Dank, Panne!« rief Peter Hauschild aufatmend.

»Keine Pänne,« erwiderte Mistreß Goggles, »aber kein Benzin mehr.«

»Und keinen Chauffeur mehr, und keinen Zylinder, und keinen Ballon, und keine Aussicht wegen der dreitausend Franks,« ergänzte Peter die Liste der abhanden gekommenen Dinge. »Jetzt können wir uns von

dem nächsten besten Pisang eine alte Kuh leihen, die uns nach Paris zieht.«

»Panne?« fragte in diesem Augenblick jemand von einem zweiten in langsamer Fahrt heransteuernden Auto herunter. Es war ein leeres, kräftig gebautes Lastauto und Goggles rief freudestrahlend: »Szehn Szie, Mister Häuschild, da haben wir schon den Kuh. — Wuollen Szie uns nehmen in die Szlepp,« wandte sie sich an den Kutscher, »voulez-vous

nous prendre dans le reworqueur und uns zu der nächsten Garage bringen?«

Der Mann erwiderte, das wolle er gern tun, gegen ein kleines Trinkgeld selbstverständlich; die nächste Garage, in der man Benzin kaufen könne, sei nur eine Viertelstunde von hier. Somit wurden also das Jagdauto an das Geschäftsauto gekoppelt, Mistreß Goggles, die aus irgendeinem Grunde an seinem Führer einen besonderen Gefallen gefunden haben mußte, setzte sich neben ihn auf den Kutscherbock und die Reise ging, allerdings nicht mehr mit achtzig Kilometer Geschwindigkeit, weiter.

Plötzlich wurde der Ballon wieder sichtbar. Er trieb ein paar hundert Meter voraus, etwa in Kirchturmhöhe über die Straße. Die Insassen riefen und gestikulierten, der untere Ballonteil war merkwürdig eingeschrumpft. Es war klar: er hatte einen Schaden bekommen — »Pänne!« rief Mistreß Goggles jubelnd — und wollte niedergehen. Goggles riß dem Kutscher das Steuerrad aus der Hand

und jagte, was die beiden Autos laufen konnten — es sah aus, als stürze sich eine wild gewordene Büffelkuh nebst Kalb auf einen Angreifer — auf den Ballon los. Der Wald trat an dieser Stelle von der Straße zurück. Man erblickte im Hintergrund eine schloßartige Villa mit davorliegendem, von Teppichbeeten bunt durchsetzten Rasenparkstück. Der Ballon trieb genau auf die Villa zu und mußte in einigen Augenblicken mit ihr zusammenstoßen. Mistreß Goggles, vor Jagd- und Hilfsfieber gegen alles übrige blind und taub, raste durch das offene Portal und über Einfriedigungen und Beete hinweg, während der Kutscher, der sich im Geiste schon verhaftet, gepfändet und zu zehntausend Franken Schadenersatz verurteilt sah, verzweifelt aber vergeblich das Steuer wieder an sich zu bringen suchte. (Es war klar, daß er nicht aus einer Familie stammte, die ihre Körperkräfte durch Skalpierungen erworben hatte.) So gelang es ihr, den Ballon in dem Augenblick einzuholen, als der Führer die Reißleine zog. Die Gondel schlug, als ob er darauf gezielt hätte, genau auf den Rücken des Lastautomobils, die Hülle senkte sich wie die zusammenklappenden Flügel einer ungeheuren Fledermaus über Gondel, Menschen und Fahrzeuge, und der ganze Klumpen Unglück kam, da Goggles nichts mehr sehen und infolgedessen nicht mehr steuern konnte, an dem natürlichen tiefsten Punkte des Rasens, nämlich einem in seiner Mitte befindlichen Teich zum Stehen.

Dort überschlug er sich und überließ es seinen Gliedern, sich aus eigenen Kräften aus ihm zu entwirren.

Mistress Goggles tauchte zuerst wieder ans Tageslicht empor. Sie stieg triefend ans Land und rief, die sich jetzt gleichfalls dem feuchten Element sowie den Umarmungen des in seinen Todeszuckungen daliegenden Ballonpolypen entwindenden Schicksalsgenossen betrachtend und mit den Händen klatschend: »Oh, das sein der schönste Tag von meine Leben. Das sein die herrlichste Wuässerpantomime, die ich sah jemals. Ich habe die große Wuässerpantomime in das Olympiatheater in London gesehen, und ich habe das große Wuässerkatastrophe in das Neuyorker Kinotheater gesehen, wuo ein Steamer mit zwueitausend Menscher den Kopf to the bottom die Niagärafällen hinuntersailt, aber sie waren nicht halb szo funny, nicht halb szo näh an das Brechen von die Armen und die Beinen like this. Oh, das sein für mir der Clou von gänz Paris, nein, wuas szäge ich, von gänz Jurope. Jetzt wuill ich gern zu meine großen Ahnen in den ewigen Jagdgründen eingehen, nun ich habe gelebt und selbst gemanaged diese wuonderfulle Spektäkel von die vier Elementen Feuer, Wuässer, Luft und Erde. Oh, wuie ich bin traurig, daß kein Kinomänn mit seine Drehdings zur Stelle ist in diesen Augenblick, zu bewühren auf diesen Bälluhn- und Automobildrama mit alle seine Aktors für der Nachwuelte.«

Aber auch dieser Wunsch sollte noch in Erfüllung

gehen. Auf der Straße erhob sich ein gewaltiges vielstimmiges Töffen, und in wenigen Augenblicken war der Rasenplatz von durch das Tor hereindrängenden Ballonjägern erfüllt. Unter denen befand sich auch der vom Klub zugelassene »Kinomann mit seinem Drehdings«, das er alsbald in Bewegung setzte. Die übrigen Herrschaften, Damen wie Herren, eilten ebenso schnell und ebenso rücksichtslos wie vorhin Mistreß Goggles mit den beiden Automobilen über Rasenplatz und Teppichbeete dem Orte des Unfalls zu. Aber es erwies sich, daß alles, außer ein paar Schrammen, glücklich abgelaufen war, wenigstens für die lebenden Teilnehmer. Die mechanischen Akteure aber, oder wenn man so will: Vorhang, Kulissen und Podium des aufregenden Schauspiels, Ballon und Gondel, Last- und Jagdautomobil lagen dem Tode geweiht, die letzten Atemzüge und Lebenslüfte puffend und seufzend aushauchend, im Wasser des Teiches da und reckten ihre Epidermis und Gerippe, Glieder und Räder klagend gen Himmel als Zeugnisse schneller Vergänglichkeit aller Lust.

Peter Hauschild wischte und tröstete an seiner Frau herum. Ott Sengelmann, sobald er sich Wasser und Schlamm aus den Augen gewischt hatte, wurde von der Komik der Situation überwältigt und begann sogleich eine Skizze des Bildes in sein Buch zu kritzeln. Plötzlich aber fühlte er eine Hand auf seinem Arm und eine

Stimme sagte höflich aber bestimmt: »Verzeihung, mein Herr, aber es ist verboten, militärische Veranstaltungen aufzunehmen. Sie gehören nicht zu den zugelassenen Mitgliedern der Jagdgruppe. Darf ich Sie bitten, sich zu legitimieren.«

Ott Sengelmann hatte außer Visitenkarten nichts zur Legitimation Dienliches bei sich. Er reichte, ein paar Worte miserables Französisch hervorstotternd, seine Karte hin. Der Herr warf einen Blick hinauf und sagte dann: »Sie sind Deutscher, mein Herr? Dann muß ich Sie bitten, einige Augenblicke hier stehen zu bleiben.«

Er winkte zwei andre, kräftig gewachsene Herren herbei. Diese nahmen rechts und links von Sengelmann Aufstellung.

»Du lieber Himmel!« sagte der bestürzte Maler zu sich selbst. »Na, das kann ja nett werden.« Er erinnerte sich an den Zeitungsbericht, wonach ein harmloser Deutscher, der von seiner Wohnung in Sévres kürzlich mit dem Feldstecher Flugübungen beobachtet hatte, wegen Spionageverdachts verhaftet worden war. Er wußte auch sonst von dem an Spionitis leidenden französischen Temperament Geschichten genug, um sich zu sagen, daß er sich — zumal er Deutscher war — mutmaßlich mit seinem Skizzenbuch eine nette Suppe eingebrockt hatte. — Du gütiger Himmel, nun brachten zwei andre Herren desselben Kalibers auch noch seinen Gönner Peter Hauschild und Frau Marlene angeschleppt und stellten

sich mit diesen in einiger Entfernung von ihm auf. Ott Sengelmann hätte sich wegen seiner Unbedachtsamkeit ohrfeigen mögen. Aber noch viel mehr war er in diesem Augenblick auf seine Freundin Goggles geladen. Wenn dies verrückte, mit Champagner geheizte Frauenzimmer nicht ihrer grotesken amerikanischen Launen die Zügel hätte schießen lassen, wäre man nicht in diese Bredulje gekommen. Drin sind wir zunächst mal ganz nett, dachte Sengelmann weiter, — wenn wir nur erst wieder raus wären! Er setzte seine Hoffnung auf Hauschilds Welt- und Sprachgewandtheit. Peter Hauschild redete auch mit größtem Eifer und stärksten Beteuerungen auf seine beiden Geheimpolizisten — denn das waren sie unbedingt — ein. Aber anscheinend völlig nutzlos. Sie antworteten auf alle seine Vorstellungen nur mit einem Achselzucken. Den Mittelpunkt einer dritten Gruppe bildete Mistreß Goggles-Bluesnake. Zwar war sie nicht von Polizisten, aber von Neugierigen umringt, die ihren Auseinandersetzungen mit dem Automobilkutscher lauschten. Goggles verteidigte sich und beschwichtete den wegen seines im Teich liegenden Wagens wie ein ungerecht zum Tode Verurteilter fluchenden, drohenden und jammernden Fuhrbediensteten in einem entsetzlichen, ihrem amerikanischen Deutsch in nichts nachgebenden amerikanischen Französisch. In Gogglessches »Deutsch« übersetzt — für ihr »Französisch« getrauen wir uns keine Lautgruppen zu

finden — lautete die auf jeden neuen Wutausbruch des Kutschers gedrückte Beruhigungsformel: »O Szie elendes Dreiwer brauchen Ihnen nicht und brauchen mir nicht zu ersäufen in dieses Puul. Ich habe geretten mit Ihre Autwagen und mit meine Cleverneß die Bälluhnmänner, ich haben gewuinnen den Mätsch, ich haben gewuinnen von den Gentleman in das geszleppte Auto einen Leibrock und von die französische Republik dreitausend Fränks: die französische Republik wuird bezahlen alles!« Aber so leichten Kaufs sollte Mistreß Goggles nicht aus der häßlichen Klemme kommen, denn nachdem der erste Kutscher sich heiser geschrieen und sie gerade ein wenig Luft schnappen wollte, erschien im Laufschrift, und mit seinen Ellbogen die Menge durchbrechend, der zweite, nämlich der in einem Polizeiautomobil von St. Germain herbeigeeilte Chauffeur aus dem ersten Akt und verlangte, auf die Durchbrennerin im Indianerkostüm deutend, Verhaftung, Schmerzensgeld und Schadenersatz für eine funkelnagelneue, jetzt vom Schlamm völlig verdorbene Livree.

In dem Menschenring machte sich in diesem Augenblick eine Bewegung bemerkbar, er öffnete sich und ein Herr, nach den höflichen Verbeugungen und Mützenlüften der Jagdteilnehmer zu urteilen, ein Mann von besonders vornehmerm Rang trat in den Kreis, um sich die merkwürdige Dame, die sich fortwährend auf die französische Republik als ihre Schuldnerin berief, näher



zu betrachten. Es war ein kleiner dicker Kerl von ziemlich ordinärem Aussehen mit weißem Schnurr- und Knebelbart. Ohne das rote Bändchen im Knopfloch hätte man ihn für einen reich gewordenen Gerber oder Schuster halten mögen, der sich jetzt den Luxus des Automobilfahrens leistete. Kaum erblickte ihn Mistreß Goggles, als sie auf ihn zutrat und seine Hand ergriff, ehe ein schnell herzuspringender Herr — derselbe, der Ott Sengemann die Leibgarde verschafft hatte — es hindern konnte. Diese schüttelte sie heftig, indem sie ein über das andre Mal voller Entzücken ausrief: »Oh, nun gewinnen ich meine dritte Wuette. Ich hatte gewuetten vor meine Abreise von Amerikä, ich wuollte in Börlin schäken Händs mit den German Emperor, und in Rom kissen den Slipper von den Popest und in Fränkreich schäken Hands mit den President von die fränzösische Republik, wie es ist jusual bei uns in Amerikä. Mit den deutschen Kaiser könnte ich nicht schäken, denn der Schildwachter wuollte mir nicht einlassen im Palais, und mit den Popest konnte ich nicht kissen, wueil ich gehören zu die American Baptists. Aber nun habe ich geschäkt mit den President von die fränzösische Republik und haben gewinnen meine Wuette. — Oh, Sie schütteln mit den Kopf. Hab ich nicht die Ehre zu stehn vor den President von die fränzösische Republik? Nein, ich kann mir nicht irren. Ich habe mir gekäuft das Bild von Euer Exzellenz, gleich wuenn ich kam nach Frankreich, und ich habe mir

gekäuft diesen kleinen Puppe in mein Ridicul — Mistreß Goggles wühlte in einem Pompadour, der ihrem Arm auch in den größten Autofährnissen treu geblieben war und der brachte aus seinem Grunde einen lächerlichen kleinen Kerl mit Ordensband, Frack und Zylinder hervor, wie man sie als Karikaturen bekannter französischer Staatsmänner in bestimmten Pariser Läden kaufen kann —; nein, ich täusche mir nicht, es stimmt alles.«

Der vermeintliche — oder wirkliche — Präsident der französischen Republik hatte von dem Redeschwall nicht die Hälfte verstanden. Aber als er seine eigene Karikatur aus dem Beutel der originellen Amerikanerin auftauchen sah, brach er in ein Gelächter aus und ließ sich dann in ein eingehendes Gespräch mit der Dame ein. Sie erzählte ihm: sie hasse die Amerikaner, weil sie ihrem Volk, dem Stamme der Bluesnakes, aus dem ihre Mutter hervorgegangen sei, sowie sämtlichen andern, die Jagdgründe weggenommen hätten, aber sie verehere und liebe die Franzosen. Dann schilderte sie ihren heutigen Tageslauf, das »Lunch« auf dem Eiffelturm, den aus den vielen Sherrycobblern aufgetauchten Entschluß, an der Ballonjagd teilzunehmen, das Glück und die kleinen Unfälle, die sich dabei ereignet hätten und schloß mit der Bitte, ihr die auf diese Weise erjagte Prämie möglichst bald in ihre Wohnung zu schicken, da leider ihr Wechsel ausgeblieben wäre, wie sie mit den deutschen Studenten sagen müßte.

Während Mistreß Goggles sich in dieser Weise mit dem Präsidenten der französischen Republik — falls er es wirklich war — unterhielt, hatte das, sozusagen schon mit dem Arretierungsbefehl in der Hand dastehende, Schicksal der drei Deutschen so schnell wie eine Gewitterbö sein finsteres Antlitz in ein freundliches verwandelt. Zwei Jagdteilnehmer schritten an Herrn und Frau Hauschild vorbei, einer von ihnen stutzte und trat vor das Ehepaar hin. Er lüftete die Mütze und rief verwundert: »Monsieur Hauschild! Und Madame! Wie kommen Sie hierher? Wie kommen Sie unter polizeiliche Bewachung?«

»Ja, Herr Lavalette, wenn ich das wüßte?« erwiderte Peter Hauschild kläglich. »Ich denke mir, weil wir Ausländer sind und man uns in irgendeinen falschen Verdacht bekommen hat. Wir sind mit einer sportverrückten Amerikanerin hinter dem Ballon hergejagt und haben ihn sozusagen zur Strecke gebracht. Das muß wohl nicht erlaubt gewesen sein. Anders kann ich's mir nicht erklären.«

Er teilte die Einzelheiten mit, und Herr Lavalette erwiderte: »Sie können von Glück sagen, daß Sie mich getroffen haben. Ihr Geschick, besonders das von Madame — Herr Lavalette warf seiner Aktionärin einen vielsagenden Blick zu — ist mein Geschick. Glücklicherweise reicht mein Einfluß weit genug, um Ihnen dienen zu können. Der Herr, den Sie dort sehen, ist

mein Freund, der Herr Handelsminister. Glücklicherweise ist auch mein zweiter Freund, der Herr Polizeipräfekt, anwesend. Ich werde ihm Ihren Fall vortragen, und ich hoffe, man wird Sie sogleich freilassen. Vor allem Madame, die durchnäßt ist und sogleich in andre Kleidung muß. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen mein Auto anzubieten, da das Ihrige sich aus einem Land- in ein Seefahrzeug verwandelt hat.«

Damit bot Monsieur Lavalette der wirklich sehr nassen Frau Marlene den Arm und führte sie, einige Worte zu den Geheimpolizisten sprechend, zu seinem Automobil. Während er sie mit Decken umgab, sagte er lächelnd: »Merkwürdig, daß wir uns hier im Wald von St. Germain treffen statt im Boulevard St. Michel Nr. 125. Ich war nämlich heute morgen dort vorgefahren, um Ihnen meine Aufwartung zu machen. Etwas früh allerdings. Meine Zeit erlaubte mir keinen andern Termin. Ich traf Sie nicht mehr. Sie waren gerade fortgegangen. Ich traf nur Ihre Wirtsleute, Monsieur Lenoir und seine Frau. Ein Freund von mir, wie Sie schon wissen, hat dort früher gewohnt. Ein Freund, den ich sehr liebte. Daher schätze ich auch Herrn und Frau Lenoir und die kleine hübsche Georgette, obwohl die Lenoirs mich nicht mehr kannten. Wollen Sie sie von mir grüßen? Wollen Sie ihnen sagen — an Sie als unsre Mitaktionärin kann ich mich ja unbedenklich wenden — daß ich, aus Zuneigung und altem freundschaftlichen Hausverkehr, die fünfzehntausend

Franken Fischereiaktien bis auf weiteres reservieren werde?«

»Die fünfzehntausend Franken Fischereiaktien . . .?« fragte Frau Marlene, die nichts begriff.

»Ich habe sie den Lenoirs angeboten,« lächelte Herr Lavalette. »Aus Freundschaft. Aber sie zögerten. Es schien mir, als habe jemand ihnen abgeraten. (Das ist dann unbedingt Peter gewesen, dachte Marlene.) Es gibt ja Dummköpfe, die in jeder Neugründung einen Schwindel wittern. Es gibt auch Spekulanten, Agenten, Börsenleute, die solide Papiere schlecht machen, um ihre eigenen Schwindelwerte von hinten herum an den Mann zu bringen. O Madame, Sie kennen die Pariser Kulisse nicht. Ich werde Sie aus den Händen der Pariser Geheimpolizei erretten, indem ich für Ihren soliden Charakter bürgе. Bürgen Sie zum Dank dafür bei Herrn Lenoir und seiner Frau für den soliden Charakter meiner Aktien.«

Das versprach Frau Marlene bereitwilligst und in doppelter Weise zitternd: einmal vor Kälte und zweitens aus Angst, daß die Polizei sich vielleicht mit der Bürgschaft des Herrn Lavalette nicht zufrieden geben würde.

Aber sie tat es. Herr Lavalette mußte in der Tat ein einflußreicher, ja vielleicht sogar mächtiger Mann sein. Wie herablassend von ihm, daß er sich persönlich zu so einfachen Leuten wie diesen Lenoirs begab, um Aktien

für sie zu reservieren. Nein, Peter sollte von dem Auftrag, den sie im Interesse Herrn Lavalettes, richtiger in dem der Lenoirs übernommen hatte, nichts wissen. Er war imstande und verbot ihr, in seiner, davon war Frau Marlene nach dem wirkungsvollen Eingreifen Herrn Lavalettes überzeugt, vollkommen unbegründeten, überskeptischen Beurteilung der Marokkofischereiaktien, die Empfehlung. Und das hatte der chevalereske Herr Lavalette um sie nicht verdient.

Peter Hauschild aber sagte zu seinem jugendlichen Malerfreund, nachdem die Polizeibeamten endgültig abgetreten und die beiden Autolenker durch Adressenangabe und das Vorzeigen eines wohlbezifferten Hauschildschen Kreditbriefs vorläufig beruhigt worden waren — denn der vermeintliche oder wirkliche Präsident der französischen Republik hatte Mistreß Goggles-Bluesnake hinsichtlich der Fangprämie leider keine bindende Zusicherung geben wollen — also Peter Hauschild sagte: »Diese Bekanntschaft mit der französischen Geheimpolizei, lieber Ott, haben wir dem verwünschten Wettgeist Ihrer amerikanischen Freundin zu verdanken. Eine interessante, aber kostspielige Bekanntschaft. Mir schwant, mir schwant, diese Herren mit den dicken Feldwebelschnauzbärten und den kürassiermäßigen Knochen sind nicht zum letztenmal auf unsern Wegen aufgetaucht.«

Mit dieser trüben Ahnung sollte Hauschild leider recht

behalten.

## 5

Peter Hauschild hatte von seinem Hamburger Haus den Auftrag erhalten, mit einer Marseiller Firma über eine dauernde Lieferung von Algiertrauben persönlich zu verhandeln und hatte somit Frau Marlene für unbestimmte Zeit als trauernde Strohvitwe im Boulevard St. Michel 125. sitzen lassen. Indessen war die Trauer mäßig; Frau Marlene war im Gegenteil ganz froh, ihren Peter für ein paar Tage los zu sein — vielleicht oder sogar hoffentlich auch länger, denn Peter beabsichtigte, falls es mit der Marseiller Firma zu keiner Einigung käme, selbst nach Algier zu fahren und mit den Weinbergbesitzern direkt abzuschließen. Einmal weil sie sein fortdauernd absprechendes Wesen hinsichtlich der Pariser und mancherlei Pariser Eigentümlichkeiten ernstlich zu verdrießen begann. Sie wollte sich ihre Franzosenverehrung nun einmal nicht an jedem Morgenkaffee mit Senftunke statt mit Honig bestreichen lassen. Ferner ärgerte sie Peters ewige Besserwisserei und ironische Schulmeisterei. Sie fühlte aber, daß ihr in der Tat ein eigenes sicheres Urteil über das, was sie in der neuen Umgebung sah und hörte, noch fehlte; das hoffte sie sich während seiner Abwesenheit dadurch



anzueignen, daß sie gewisse in Paris jedenfalls ganz unangebrachte Hamburger Anschauungen während der Quartier-Latin-Periode zurückschob und sich mit eigenem Bemühen für gallisches Wesen ein Paar gallische Augen angewöhnte. Die Hauptsache aber: sie wollte unter allen Umständen verhindern, daß der liebe, nette, talentvolle Ott Sengemann, der es ganz entschieden noch einmal zu einem bedeutenden Künstler bringen würde, endgültig in die Netze seiner amerikanischen Freundin fiel. Nicht nur deswegen, weil sie Mistreß Goggles-Bluesnake seit dem fürchterlichen Automobil- und Ballontag von Herzensgrund zu hassen glaubte — denn dazu, so schien ihr, gaben ihr die durch gemachten Lebensgefahren, Blamagen und vor den höchsten französischen Würdenträgern als schlammtriefende Nixe gespielte schlechte Figur Berechtigung genug. Sondern weil dies amerikanisch-indianische Monstrum in keiner Hinsicht zu ihm paßte. Goggles würde Ott zu ihrem Sklaven machen, ihn zu ihren übergeschnappten Ansichten und rüpelhaften Manieren bekehren, ihm den Geschmack an aller wahrhaft vornehmen und feinfühligem Weiblichkeit — hier dachte Frau Marlene auch ein bißchen an sich selbst — verderben, vor allem aber ihn künstlerisch ruinieren. Denn was Marlene Hauschild inzwischen von der Gogglesschen Palettenkunst gesehen hatte, hatte ihr Schamröten ins Gesicht und die Hände über dem Kopf zusammengetrieben. Um ihre Absicht durchzusetzen,

mußte sie aber jeden Augenblick, der zu erübrigen war, Polizist spielen. Nämlich Mistreß Goggles und Ott Sengelmann malten und zeichneten gemeinsam in der Ecole Julian und waren dort, wie auch in dem betreffenden Louvresaal vor den Karyatiden Staffeleinachbarn. Es war mithin keine kleine Aufgabe, den Kitt, der sich, selbstverständlich nur durch Goggles' zudringliches Bemühen — denn Ott Sengelmann ist eigentlich, sagte sich Frau Marleen, ein noch ganz unschuldiges, furchtbar dummes großes Kind — des Vormittags zwischen beiden festsetzte, des Nachmittags und des Abends wieder wegzukratzen. Bildlich gesprochen selbstverständlich. Nach vielem Hin- und Hergrübeln war Frau Hauschild auf eine ausgezeichnete Idee gekommen nämlich die, sich von Ott Sengelmann malen zu lassen. Hiermit schlug sie sogar — und darauf war sie als Hamburgerin und Juniorchefsgattin eines Engroshauses nicht wenig stolz — mehrere Fliegen mit einer Klappe. Sengelmann blieb den perfiden klebrigen Fäden des Goggles-Bluesnakeschen Heiratsnetzes fern. Peter erhielt, wenn er zurückkam, das Bild als Angebinde. Und schließlich wieder Ott Sengelmann verbesserte durch den Auftrag sowohl seinen künstlerischen Ruf wie seine Vermögensumstände. Allerdings ergab sich bei der praktischen Ausführung dieses Plans eine fast unüberbrückbare Schwierigkeit. Wo sollte Frau Marlene ihrem Günstling sitzen? In dessen

Kabuff, das so eng und duster war wie eine Kommodenschublade? Unmöglich. In ihrem eigenen »Salon«? Hiergegen sträubten sich die Anschauungen, in denen sie erzogen war, trotz aller Emanzipierungsgelüste. Es blieb also nichts übrig, als die Sitzungen noch ein Stockwerk höher, in dem Atelier Mistreß Goggles' abzuhalten. Dieser Vorschlag, den Sengemann machte, nahm zwar dem schönen Plan das, was man beim Wein die Blume nennt, er mußte aber angenommen werden. Denn Frau Marlene konnte mit ihrem Auftrag, den sie sogleich nach gefaßtem Entschluß ihrem Maler mit überquellendem Herzen gemacht hatte, nicht mehr zurück, und sie mußte Sengemann recht geben, daß nur in einem regelrechten Glasatelier mit Vorhängen und Lichtversatzstücken die große Tat geschehen könne. Immerhin aber waren beide während der Sitzungen unter Aufsicht, und Frau Marlene hielt es in jeder Beziehung für einen moralischen und hinsichtlich des gewählten Vorwurfs für einen künstlerischen Gewinn, daß während dieser Stunden, wo sie Modell saß, weder Ott Sengemann seiner Freundin, noch dieses indianische Ungeheuer von Goggles Ott Sengemann Modell sitzen konnte, wie es, und die Folgen hatten sich ja herausgestellt, sonst leider geschehen war.

Glücklicherweise — so wenigstens dachte Frau Marlene — fand sich bald ein weiterer Gast ziemlich regelmäßig um die nachmittägliche Kaffeestunde im

Atelier ein, der diesen unsteten bunten Oregonvogel seinerseits in das Netz seiner bestrickenden Persönlichkeit zog. Das war Monsieur Lavalette. An einem Vormittag war Peter abgereist; gleich am selben Nachmittag, als ob er's gewittert hätte, war Herr Lavalette angekommen, um seinen offiziellen Besuch zu erneuern und sich nach dem Befinden Frau Marlenens zu erkundigen. Frau Lenoir war gerade im »Salon« anwesend gewesen, um das Leberecht-Hühnchen-Sofa mit neuen Antimakassars zu versehen; sie hatte, dem wortgewandten, liebenswürdigen vierzehnfachen Aktiengesellschaftsdirektor und den Bitten Frau Marlenes gehorchend, ihren Mann und Georgette geholt: man hatte über die schönen früheren Zeiten geplaudert, als Monsieur Lavalette noch im Hause Boulevard St. Michel Nr. 125 zu seinem Freunde Antoine aus- und eingegangen war, — und das Endergebnis war gewesen, daß Herr Lenoir, auf Frau Marlenes Zureden hin, endgültig versprochen hatte, das Erbteil der verstorbenen Tante aus Rouen in Aktien der Société anonyme de la Pecherie du Maroc anzulegen.

Und Herr Lenoir hatte ferner zugesagt, auch seine französische Rente gegen Fischereiaktien zu veräußern, sobald die erste Bilanz mit den bewußten zwanzig Prozent Dividende heraus sei. Allerdings hatte Frau Marlene, nachdem Monsieur Lavalette sich verabschiedet, mit der Bitte bald wiederkommen und

auch die übrigen Freunde seiner neuen deutschen Freunde, den talentvollen jungen Maler und die originelle Dame von der Ballonjagd her kennen lernen zu dürfen — allerdings hatte Frau Marlene an diesem Tage das Abendbrot nicht recht geschmeckt, und in der Nacht war sie unter einem entsetzlichen Albdrücken erwacht. Der Alb war der elegante, geschäftsgewandte Herr Lavalette: in jeder Hand hielt er als ebensoviele Zentnerstücke sieben, zusammen vierzehn Aktiengesellschaften, mit der er die Brust Herrn Lenoirs und seiner Frau, den zarten Mädchenbusen der hübschen Georgette und hundert andre Menschen zerquetschte, die alle Zettel mit der Aufschrift »Aktionär de la Pecherie du Maroc auf der Stirn trugen und darunter den Spruch: »Die Dummen werden nicht alle«. Auch sie, Frau Marlene, lag unter einem solchen Zentnerstück und trug einen solchen Zettel über dem Denkvermögen, mit dem sie unter letzten Zuckungen zu Herrn Lavalette hinaufschielte. Seine Züge trugen aber augenblicklich nicht den verbindlichen (oder fast mehr als verbindlichen) Ausdruck, mit dem sie Frau Marlene noch am Nachmittag angesehen hatten. Nein, sein in Wirklichkeit schön frisierter Kopf mit dem Scheitel in der Mitte war kahl und stachlicht, seine, wenn auch flackernden so doch in einen eigentümlichen wohligen Bann zwingenden interessanten dunklen Augen leuchteten grünlich und katzenleich, und sein roter, sinnlicher Mund, der ganz gewiß schon viele der

allervornehmsten weiblichen Pariser Mäuler heimlich, vielleicht auch verbotwidrig geküßt hatte, war zum Haifischrachen geworden, der mit unheimlichem Schmatzen ganze Straßenzeilen voll Pariser Kleinbürger hinunterschlang. Frau Marlene erwachte also, in Schweiß gebadet, und nahm sich vor, diesen Traum doch lieber Peter nach seiner Rückkunft zu erzählen. Denn Marlene Hauschild glaubte an Träume. Dieser hatte ihr Peters kritisches Urteil über Herrn Lavalette und seine marokkanische Fischereigründung plötzlich wie den hellen Fleck eines Scheinwerfers in die Seele zurückgerufen, und sie sah ihre schönen braunen Lappen aus der Schlangenledertasche aufs neue gefährdet. Daneben, und das stieß in ihr feines Gewissen einen wahren Stachel, mußte sie an die Lenoirsche Erbschaft und das Glück von Georgette und ihrem kleinen Postbeamten denken: war die Gründung tatsächlich nicht reell, so traf die moralische Verantwortung für den Verlust auch sie. Ich will sogleich schreiben, dachte sie — aber da fiel ihr ein, daß Herr Lenoir mitgeteilt hatte: die Erbschaft sei erst in mehreren Wochen flüssig. Das beruhigte sie, und sie schlief getröstet wieder ein. Der nächste Morgen war voll lachender Sonne. Der Albspuk war geschwind, wie eine flache, häßliche Pfütze, von ihr aufgesogen, und Marlene lachte über sich selbst. Sie freute sich, daß Herr Lavalette schon morgen wiederkommen wolle, daß sie an ihm einen eleganten

Kavalier, einen sehr gescheiten und amüsanten Strohwitwenröster für ihren Peter in der Fremde haben würde — na, der mit seiner schnell wieder aufgelebten Quartier-Latin-Moral von der Volontärzeit her würde auch nicht gerade wie der heilige Antonius an den glutäugigen Süd- und Algierfranzösinen vorüberschreiten. So also war Monsieur Lavalette Hausfreund — besser gesagt Freund des Hauses — im Boulevard St. Michel Nr. 125 geworden und befand sich wohl dabei. Einmal weil er — er hatte das allerdings weder Peter Hauschild noch seiner Frau verraten — von seiner früheren Konditionierung in Hamburg (bei Pierre d'Armes) ganz genau über die Bonität des Hauses Hauschild & Jansen unterrichtet war und durch Frau Marlenes Vermittlung noch eine große Zeichnung für seine marokkanische Aktiengesellschaft zu gewinnen hoffte. Und zweitens, weil er Frau Marlene — in diesem Punkte war er noch verschwiegener — selbst zu gewinnen hoffte.

In Wirklichkeit hatte sich der geschmeidige, elegante und weltkluge Direktor Lavalette noch in keiner Nacht seines geschäftlichen Daseins auch nur eine Sekunde Ruhe geraubt, um den Schlaf der Aktionäre seiner vierzehn »anonymen« Gesellschaften (in seinem Falle traf das Wort wirklich zu, allerdings in seinem anrücklichsten Sinn) erquicklicher zu gestalten. In Wirklichkeit war er ebensowenig in allen fünf Weltteilen

gewesen, was er der gläubigen kleinen Hamburger Dame auf jener Eisenbahnfahrt aufgebunden hatte, wie in Marokko oder in der Hamburger Filiale einer Lübecker Weingroßhandlung, oder weder als Lehrling oder Kommiss oder Prinzipal, in einem sonstigen reellen Geschäft. In Wirklichkeit hatte der große Peskologe Herr Jacques Meunier, Ritter der Ehrenlegion, korrespondierendes Mitglied von fünfzehn gelehrten Gesellschaften, in seinem obskuren Tintenkulidasein weder Makrelen noch Thun- noch einen sonstigen Seefisch gesehen, ausgenommen vielleicht Kabljau in gekochtem Zustande in der kleinen Kartoffelsalatkneipe, in der er seine Diners zu sich zu nehmen pflegte. In Wirklichkeit hatte er den großen Animierfischfangartikel, der in allen Pariser Zeitungen, den »Petit Parisien« ausgenommen, erschienen war, aus dem französischen Daniel, dem französischen Brockhaus und dem französischen Brehm zusammengeschiert und dafür ein ebenso jämmerliches Honorar bekommen wie die darin faustdick aufgesetzten Similibrillanten wert waren. In Wirklichkeit waren die einzigen Gelder, die Monsieur Lavalette ernstlich ausgegeben hatte — ausgenommen natürlich die, die in seine eigene Tasche geflossen waren — die an die Presse, an Abgeordnete, an Regierungsmitglieder gezahlten Schmiergelder gewesen, damit sie über ihn und seine Gründungen das Blaue vom Himmel herunter drucken und schmusen, damit sie



Mäuler und Hände aufreißen, die Augen aber zudrücken sollten. In Wirklichkeit waren diese Gründungen, von der ersten Aktiengesellschaft bis zum Clou, der Société anonyme de la pecherie du Maroc, nichts als eine einzige ungeheure schimmernde Schwindelseifenblase, mit denen Monsieur Lavalette, den der Ruhm eines deutschen Träberschmidts nicht hatte schlafen lassen, die Dummen unter seinen Landsleuten, vor allen die geschäftsunkundigen kleinen Rentner auf seinen Aktien- und Dividendenleim gelockt hatte. (Denn Presse, Politiker und Regierungsleute nahmen seine Aktien nicht in Zahlung, die verlangten gutes blankes Geld.) Und in Wirklichkeit war Monsieur Lavalette — obwohl niemand außer ihm selbst es wußte — schon an dem Tage, an dem der Leser seine Bekanntschaft gemacht hat, so bankrott, daß sämtliche in den ersten lithographischen Anstalten gedruckten Titel seiner sämtlichen vierzehn Aktiengesellschaften keinen höheren Wert mehr hatten als alte deutsche Musiknoten — nämlich nur noch Pfundwert. Er sah den Zusammenbruch kommen; er sah die Beamten seines Freundes, des Herrn Polizeipräsidenten, aus deren Fingern er unlängst Herrn Hauschild nebst Gemahlin befreit hatte, bereits an seine Tür klopfen; er sah seine Bureaus geschlossen; er sah und hörte das betrogene Publikum mit Verwünschungen, Flüchen und Steinwürfen ihre Gitter stürmen; er sah seinen Namen an der Börsentafel angeschlagen; er sah

sich vor den Assisen und hörte bereits den Urteilsspruch — denn über diese Fatalitäten konnten ihm weder Polizei, noch Staatsanwälte noch Politiker noch Minister hinweghelfen, mochten sie ihm noch so wohlwollend gesonnen sein. Und der Tag, an dem er das deutsche Ehepaar getroffen, hatte ihn eigentlich nach einem drahtlich schwer erreichbaren Zufluchtsort führen sollen. Aber die dorthin laufenden Dampfer waren keine Ozeanwindhunde. Man kannte ihn, dank der Schwindelreklame, die er mit sich getrieben hatte, in jedem Bureau. Die Zeitungen würden seine Abreise melden, die vierzehn Aktiengesellschaften würden wie ebensoviele Wolkenkratzer bei dem großen Erdbeben in Frisko (der Stadt seiner geheimen Sehnsucht) in einem Nu zusammenkrachen, seine besten Freunde würden es nicht verhindern können, daß man ihm die smartesten Detektivs nachhetzte. So hatte er sich kurz entschlossen, umzukehren und die lecke Flotte seiner Aktienschiffe weiter und zwar so lange wie möglich über Wasser zu halten. Ja, vielleicht sogar gänzlich vorm Versinken zu retten, sie möglichst günstig bis auf späteres Flottwerden auf den Strand zu setzen — die Sandbänke der Dummheit hatte er ja von jeher in seinem Kurs richtig berechnet. Er wollte Vabanque spielen bis zum letzten. Infolgedessen hieß es jetzt mitzunehmen, was zu kriegen war — vor allem bares Geld — und deshalb hatte er auch auf dem Boulevard St. Michel seine letzten Angeln ausgeworfen.

Dabei war er wirklich in die hübsche, feine Frau Hauschild nicht wenig verliebt — dafür war Monsieur Lavalette Franzose — und hatte bereits die feste Absicht gefaßt, wenn die Sache brenzlich wurde, mit ihr durchzugehen. Allerdings zugleich mit ihres Mannes Geld. Und dann konnte man weiter sehen.

Heute war wieder »Sitzung«. Und »sitzen« mußten natürlich empfindende Menschen von Frau Marlenes Schlage in Mistreß Goggles' Atelier, denn bei andauerndem Stehen wären sie unter der Saftigkeit und brüllenden Originalität der an den Wänden und auf dem Fußboden herumhängenden und -stehenden Goggles-Bluesnakeschen Kunst bald umgefallen. Da hockte zum Beispiel ein blau und violetter Mensch — anscheinend ein Marsbewohner — und fraß sein eigenes Bein auf. Ein hungriger blutroter Elefant stand, eine weiße Küchenschürze vor dem Bauch, über ein Kohlenfeuer gebückt und briet seinen Rüssel in der Pfanne. Ein an Leib und Schenkeln seegrün schattiertes scheußliches Riesenpaar mit Guillotinenmessern statt der Mäuler schob sich gegenseitig bepuderte Damen und Herren, die sie aus Kloaken hervorlangten, in den Rachen, und das herunterrieselnde Blut bildete auf einer im knalligsten Gelb gemalten Wiese die Schriftzüge: Dem Andenken des großen Jean Jacques. Dies waren die milderer Motive — wegen der meisten andren wäre Mistreß Goggles, wenn sie sie, statt an ihre Atelierwände in ein

Schaufenster gehängt hätte, wohl selbst in dem in solchen Dingen äußerst nachsichtigen Paris hinter schwedische Gardinen spaziert. Indessen Frau Marlene, die sich übrigens in Kunstsachen kein Urteil zutraute, ertrug im Hinblick auf den guten Zweck alles wie ein Mann und wurde mit jeder neuen Sitzung in dem Vorsatz bestärkt, den noch unverdorbenen jugendlichen Ott Sengelmann dieser Kunstmänade aus den Klauen zu reißen.

Während Frau Marlene »saß« und Ott Sengelmann pinselte, half Monsieur Lavalette Mistreß Goggles ein Bild aus seiner Kiste herausnehmen. Es stellte einen über und über mit Eiterbeulen bedeckten männlichen Akt vor, die die Aufschriften »Militarismus«, »Kretinismus«, »Alkoholismus«, »Prostitution« und so weiter trugen. Eine Anzahl nackter Frauenzimmer mit roten phrygischen Mützen waren bemüht sie aufzustechen. Andere Weiber mit Flügeln an den Rücken fingen den Inhalt in Töpfen auf, und aus diesen sprossen stilisierte Lilien hervor. Auf dem blutroten Rahmen saß ein großes Messingschild mit der Aufschrift »Genesung«, und, unter diesem festgeklemmt, ein Zettel mit dem Aufdruck »refusé«.

»Und ich szagen,« rief Mistreß Goggles, den Zettel wütend von dem Kunstwerk abreißend und in der Faust zerknüllend, »es ist ein Skandal, zu rifjusen sölch eine Masterwuerk, sölch eine Standardpicture, sölch eine wuönderfuelle Invention, sölch eine Ausgeburt von die

neusymbolische Kunst. Wuissen Szie, wuäs in diese Bild steckt, Monsieur Lavalette? Däs wuäs keiner von Ihre banausigen, kretinigen, ausgecleanten, impotenten, marinierten, stupiden, verklüngelten, künstlich verrottenen nose-wips (Rotzlappen) von Landsmänner in die Jury mehr hat: Kräft! Kräft, Genie, neue Zeit! Aber ich wuerde mir rächen. Ich wuerde machen aus den Kopf von den Männ eine einzige große Beule, einen bump so dick geswuellt wie den Balluhn, den ich habe gecätscht, und ich wuerde hinaufschreiben »Jury du Salon« und ich wuerde szenden diese Clou von das moderne künstliche Schaffen an den Szaluhn der Szurückgewuiesenen, und Szie, Mister Lavalette, Sie müssen mir versprechen zu szenden den cleversten Kunstclark von Ihre Newspapers, um zu schreiben eine Geleitartikel über diese Picture mit seine wönderfulle, himmelrufende Symbolik über alle Kränkheiten, Lästern, Verbrechen und Slums von die ganze Wuelte.«

Monsieur Lavalette, dessen Blick sich an eine besonders gut gelungene Beule mit der Aufschrift »Betrügerische Bankerotte« geheftet hatten, versicherte lächelnd die Hand küssend, das solle geschehen, und die gekränkte Künstlerin fuhr fort: »Und ich szelbst, ich wuerden hingehn — ich wuerden hingehn —«

». . . wie das Abendrot,« half Ott Sengelmann ein, der vor innerem Lachen kaum den Pinsel festhalten konnte, und Frau Marlene warf ihm dafür einen dankbaren Blick

zu.

»Nein, nicht wie das Abendrot, du peeping Tom (Naseweis),« pfiff Mistreß Goggles ihren präsumptiven zukünftigen Gatten an,« wegen solche künstlichen Nächtwächtern werde ich mir nicht selfmördern. Aber ich werde hingehn an den Tag von die Wuörnissätsch, mit eine Gläß Vitriol in die Händ und werde es gießen —«

»— doch nicht in das Gesicht des Juryvorsitzenden?« warf Ott Sengemann wieder ein. »Das laß lieber nach, Kit. Sonst kommst du in dein eigenes Diminutivum, nämlich ins Kittchen.«

Kit schnitt ihrem Geliebten eine Fratze und rief: »Du hast keinen Grund, zu mächen faulen Wuitzen über mir, du hast ja überhaupt nicht einmal *gewuagen* zu szenden ein Bild an dem Saluhn.«

»Das wird schon noch kommen, Kit,« erwiderte Sengemann, »da quäl di man nich üm, wie wir von der Waterkant sagen. — Also wenn du dem Jurypräsidenten das Vitriol nicht ins Gesicht gießen willst, wem dann? Doch nicht deinem Freunde, dem Präsidenten der französischen Republik?«

»President von die fränzösische Republik?« rief Mistreß Goggles in einem Tonfall, als hätte Ott ihr statt Malicen soeben gesagt, sie habe das große Los gewonnen. »Ott, däs Wuort hat dir eine höhere Mächt sprechen lassen. — Mister Lavalette, Sie szind bekennt

very well mit den President von die französische Republik. Sie müssen mir verschaffen revenge, reparation, Ausflickung von meine beleidigte künstliche Ehre. Szie müssen gehen zu den President und erzählen ihn von diese Looping the Loop von eine Bild, von diese top-spoiled brain-rotten pumpkins (blödsinnigen, an Gehirnerweichung leidenden Kürbisköpfen) von Jurymänner und Szie müssen bitten ihn, zu kommen in meine Atelier, zu betrachten dies Standardpiece von eine Bild und zu geben eine oberste Verdikt, daß es szoll kommen *doch* in den Saluhn.«

Ott Sengelmann langte mit seinem Malstock nach der Etagere hinüber, auf der das von der Ballonszene her bekannte karikaturistische Ebenbild des Präsidenten stand. Es purzelte herunter und legte sich Mistreß Goggles zu Füßen. Sie hob es auf, küßte es und sagte mit drollig mütterlichem Ton: »Old nauthy boy! Hat er dir von den Piedestal gezubsen, den ich dir habe erreicht in meine heart. Szie lachen alle über mir und über dir, und wuenn dein Freund, der große Direktor von all die süßen und szälzigen Fischen von alle französischen Seen nicht wuill gehen, szo wuerde ich gehen szelbst und wuerde an den Täg von die Wuörnissätsch mächen einen Fußfäll für dir, als ob du wuören der Popest mit den Slipper, den ich leider nicht könnte küssen — aber dafür wuerde ich küssen dir — symbolically like den Gegenständ von meine Bild — wuenn du hast getan vor alle diese

kretinigen, banausigen Nosewips und Pumkins von Jurymänner deinen uppersten Verdikt, daß mein schöner Mann mit die Beulen und die Weibern mit die französische Republikmützen und die Engelmädchen und die Lilies szoll zu Nachträchtigkeit doch noch in den Saluhn. — Szo, Ladies und Gentlemen, jetzt hab ich mir ausgegrimmt. Jetzt szein ich wuieder ein wuirkliches Mensch und szu jeden Schändtat fähig. Oti, legen Szie den Pinsel hin. Mistreß Häuschild, szieh Sie Ihr Jakett an. Monsieur Lavalette, szetzen Sie Ihren Zylinder auf. Mein Illhumor ist hinausgeflogen wuie eine Wuepse. Der gute Humour ist hineingeflogen wuie ein Bötterflei.« Sie nahm Ott Sengelmann sein Malgeschirr aus der Hand, drehte die Staffelei gegen die Wand und fuhr fort: »Wir wollen heute nicht mehr bepainten den Linewuand, nein, we will paint red the town, we wuill go along the line, so wuie wuir szie läng gegängen szind an den großen Automobiltäg. Und wuir wuollen beratschlägen wuegen den Kostümen, mit wuelche wuir wuollen builden den Clou von den Bal Julian.«

»Bal Julian?« fragte Frau Marlene neugierig. »Was ist das für ein Ball?«

»Oh,« rief Mistreß Goggles mit Jauchzen, »däs ist ein Bäll für Leute like uns vier, für Künstlern und für Strohweitwuen, wuelche haben Courage aber kein Geld, und für einen Gentleman like Monsieur Lavalette, wuelcher hat keine Courage, aber wuelcher hat Geld und



wuird bezählen alles.«

»Topp,« sagte Frau Marlene, entschlossen, die Goggles nicht mit Ott Sengelmann ohne Aufsicht auf einen Ball zu lassen und gleichzeitig selbst voller Begier, ein richtiges Pariser Ballfest mitzumachen, »das wird gemacht. Indessen ich für meine Person werde mich selbst freihalten, falls mein Peter bis dahin nicht wieder hier ist, Wann ist der Ball? Und was für eine Art Ball ist es? Etwa wie die großen Presse- und Künstlerbälle in Hamburg und Berlin? Wohin Offiziere, hohe Beamte, Damen der guten Gesellschaft kommen?«

Sie blickte den seltsam lächelnden Herrn Lavalette fragend an. Aber statt seiner antwortete Mistreß Goggles: »Oh, es ist ein szehr, szehr exklusives Bäll, szo exklusiv, daß Offizieren und Ministern und Ladies von die upper tens überhaupt nicht eingelassen wuerden, außer die Komitee von die Ecole Julian szenden szie ein Hineintritts-ticket. Und dabei ist es ein billiges Bäll. Es kostet nur das Ticket, däs szind fünf Fränks, und ein Kostjume, und wuelche von die Ladies wuill gehen mit ohne Kostjume, kann es tun. Das szejn billiger.«

»So werde ich ohne Kostüm gehen,« sagte Frau Marlene.

Ott Sengelmann lachte und sagte mit eigentümlichem Gesichtsausdruck: »Es ist ein Modellball, gnädige Frau.«

»Was schadet das, wenn auch Ihre Modelle hinkommen,« meinte Frau Hauschild. »Halten Sie mich

für hochnäsigtig?«

Herr Lavalette lachte verstohlen. Goggles aber lachte aus vollem Halse und rief, begeistert in die Hände klatschend: »Eine Männ, eine Wuort. Mistreß Häuschild wuird gehen ohne Kostjume und wuird szejn der Clou von däs Ball.« Sie drehte die Dame rund herum, strich ihr bewundernd und liebkosend über den Busen und den Rücken hinunter und fuhr fort: »Mistreß Häuschild wuird machen eine große, die allergrößte Furore auf den gänzen Bäll, szie wuird szejn la reine de reines, szie hat eine Stätjure like eine Diana und eine Büste like die Venus von Milo. Alle Scholars und Scholarinnen von Monsieur Julian, alle Maler und Bildhauer auf den Bäll wuerden kommen zu betteln sejen Szie unsre neue Modell, mit die alten, abgetäkelten szind, keine Medals mehr zu gewuinnen. Heute in drei Wuöchen ist der Bal Julian, dann wuird Mistreß Häuschild szejn berühmt, und ein paar Tügen danach wuird szie szejn noch viel mehr beühmt, schlänker als eine Diana, schöner als eine Venus, denn szie wuird stehen in Kreide, in Kohle, in Oel, in Temperä, in Ton, in Gips in alle Kunstschaufenstern von gänz Paris.«

»Nun sejen Sie doch endlich einmal vernünftigtig, Goggles,« fuhr Frau Marlene die sich wie ein Kreisel um ihre eigene Achse drehende Malerin an, »wieso sollte ich in die Skizzenbücher der Künstler und in die Pariser Schaufenster kommen, wenn ich ohne Kostüm auf den

Ball gehe. Wieso sollte ich Ihre Modelle ausstechen?«

»Wueil unsre Modellen auch ohne Kostjumes gehen. *Wueil szie auf das Bäll mit nichts beklueidet sind als mit ihre natural beauty*, erklärte Goggles den Sinn ihrer Worte.

## 6

Oase Biskra, den soundsovielten März 19 . .

Liebste Marleen-Frau!

Dein Brief ist mir hierher nachgebummelt. Das ist ja alles riesig interessant. Also Du willst Dich mit Absicht verparisern, emanzipieren, Dein bürgerliches Leben bis zu meiner Rückkehr so einrichten, daß nicht einmal Frau Lehmkuhls Hund oder Frau Kattuhls Kater sich mehr von Dir streicheln lassen. Bravo! Du willst, mit oder ohne mir, auf den Bal Julian cakewalken oder gar — mir schaudert die ehrliche Hamburger Haut! — cancanieren, Freund Otts Modelle um ihre (äußere) Schönheit beneiden und Dich mit ihm selbst um Deine eheliche Treue flirten. Bis! Du willst ihm anderseits die Mäzenatenhand entziehen, falls ihn dies verrückte Heft, die Goggles, in ihren Wigwam verschleppt und ihr selbst in diesem Fall den Skalp abziehen. Ganz einverstanden! Du fängst an, Deines Peters würdig zu werden — ich meine als er noch jung war. Mistreß Goggles' freie amerikanische Natur beginnt auf Dich abzufärben, das will ich ihr nicht vergessen. Hoffentlich bringst Du es so weit, während meiner Abwesenheit mit einem andern Herrn durchzubrennen. Das sei der Prüfstein für Deine

innere Umkehr. Laß es nur nicht Monsieur Lavalette sein. Dieser Name, und die Loblieder, die Du auf ihn singst, sind in Deinem Brief das einzige, das mich mit einer gewissen Sorge erfüllt. Es ist ja richtig, er hat hohe Verbindungen, er muß bei Ministern und Politikern ausgezeichnet angeschrieben sein. Aber Geld für seine marokkanische Pecherie geb ich nicht her. Von seinen algerischen Thunfischen weiß hier kein Mensch was. Da Du — und das ist der einzige Punkt Deines Briefes, bei dem ich sehr bedenklich mein strohwitwerliches Haupt schütteln mußte — eine Einladung in seine Wohnung angenommen hast (die den Haushalt führende »sehr nette Tante« sei als mildernder Umstand gebucht) und er auch sozusagen bei uns verkehrt, so darf ich nicht hinschreiben: ich halte ihn für einen Schwindler. Ich denke es aber! Ich glaube mich nicht zu täuschen. Ich muß den Kerl (Kerl durchgestrichen und durch Herrn in Gänsehäkchen ersetzt) unbedingt früher schon mal gesehen haben. In Hamburg. Aber nicht in einem Kontor, nicht in einem Klub, nicht an der Börse. Seine wundervolle Einrichtung, von der Du schwärmst, imponiert mir gar nicht. Die Herren von der Politik und Presse, deren Bekanntschaft Du dort gemacht hast, ebensowenig. Frankreich ist nicht Deutschland. Du glaubst nicht, wie hier, in welchen Kreisen hier mit Schmiergeldern gearbeitet wird. Ich habe seinerzeit den Panamaskandal verfolgt. Der ist typisch. Ein in seinen

höheren Kreisen so versumpftes und moralisch verlumptes Volk wie das französische saniert sich nicht mehr. Wäre ich ein umgekehrter Chauvinist vom Schlage des Herrn Derouléde, so würde ich sagen: es sind gehobene Apachen. Monsieur Lavalette ist ganz gewiß einer, und er ist deshalb der Freund seiner Freunde, weil er sich so brillant auf den Fischfang versteht. Die Societé de la Pecherie ist die Angel und die kleinen französischen Rentner sind die Fische. Nicht die Makrelen von Marokko und die Thunfische von Algier. Nun schimpf so viel auf mich wie Du Lust hast und in im übrigen was Du willst. Ganz durchdrehen wirst Du ja nicht, und für den Notfall ist Ott Sengelmann da. Ich ernenn ihn hiermit feierlich zu meinem Stellvertreter, falls es infolge meiner Abwesenheit nötig werden sollte, Monsieur Lavalette ein Loch durch den Zylinder zu schießen. Denn leider wirst Du noch einige Tage, es können auch acht oder vierzehn daraus werden, mit Deiner weiteren Strohwitwerschaft rechnen müssen. Ich will mich auch mal amüsieren. Habe dafür im Interesse der Firma Hauschild & Jansen geschuftet wie ein Hamburger Quartiersmann. Glänzende Abschlüsse gemacht, schreibe Dir ohne weiteres zweitausend auf Dein Privatkonto. Hier bin ich lediglich zum Verpusten. Schnurriges internationales Volk hier, die meisten, besonders die Weiber, ebenso verrückt wie die Goggles. Auf die solltest du übrigens nicht *alle* Schalen Deines Unmuts ausgießen. Sie ist wirklich originell,

wirklich temperamentvoll, und wenn sie etwas weniger braun und etwas weniger oft verheiratet gewesen wäre, würde ich sie heiraten — falls ich Dich nicht hätte. Ich wollte sie mir schon zahm machen. Alle hier umher und um mich herumschwärmende Damen versichern mich in sämtlichen Sprachen der Windrose: ich sei ein Mann für so was. Und mindestens die Hälfte davon will mich heiraten. Dazu haben sie allen Grund, einmal meiner persönlichen Vorzüge halber, und dann weil ich meinen Ring in der Pension »Westentasche« eingemietet habe. Der arme Teufel hat auch mal Anspruch auf Ausspannen, hat's lange sauer genug gehabt. Alles andre mündlich. Ankunft telegraphisch. Mit Strohwitwertreue

Dein Peter.

Halb lächelnd, halb unmutig hatte Frau Marlene diesen Brief gelesen. Sie las ihn zum zweiten, sie las ihn zum dritten Mal: das Lächeln verschwand von ihrem hübschen Gesicht, die Falten des Unmuts traten schärfer hervor. Sie beschloß, den Brief Sengelmann zu zeigen — aber sie verwarf diese Absicht und schob ihn in die schlangenederne Tasche. Das Lächeln hatte ihr der Anfang und der Schluß des Briefes verursacht. Die Unmutfalten entsprangen aus der Mitte. Aus dem, was Peter über Herrn Lavalette geurteilt hatte.

Wie in der Nacht nach Peters Abreise schlief Marlene schlecht. Wie in jener Nacht erwachte sie, nach

fiebernden Träumen, mit einem Druck auf dem Herzen. Aber es war diesmal kein Albdruck mit Herrn Lavalette als Haifisch. Es war ein Druck, in dem sich nagend-schmerzliche und merkwürdig wehmütig-wonnige Gefühle mischten. Marlene Hauschild war immer ehrlich gegen sich gewesen. Sie grübelte über den Ursprung dieses Gefühls nach, sie suchte es bis in seine letzten Wurzeln zu zerfasern, sie stand auf und ging im übergeworfenen Morgenrock eine lange Zeit in dem kalten Zimmer hin und her, um es von sich abzuschütteln. Es gelang ihr nicht. Schließlich legte sie sich wieder hin und starrte mit heißen Augen ins Dunkel. Das formte sich zu Kreisen, nahm bestimmtere Gestalt an und verdichtete sich zuletzt zu einem begehrliehen, sie mit brennenden, dunklen Augen anstarrenden Gesicht. Und dies Gesicht war Herrn Lavalettes Gesicht. Statt des Haifischrachsens trug es diesmal einen anmutig geschwungenen, weichen, verlangenden Mund und mit diesem Mund näherte es sich dem ihren, um ihm im Kuß zu begegnen.

Und in diesem Augenblick — hier muß ein zwar längst pensionierter aber immer noch lebenskräftiger alter Triarier der Romanrequisiten dem Verfasser unter die Arme greifen — in diesem Augenblick fiel es Marlene Hauschild wie Schuppen von den Augen. Deshalb hatte sie Ott Sengelmann den Brief ihres Mannes nicht gezeigt, deshalb hatte sie ihn in das Dunkel des Schlangenleders vergraben — weil sie einen andern Mann, denselben, der



sich in diesem Augenblick über sie neigte: ja, das Geständnis mußte vor ihrem Gewissen heraus: weil sie ihn liebte.

Kaum aber hatte sich Marlene über das Furchtbare Rechenschaft gegeben, das mit diesem Augenblick in ihre bis dahin von keinem unreinen Gedanken entweihte eheliche Treue trat, als das Gesicht verschwand. Dafür aber begann statt seiner besagtes mit grimmigen Hundezähnen vor sie hintretendes Gewissen die arme Frau Marlene so fürchterlich zu beißen, daß sie einen fast körperlichen Schmerz empfand. —

Aber Marlene Hauschild wehrte sich!

Wie hatte sich das ereignen können? Natürlich: Peter war schuld. Einzig und allein Peter. Wie hatte Peter sie, die noch nicht einmal ordentlich Französisch konnte, hier unter wildfremdem Volk sitzen lassen dürfen? Wie hatte Peter sich überhaupt von Anfang an betragen! Wie hatte Peter sie in diese ihrer Hamburger gutbürgerlichen Familientradition ganz einfach hohnsprechende Quartier-Latin-Bude Boulevard St. Michel Nr. 125 verschleppen können? Dann in den Apachentingeltangel? Dann in — o pfui! — das Panthéoncafé, wo er mit Damen geliebäugelt hatte, die ganz wo anders hingehörten. Dann hatte sie in ein Bett steigen müssen — o doppeltes Pfui! was für ein Bett! Nicht breiter als das, worin sie in Hamburg für sich allein schlief! Und nach Alkohol hatte Peter nachher auch noch gerochen! Die Versöhnung hatte er ihr

*abgeschmeichelt* — mußte man einen solchen Mann nicht verachten. Zumal er unter geschäftlichen Vorwänden, fadenscheinig wie ein alter Kontorrock, auf Reisen ging, die kein Mensch kontrollieren konnte. Reisen, auf denen er den Trauring abzog! Auf denen er, dieser in einen solchen Wigwamschinken wie diese Blaue-Schlangendame verliebte Don Juan, mit mannstollen Frauenzimmern, mit Heiratsmöglichkeiten aus allen vier Windrosen renommierte. Der sie, anstatt mit tausend Grüßen und Küssen, mit der schnöden Formel »Strohwitwertreue« aufs Wiedersehen vertröstete!

Na, dem wollte sie's zeigen.

Und einen Mann beschimpfte er, der hundertmal taktvoller war als er selbst mit seiner plumpen Hamburger Zutäppischkeit und Kaltschnäuzigkeit! Einen Mann, der sich durch vierzehn Aktiengesellschaften — mochten sie so schwindelkühn aufgebaut sein wie sie wollten — eine Position bis ins Elysee hinaufgezaubert hatte. Einen Mann, der sie aus dem Tümpel der Gogglesschen Ballonkatastrophe wieder auf den Boden der Gesellschaftsfähigkeit, ja, der Menschlichkeit gerettet hatte! War es einem solchen Mann etwa nicht erlaubt, ihr die Hand zu küssen, vielleicht auch ein wenig stärker als nötig zu drücken? War er jemals weiter gegangen? Hatte er jemals etwas Unerlaubtes von ihr begehrt? Mit Worten gewiß nicht.

Nein, mit Worten gewiß nicht. Wohl aber — Marlene

schob die evalichen Beschönigungsgründe, mit denen sie Peter die Schuld zuschob und sich freimogelte, zurück und wurde, ihrer innersten Natur entsprechend wieder ehrlich gegen sich selbst — mit andrem. Mit dem Druck seiner Hände. Mit der überaus chevaleresken Behandlung, die er andern Damen nicht entgegenbrachte. Mit Einladungen, Blumen, kleinen Geschenken, die ihr seine Neigung verrieten. Vor allem aber mit seinen Augen. Die hatten, und in der letzten Zeit mehr als je zuvor, Heißes, Verbotenes gesprochen. Hatten Heißes, Verbotenes von ihr verlangt. Und würden das Wort, vor dem Marlene schon jetzt ein süßes Grauen empfand, in nicht allzu ferner Zeit auch über seine Lippen drängen. Das Wort, voller Romantik, voller Seligkeit — und voller Schuld: »Entflieh mit mir und sei mein Weib!« Und hätten seine Augen dies sprechen dürfen, wenn seine Seele nicht schon im geheimen wußte, daß die ihrige ihm gehörte? War sie im Herzen nicht viel, viel verdorbener als Peter mit dem Trauring in der Westentasche? Der hatte seine strohwitwerlichen Seitensprünge wenigstens im voraus ganz ehrlich bei ihr angemeldet. Sie aber hatte sich, seit sie ihren Fuß auf französischen Boden gesetzt, als abscheuliche Heuchlerin benommen. Gleich auf der Fahrt bis Paris hatte sie Herrn Lavalettes mit den Augen unterstrichene Galanterien mit entgegenkommenderen Gefühlen als erlaubt aufgenommen, ohne sie Peter nachher zu beichten. Dann — Marlenes Gewissen begann

ein gründliches, wahrhaft hamburgisches Großreinmachen und Auseulen, bei dem auch nicht die kleinsten Spinnewebe in den Seelenecken sitzen blieben — dann die Sache mit Ott Sengelmann. Gönnte sie ihn der Goggles nur aus rein idealen Gründen nicht, oder sprach auch etwas andres mit? Ja — Marlene senkte schamvoll das Haupt — das hatte es zu Anfang getan. Sie dachte an jenes flüchtige und doch so vielsagende Blickewechseln am Quai du Louvre. Diese Blicke waren Blicke des Flirtens, einer unerlaubten leisen Annäherung gewesen. Wäre Lavalette nicht wieder in ihren Gesichtskreis getreten, so hätte sie vielleicht dies unschuldige, reine Kind von Ott Sengelmann zum Ausspruch des sündigen Wortes »Entflieh mit mir« gebracht. Wäre vielleicht jetzt schon mit ihm unterwegs gewesen. Oh, sie hatte jeden Tag über die geschminkten Pariser Damen die Nase gerümpft und gefunden, daß man auf der Straße die anständigen Damen von den Kokotten nicht unterscheiden könne. Und nun war sie selbst zu einer herabgesunken. Denn wer, wie sie es getan, in noch nicht einem Monat dreimal seine Neigung wechseln konnte, *war* eine Kokotte, gehörte an jenen bewußten Tisch im Café Panthéon, hatte auf den Namen einer anständigen Frau keinen Anspruch mehr.

So ging der Kampf zwischen Marlene Hauschild und ihrem Gewissen schmerzlich, grimmig und über eine Stunde lang hin und her. Zum Glück für ihr eigenes und

Peters Glück erwies sich Marlene im Verlauf dieses Gefechts nicht zu jenen Leuten gehörig, denen die Stimme des Gewissens nichts anderes mehr ist als ein aus einem dumpfen Keller heraufschallendes ohnmächtiges Heulen. Auch bekam sie schließlich kalte Füße — und damit war das Schicksal ihrer unerlaubten, flüchtigen, romantischen Liebe endgültig besiegelt. Marlene kroch wieder in das große viereckige Bett, das ihr plötzlich jammervoll vereinsamt vorkam, und träumte, Tränen der Sehnsucht in den Wimpern der eingeschlafenen Augen, einen merkwürdigen, aber nicht unerquicklichen Traum von ihrem Peter. Der stand nämlich am Rande des Meeres, das bis an die Oase Biskra heranbrandete. Auf einem neben ihm stehenden Wagen lagen eine Anzahl mit Nummer 1 bis 50 numerierte Säcke, und aus jedem standen ein Paar Frauenfüße hervor. Und Peter, an jedem Finger einschließlich der beiden Daumen einen wie die afrikanische Sonne funkelnden Trauring, nahm einen Sack nach dem andern und schleuderte ihn ins Meer, wo ebenso viele Thunfische, sämtlich mit einem Kopf Herrn Lavalettes versehen, schon auf sie lauerten.

Aber Marlene Hauschild sollte erfahren, daß es etwas anderes ist, vor sich selbst wieder ein anständiger Mensch zu werden, und etwas anderes, es auch zu bleiben, wenn der Versucher aufs neue herantritt.

Acht Tage nach dem Empfang des Biskrabriefes schlenderten Ott Sengelmann und Kitty Goggles-

Bluesnake, hinter ihnen Marlene Hauschild und Herr Lavalette den Boulevard St. Michel hinauf. Das Ziel des Malerpaares war wieder der Karyatidensaal, das Ziel Marlenes ebenfalls, dasjenige Herrn Lavalettes jedoch ein ganz anderes. Die merkwürdige Kühle, die Marlene seit einiger Zeit gegen ihn zur Schau trug, hatte ihn nachdenklich gemacht. War sie erkünstelt? Ein Manöver, wie es häufig heimlich stark brennende Frauen anzuwenden pflegten, um das Feuer des Geliebten dadurch anzufachen und die Stunde der Hingabe dadurch um so genußreicher zu gestalten? Er war fast geneigt, das anzunehmen. Denn Marlene hatte ihm, jedenfalls mit den Augen, so unzweifelhafte Beweise ihrer Zuneigung gegeben, daß er ihres endgültigen Besitzes schon völlig sicher war. — Oder hatte sie, launisch wie Frauen sein können — seine Landsmänninnen jedenfalls waren es — ihre Neigung plötzlich einem andern zugewandt? Aber wem? Er wußte von den Lenoirs, bei denen er nie vorzusprechen versäumte, wenn er die fünf Treppen nach oben stieg, daß Marlene keine anderen Besuche empfing und mit keinen andern Bekannten verkehrte als mit ihm, Sengelmann, der Amerikanerin und oberflächlich mit einem Dutzend langhaariger hungrig aussehender Maler und geschmacklos angezogener Malerinnen, die sich im Atelier der Goggles durchzuwärmen pflegten. Daß Marlene plötzlich ihre Neigung wieder ihrem Manne zugewandt haben könne: auf den Gedanken kam er

überhaupt nicht. Denn bei einer einmal vom Pfade der Tugend abgeirrten Pariserin war nach seinen Erfahrungen so etwas undenkbar, und soviel völkerpsychologische Kenntnis besaß Monsieur Lavalette nicht, trotz seiner Konditionierung bei Pierre d'Armes, um zu wissen, daß deutsche, ganz besonders aber hamburgische Damen sich in diesem Punkte sehr erheblich von ihren französischen Geschlechtsgenossinnen zu unterscheiden pflegen. Die Stunde des unaufhaltbaren großen Zusammenkrachs rückte ebenfalls immer näher. Lavalette wußte, daß Marlene Vollmacht hatte, über den Inhalt des von ihrem Manne gemieteten Bankfaches jederzeit zu verfügen. So beschloß er also heute zu handeln.

»Wie wäre es, liebe Frau Marlene,« schlug er vor, »wenn wir, statt daß Sie bei Monsieur Sengemann und Madame Goggles in dem langweiligen Louvre Dame de garde spielen, eine Spazierfahrt nach dem Bois machten. Es ist sonnig, es ist Frühling, wir werden Veilchen suchen und die Finken schlagen hören.«

»Sie sollen mich nicht ›liebe Frau Marlene‹ nennen,« wies Marlene Hauschild ihn zurück. »Und mit Ihnen allein ins Bois fahren, will ich nicht. Das schickt sich nicht.«

»Ich verstehe Sie in letzter Zeit nicht mehr, Marlene,« sagte Lavalette. »Wir sind doch schon einmal zusammen gefahren.«

»Ja,« erwiderte Marlene, »weil Sie sagten, wir würden

aus Ihrer Wohnung Ihre Tante abholen. Aber als wir hinkamen, war sie ausgegangen.«

»So können wir sie heute mitnehmen.«

»Ich habe keine Lust ins Bois zu fahren. Ich bleibe heute vormittag im Louvre und werde nachher mit Sengelmann und Goggles bei Madame Robillard dinieren. Es ist zwar ne Art Verbrecherkneipe, aber mein Mann hat als junger Mann dort immer gegessen, wenn ihm das Geld knapp war. Dem zuliebe will ich sie endlich mal kennen lernen.«

»Ach, sprechen Sie doch nicht von Ihrem Mann,« sagte Lavalette leichtfertig.

»Weshalb soll ich nicht von ihm sprechen, wenn ich doch immer an ihn denke?«

»Marlene,« sagte Lavalette lächelnd und zugleich einschmeichelnd, »Marlene, Sie wollen mich — in Wien nennt man es ›frozzen‹. Marlene, sagen Sie mir, was habe ich Ihnen getan, daß Sie heute so garstig gegen mich sind. Nicht nur heute. Schon eine ganze Woche hindurch.«

Marlene kamen die Tränen.

»Getan?« erwiderte sie. »Mir? Sie? Nichts. Nicht mehr wenigstens, als andre Männer andern Frauen tun. — Aber ich selbst habe mir etwas getan.« Und sie brach in Schluchzen aus.

»Mein Gott,« rief Lavalette, »was ist Ihnen. Wenn man Sie sprechen hört, möchte man ja fast glauben, Sie hätten



Gift genommen. Fassen Sie sich. Es wird vorübergehen. Unterdrücken Sie Ihre Gefühle, damit die beiden andern nichts merken.«

»Es ist schon vorüber,« erwiderte Marlene, ihre Augen mit dem Taschentuch trocknend.

Lavalette begriff, daß Marlene sich erst vollkommen beruhigt haben müsse, bevor er sich aussprechen konnte. Aber das sollte, das mußte unbedingt noch heute geschehen. So wiederholte er seinen Vorschlag, ins Gehölz zu fahren, nicht mehr, sondern schritt, einen leichten Plauderton anschlagend, mit ihr dem Louvre zu.

»Oh,« sagte Mistreß Goggles, während Ott Sengelmann die Staffeleien in Ordnung brachte, »szo wuie in diese Tägen haben wuir uns noch nie befließigt. Ich wuerde heute mit die Zeichnung von die vierte Karyatide fertig und wuerde gewuinnen damit zwueihundert Dollars von die New York Architectural Review. Und Ott Szengelmann wuird heute fertig wuerden mit Ihren Porträt und wuird gewuinnen ebensoviel. Mister Häuschild wuird sich freuen über den Porträt — denn es ist gewuorden eine Masterwork — aber er wuird sich nicht freuen zu bezahlen den Geld.«

»Da kennen Sie meinen Mann schlecht, Goggles,« versetzte Frau Hauschild gereizt. »Der knausert nie, und jetzt, wo er in Algier so brillante Abschlüsse gemacht hat, schon gar nicht.«

»Hat er immer noch nicht geschrieben wuegen

Zurückkommen?«

»Ich erwarte sein Telegramm jeden Tag.«

Herrn Lavalettes Entschluß, zu handeln, befestigte sich bei diesen Worten Marlenes immer mehr. Peter Hauschild sollte, wenn er einrückte, unbedingt zwei Nester leer finden: den »Salon« mit dem großen Bett im Boulevard St. Michel Nr. 125 und das Bankfach beim Credit Lyonnais im Boulevard des Italiens Nummer 17 bis 21.

Goggles und Sengelmanngannen auf den Staffeleien ihre Schwarz-Weiß-Kunst. Marlene Hauschild lehnte, ein wenig angegriffen von der seelischen Erregung, mit verschränkten Armen über dem Rand der antiken Riesenvase beim Portal und sann vor sich hin.

Lavalette stellte sich neben sie und sah sich um, ob kein zudringlicher Lauscher in der Nähe sei. Nein, der lange Karyatidensaal war auf der Ausgangsseite völlig menschenleer.

Lavalette ergriff Marlenes Hand. Sie zog die ihre zurück. Er erfaßte sie zum andernmal und preßte sie zärtlich gegen seine Brust.

»Marlene,« flüsterte er. »Ich habe Ihnen etwas zu sagen. Sie müssen mich anhören. Ich ertrage es nicht länger.«

»Ich verbiete Ihnen, so zu mir zu sprechen,« gab Marlene ebenso leise und an allen Gliedern zitternd zurück.

»Sie könnten mir ebenso gut verbieten zu atmen,« fuhr

Lavalette fort. »Ich —«

»Lassen Sie meine Hand los,« zischte Marlene, »oder ich schlage Sie ins Gesicht.«

»Marlene, ich liebe Sie. Sie wissen es längst. Und Sie lieben mich. Leugnen Sie nicht. Ich weiß es. Ihre Augen haben es mir gesagt. Hundertfach. Und nun verlange ich die Bestätigung durch Ihr Wort, Durch die Tat. Ihr Mann kehrt zurück, vielleicht heute schon. Es gäbe einen Skandal. Ich scheue ihn nicht meinetwegen, Ihretwegen. Verlassen Sie mit mir Paris. Gehen Sie mit mir an einen Ort, wo wir glücklich sein können.«

»Schweigen Sie,« flüsterte die unglückliche Marlene halb ohnmächtig.

»Nein, ich will reden. Ich muß reden. Ich will Sie nicht demütigen. Sie sollen mich nicht als meine Geliebte begleiten. Als mein künftiges Weib. Sie sollen nichts von mir annehmen. Das würden Sie nicht tun. Nehmen Sie als Ihr Eigentum das mit, was man Ihnen nach der Scheidung ohnehin zusprechen würde: das Bankdepot, das Ihr Gemahl Ihnen zur freien Verfügung hinterlassen hat . . .«

»Niemals, niemals,« stöhnte Marlene. »Ich liebe Sie nicht. Ich habe Sie nie geliebt. Ich habe es vielleicht eine kurze Spanne Zeit geglaubt. Aber ich bin zur rechten Zeit erwacht. Oh, ich sehe den Abgrund, in den ich um ein Haar hineingestürzt wäre. Peter, Peter, ach wärest du hier. Wenn Sie einen Funken Mitleid haben, so führen Sie mich hinaus. Ich sinke um. Und dann verlassen Sie mich.

Setzen Sie dies wahnsinnige Gespräch draußen fort, so wende ich mich an den ersten besten Schutzmann.«

Marlene war totenbleich. Sie drohte umzusinken, trotzdem ihre Hände sich verzweifelt an den Vasenrand klammerten. Über Lavalettes Gesicht huschte ein Lächeln. Er mochte wohl schon häufig im entscheidenden Augenblick auf einen derartigen Widerstand gestoßen sein — ein letztes Auflehnen gegen die suggestive Macht seines Wesens, das dann den Sieg um so süßer machte. Er legte den Arm um Marlenes Schultern, zog sie empor und verließ mit ihr geräuschlos, ohne daß das eifrig arbeitende Malerpaar das Verschwinden der beiden bemerkte, den Karyatidensaal.

Erst spät am Abend kehrte Marlene in ihre Wohnung zurück. Es war ihr gelungen, Monsieur Lavalette nach dem Verlassen des Louvre von sich abzuschütteln. Er war gegangen, doch sein letztes Wort war gewesen: »Ich lasse dich nicht und werde dich zu finden wissen!« Sie hatte ein Auto genommen und war planlos in der Stadt umhergefahren, um dem schrecklichen Liebhaber zu entgehen. In ihre Wohnung wagte sie sich nicht. Sie fürchtete, dort würde er sie am ersten aufsuchen. Ihr einziger Gedanke war: wäre doch Peter erst zurück. Somit sank sie vor Schreck fast in die Knie, als ihr Herr Lenoir mit merkwürdig verschmitztem Lächeln auf der Treppe mitteilte: ein Herr erwarte sie oben im »Salon«. Mit dem letzten Rest ihrer Kräfte stieg sie die Stufen hinan, entschlossen, das Haus zu alarmieren, falls Lavalette abermals zudringlich werden würde.

Aber der Herr, der sich bei ihrem Eintritt von dem Leberecht-Hühnchen-Sofa erhob, war nicht Monsieur Lavalette, sondern — Herr Peter Hauschild.

Marlene traute ihren Augen nicht. Aber als es feststand, daß die Sofagestalt kein Spuk, auch kein Doppelgänger, sondern in der Tat mit Fleisch und Bein

Peter Hauschild war, sank Marlene ihrem, ihr wie eine Himmelsgabe rechtzeitig wieder geschenkten Gatten um den Hals und schluchzte, ihn mit Küssen zudeckend, lachend und weinend: »Peter, mein Peter! Gott sei gelobt, daß ich dich wieder habe.«

Peter Hauschild erwiderte die Zärtlichkeitsausbrüche Marlenes in gleicher Weise, schob sie dann auf Armlänge zurück, betrachtete sie prüfend und sagte dann, ihr übers Haar streichend: »Marlenekind, dir ist etwas passiert?«

»Ja, Peter. Etwas Schreckliches. — Und das Schlimmste, daß ich's dir nun auch noch beichten muß.«

»Nicht nötig,« sagte Peter gelassen, »ich weiß es schon.«

»O Gott,« schrie Marlene auf, »dann hast du also Lavalette getroffen. Ihr habt euch ausgesprochen. Und nun gibt's zwischen euch ein Duell.«

»Nein, Marlenefrau,« sagte Peter lächelnd, »wir haben uns nicht ausgesprochen, denn wir haben uns gar nicht getroffen. Und Duell — mit einem ausgemachten Lumpen duellier ich mich nicht. — Aber ich weiß trotzdem alles.«

Marlene starrte ihren Mann sprachlos an. Schließlich sagte sie: »Dann hast du es von Sengelmann oder der Goggles. Die müssen gelauscht haben.«

»Von Sengelmann und der Goggles?« rief Peter lachend. »Na, von denen weiß ich auch was Nettes. Aber sie gottlob nichts von dir und diesem niederträchtigen

Cicisbeo von Lavalette. Denn ihr flüstertet so leise, daß kein sterbliches Ohr es hören konnte — außer dem meinen.«

»Ach Peter, red doch nicht,« sagte Marlene, unwillig, daß Peter diese für sie so bitter ernste Sache ins Lächerliche zog. »Nichts weißt du. Nichts hast du gehört. Es war ja außer uns vieren niemand im ganzen Saal. Dies alte Waschweib von Goggles hat's gehört und dir geklatscht.«

»Ich habe weder die Goggles noch Sengemann gesprochen. Aber ich weiß doch alles.«

Und Peter legte sein Gesicht mit dem ihm eigenen mimischen Geschick in verliebte Falten und perorierte in der Sprechweise Monsieur Lavalettes.

»Marlene, ich liebe Sie. Sie wissen es längst. Und Sie lieben mich. Leugnen Sie nicht. Ich weiß es. Ihre Augen haben es mir gesagt. Hundertfach. Und nun verlange ich die Bestätigung durch Ihr Wort. Durch die Tat. — Soll ich noch weiter? Oder glaubst du mir nun, daß ich alles weiß.«

Kreidebleich hatte Marlene der mit sprechmaschinenartiger Treue wiederholten Lavaletteschen Liebeserklärung gelauscht. Schließlich stieß sie hervor: »Von heute ab glaube ich wieder an Zauberei.«

»Natürlich,« nickte Peter, »ich habe in der Oase Biskra, denn das ist ja schon halber Orient, das

Unsichtbarmachen gelernt. Ich habe mich mit einer Zauberformel, die mir ein alter Araberscheich beigebracht, in eine der Karyatiden hineingehext, mit ihren Ohren alles gehört, mit ihren Augen alles gesehen. Oh, Marlene, wie unrecht war es, mit Monsieur Lavalette, anstatt ihm, wie du es zuerst wolltest, eine runter zu hauen, das Lokal zu verlassen. Dann wäre wenigstens das zweite Schreckliche nicht passiert.«

»Und das ist . . .?« fragte Marlene atemlos.

»Goggles hat sich im Angesicht der vier Karyatiden gegen Sengelman verlobt. Kaum waret ihr hinaus, so turnten sie von ihren Böcken herunter, nahmen eure noch warmen Plätze ein und dann ging's los. Ich zitiere nur Goggles im Höhepunkt ihrer Extase: »Gott sei geprueisen, daß der Pariser Herr mit die verliebten Fläckeraugen und die Modelldame mit das dicke Hamburger Fischblödd sein abgerueisen. Sie wuerden sich szägen Szüßigkeiten in ein Café, und wuir wuollen uns szägen Süßigkeiten hier. Dies wuar der letzte Strich an meine Karyatide, nun haben ich die zwueihöndert Dollars in pocket. Heute nachmittag mächst du den letzten Strich an das Porträt von dein Fischblöddmodell und hast auch deine zwueihöndert Dollars in pocket. Mit vierhöndert Dollars können wuir marrien als artist people, und wuenn sie szind alle, können wuir wuieder scheiden. Und mit dies geb ich dir den Verlobungskiß!« Und das tat sie — zt! zt! zt! zt! — ich hätte gar nicht geglaubt, daß



eine dreimal verheiratet gewesene Dame noch so saftig küssen könne. Aber das muß wohl von dem wilden indianischen Blut des großen Häuptlings Moschusochse in ihren Adern kommen. Das Skalpabziehen kommt nach der Hochzeit. Und diesen Sengelmanschen Skalp hast *du* auf dem Gewissen, Marlene. Warum wurdest du deinem Posten untreu! Als sie sich fertig verlobt und geküßt hatten — nur die vier Zweihundertdollar-Karyatiden sahen zu, sonst war kein Mensch im Saal zu sehen — gingen sie denselben Weg, den vor zehn Minuten du und dieser Herzenbrecher von Lavalette gegangen waren.«

Ihr Gatte wurde Marlene immer unheimlicher.

»Peter,« sagte sie, »in der Lüneburger Heide soll es sogenannte Spökenkieker geben. Ich hab's nie glauben wollen. Jetzt glaub ich's. Das sind Hellseher und Hellhörer. Und deine Familie stammt ursprünglich aus der Gegend. Es muß ein Stück von ihrer Natur sein, das plötzlich in dir aufgewacht ist. — Du schüttelst mit dem Kopf. Bitte, bitte, dann erklär mir's doch.«

»Alles zu seiner Zeit,« lächelte Peter. »Strafe muß sein. Du hast mir ja auch nicht alles erklärt. Das von Monsieur Lavalette, in deinen Briefen. Dafür lasse ich dich so lange zappeln, bis er endgültig aus unserm Gesichtskreis verduftet ist, sei's ins Ausland oder in eine bekannte kostenfreie Pension in St. Lazare.«

Frau Marlene kannte Peter und wußte: es war, so lange

ihn der Eulenspiegel ritt, nichts mit ihm aufzustellen. Aber mochte ihm die geheime pikante Auseinandersetzung zugetragen haben wer wollte: die Gewitterwolken über ihrem ehelichen Glück hatten sich doch erheblich gelichtet. So reckte sie ihm die Hände hin, die Peter ergriff, und sagte, ihm tief in die Augen sehend: »Also Peter — du glaubst wieder an mich?«

»Ich habe nie an dir gezweifelt, Marlene,« versetzte Peter, »wenigstens nicht ernstlich. So, und nun gib mir noch schnell einen Kuß, ehe das neuverlobte Paar unser neues junges Glück stört. Denn mir scheint, sie kommen die Treppe herauf.«

Ja, sie waren es, und wer Kitty Goggles-Bluesnake noch nicht hatte singen hören, konnte es jetzt. Aus dem »Lederstrumpf« und »Schiller« — Nadowessirs Totenklage — ist das Talent der Indianer für Gesänge bekannt, und auch hier waren die Häuptlinge die Tonangebenden. Die Melodik der Stimme und Kraft des Ausdrucks schien wiederum vom Urahn Moschusochse auf seine Urenkelin Kitty übergangen zu sein, denn sie sang, um den Gefühlen ihres Herzens Luft zu machen, mit einer das ganze Treppenhaus erfüllenden Kraft den ungemein passenden amerikanischen Gassenhauer:

A lady who lived by the Niger  
Went out to ride with a tiger.  
They returned from the ride

With the lady inside,  
And a smile on the face of the tiger.

»Good evening, Mistreß Häuschild,« brach Mistreß Goggles, Ott Sengelmann am Arm hinter sich herziehend, in den Hauschildschen »Salon« ein, »ah, guten Abend auch, Mister Hauschild. Oh, ich glaubte, Szie wuaren noch zu flirten mit die hübschen internationalen Ladies in die Oase Biskra, und nun szind Szie hier, und mindestens dreißig Ladies wuerden sich selfmördern. Aber däs mächt nichts, es gibt Wueibsstücker genug auf die Wuelte. Und es gibt auch Verliebungen und Verlobungen genug auf die Wuelte. Eine von szie ist diese, die szich Ihnen vorstellt jetzt, ich habe mir heute morgen verlobt gegen den berühmten Künstler Ott Szengelmänn.«

»Wenn ich es nicht schon wüßte,« sagte Peter Hauschild aufstehend und dem Paar glückwünschend die Hände drückend, »so hätte ich es eben aus dem schönen Lied erraten, das Sie so gefühlvoll auf der Treppe sangen. Aber ich fürchte, in diesem Falle wird es ein ehelicher Spaziergang mit vertauschten Rollen: *Sie* sind der Tiger, Mistreß Goggles und mein armer Freund Ott Sengelmann wird der Verspeiste sein.«

»Sie wuissen bereits von unsere Verlobung?« fragte Mistreß Goggles ungläubig. »Szie flönkern, mein lieber Mister Häuschild. Wuir haben uns verlobt at eleven o'clock in the morning und haben dann ›blue‹ gemacht,

wuie die deutschen Schneiders und Schumachers szägen und szind mit die Boot nach Charenton gefahren, und daß wuir uns haben verlöbt, wuissen bloß die Bäuchfinken in die Ulmen von Charenton und die Fischen in die Marne, wueil wuir szie haben vor Fröhlichkeit gefüttern. Szonst niemand in gänz Fränkreich außer wuir szelbst.«

»So?« sagte Peter Hauschild, seiner Frau einen verschmitzten Blick zuwerfend, »dann will ich Ihnen beweisen, daß ich der allwissendste Mann in ganz Frankreich bin.« Damit legte Peter, wie vorhin, wieder seine Gesichtszüge in die entsprechenden mimischen Falten und zitierte, Mistreß Goggles naturgetreu nachahmend: »Gott sei geprueisen, daß der Pariser Herr mit die verliebten Fläckeraugen und die Modelldame mit das dicke Hamburger Fischblödd sein abgerueisen. Szie wuerden sich szägen Szüßigkeiten in ein Café, und wuir wuollen uns szagen Szüßigkeiten hier . . . Mit vierhündert Dollars können wuir marrien als artist people, und wuenn szie szind alle, können wuir wuieder scheiden. Und mit dies geb ich dir den Verlobungskiß: zt !zt !zt! — Genügt das? Oder wünschen Sie noch weitere Beweise, daß ich mehr weiß als andre Leute.«

Mit sprachlosem Staunen hatte Goggles dieser wörtlich und sprachlich mathematisch genauen Wiedergabe ihrer Liebeserklärung gelauscht. Ott Sengelmann mit Erröten. Als Mistreß Goggles ihre Fassung wieder gewonnen hatte, rief sie: »Däs haben Szie nicht von Ihnen selbst,

Mister Häuschild. Wuir haben geflistern szo leise wuie eine Maus und gekissen so wueich wuie eine Feder, wuir haben gekissen poeticaly und softly wuie einänder kissen wohl gebrätene (well bred) Liebesleuten, nicht zt !zt !zt! wuie die Ammen und Bauernwueiben kissen ihre klaeine Kind. Niemand wuar in den room, wuo wir uns haben verlöbt. Aber ich wueiß, wuohher Szie wuissen däs. Szie häben geklopfen mit eine Tisch, und eine klätschige spirit, eine täktlose in den room unsichtbar present gewuesene ghost hätten Ihnen in diese äbscheuliche, indiskrete Manier erzählen die Einzelnesses von unsere Verlobung. Thats all! And I laugh about them!«

»Machen Sie doch nicht solch ein Geseire, Goggles,« rief Marlene, ihrem Mann zuvorkommend und mit Recht wütend, »glauben Sie, daß amerikanische Spirits, und seien sie so stupide wie sie wollen, sich um so alberne Dinge kümmern wie um Verlobungen von Ihrer Sorte!«

»Hahaha,« lachte Goggles verächtlich, »däs ist doch nichts anderes als der gräsgrüne Neid gegen mir, wueil ich habe endlich frei gemüachen diesen greenen Kid (Vagabund), diesen jungen lobster (dummer Bengel) von Ott Szengelmänn —«

»— na hör mal, Kit, wenn du mir noch einmal mit ›kid‹ kommst,« schrie Ott Sengelmann seine Neuverlobte ärgerlich an. Aber die fuhr fort, ohne sich um ihn zu kümmern und in der Gangart, den die Amerikaner Kangaroo-walk nennen, gravitätisch und energisch um

die drei andern herumschreitend: »— diesen jungen lobster von Ott Szengelmänn von Ihr deutsches Schürzenbänd. Das green-eyed beast lucken Ihnen aus die Augen! Ja, ja, ja, szie lucken green und nicht halb szo bläu wuie Szengelmänn ihnen hat gemalen auf die picture. Er hat geswindeln, geswindeln, geswindeln und ich — — —«

»Und Sie, Mistreß Goggles, gingen am besten jetzt in Ihr Wigwam und zögen sich die Decke über die Ohren, besonders aber über den Mund,« verteidigte Peter Hauschild, der jetzt auch ärgerlich wurde, seine Frau. »Wenn Sie farbenblind sind, so hätten Sie popstable-girl (Seltersbudenmädel) werden sollen aber keine Malerin, und wenn Sie uns Ihre Verlobung mit Krach statt mit Anstand anmelden wollen, so hätten Sie's lieber brieflich tun sollen. Einen Zylinder und einen Leibrock hab ich Ihretwegen schon verloren, meine gute Laune möcht ich nicht auch noch verlieren.«

Goggles wollte gegen Hauschild auffliegen, aber Ott Sengelmann stellte sich vor sie und sagte: »Herr Hauschild hat ganz recht. Du benimmst dich nicht wie eine Lady, sondern wie eine Scheuersquaw. Wenn du mir schon jetzt Kosenamen wie ›kid‹ und ›lobster‹ anwirfst, aus welchem Vokabularium willst du deine Liebesworte beziehen, wenn wir erst verheiratet sind. Nein, ich will nicht das Lamm sein, das der Tiger frißt, und darum ist es besser, wenn wir uns schleunigst wieder entloben. Dixi.«

»— oder ich habe gesprochen,« hakelte Mistreß Goggles ein, »wue die großen Häuptlingen des Stämmes der Bluesnakes bei große Entschlüssen immer szagten. Szo entlässe ich dir aus unsre kurze aber schöne Verlobung, und jeder ist wuieder für sich allein, wue der große deutsche poetische Pencilkünstler Wuilhelm Busch szägt.«

»Recht so«, sagte Hauschild lachend, »vertragen Sie sich mit Ott, aber ohne sich wieder mit ihm zu verloben, und dann gehen wir alle vier in die Taverne Royale. Ich habe heute geschäftlich gearbeitet wie ein Wilder, habe Hunger wie ein Wolf und lade sämtliche Anwesende zu einem der Bedeutung des heutigen Tages entsprechenden Diner ein.«

»By my mothers flea (wahrhaftig), Mister Hauschild, Szie szind der Klügste von uns alle vier,« rief die schnell versöhnte Mistreß Goggles. »Gut, szo wuill ich entszagen alle meine Rechte an diesen jungen lobster von Ott Szengelmänn und die zwueihöndert Dollars, die er hat zu gewuinnen für dös Bild von Mistreß Häuschild, und ich wuill äbbitten Szie die greenen Augen und bestätigen in Ihre favor, daß szie szind bläu. Aber nur unter die Bedingung, daß es gibt, — wue dazumäl in das Eiffeltower — Szekt! Und bei den Szekt wuollen wuir beräten wuegen die Kostjümes und alles andere für den Bal Julian. Der ist übermorgen, und die Tickets wuerde ich besorgen, selbstverständlich auf die Kosten von

unsern vierzehnfachen Millionär Monsieur Lavalette.«

»Genehmigt,« sagte Hauschild, »bis auf die Kartenbeschaffung. Die bezahle ich. Hier, Goggles, haben Sie zwanzig Franken und einen Franken Trinkgeld. Aber nun stelle ich auch eine Bedingung. Der Name Lavalette wird unter uns viere nicht wieder genannt. Dazu habe ich meine, und zwar sehr triftigen Gründe. Zur Befriedigung meiner Wißbegierde nun noch eins. Kit, wo haben Sie eigentlich diese furchtbaren englischen Schimpfworte her? Ich habe ja in Amerika auch nicht immer unter den Upper tens verkehrt, aber in den Barrooms habe ich derartige Ausdrücke nie gehört.«

»Oh,« sagte Kit stolz, »die haben ich mir in meine Friskoer und anderwüeitige Studienzeit aufgesammelt. In die Verbruecherkellern und so on. Denn wuenn ich ihnen zeichnete, szo müssten wuir auch spruechen dabei, und szo szind ihre Gespruächen festgekleben in meine Ohren. Meine besten Modellen: den Mann, der seine Bein aufspeist und den symbolical Mann mit die Eiterbeulen habe ich geschöpften da.«

»Nun verstehe ich,« rief Peter lachend. »Alles in der Welt hat doch seine natürlichen Zusammenhänge.«



## 8

Da draußen eine laue, angenehme Frühlingsluft herrschte, beschloß man zu gehen. Mistreß Goggles und Frau Marlene gingen, eingehakelt und äußerlich vollkommen versöhnt, voraus. Peter Hauschild und Ott Sengelmann folgten in einiger Entfernung.

»Welch ein Glück, Herr Hauschild,« sagte Sengelmann nach einer ziemlich geraumen Zeit, die er mit inneren Selbstbetrachtungen verbracht hatte, »daß Sie heute zurückgekommen sind. Ohne weiter darüber nachzugrübeln, woher Sie in den Besitz unseres Zwiegesprächs im Karyatidensaal gekommen sind: die Hauptsache war, daß Sie Kit so unbändig wütend gemacht haben. Sonst wären wir nach wie vor verlobt, und ich müßte sie wahrhaftig heiraten.«

»Und das von Rechts wegen,« bestätigte Hauschild. »Ott, um alles in der Welt, sagen Sie mir, wie konnten Sie sich von dieser Dame aus dem Wildwest mit ihr verloben lassen?«

»Ja, wenn ich das selbst wüßte,« erwiderte Sengelmann kläglich. »Ich glaube, hauptsächlich wohl deshalb, weil sie so ganz anders ist als unsre europäischen Kulturweiber. Sie ist wirklich originell.«

»Das schon,« bestätigte Hauschild, »aber doch nicht so sehr wie Sie glauben. Das Originelle, was sie hat, ist lediglich das Erbteil ihres Urahnen Moschusochse. Und das wären Sie in Ihrer Ehe bald genug leid geworden. Der Rest aber ist gar nicht originell. Der ist bloß amerikanisch. Und den hätten Sie schon nach drei Tagen nicht mehr im Stiefel haben mögen, geschweige denn für Tisch und Bett.«

»Sie kennen die Amerikanerinnen?« fragte Sengelmann.

»Ich war als junger Mensch, gleich nach meinem Pariser Debut, zwei Jahr drüben. Wir arbeiteten damals mit einem New Yorker Haus, das uns von Florida Bananen und sonstige Südfrüchte lieferte. Da hab ich die modernen American Girls aus dem ff kennen gelernt. Auf den gewöhnlichen Zuschauer wirkt ja die Goggles als Karikatur. Sie ist es aber nicht so sehr wie's scheint. Sie schimpft auf die Yankees und die Yankeeweiber, aber im Grunde hat sie alle ihre Eigenschaften angenommen. Für die ist der Mann nur to make money da, damit die Frau sich Toiletten kaufen, shopping gehen, sich putzen, Gesellschaften geben, auteln, sporten, flirten, ihr Bild und ihre Lebensbeschreibung in den Zeitungen lesen, kurz auf irgend eine Weise von sich reden machen kann. Wohlgemerkt: die Durchschnittsyankeefrau. Du lieber Himmel, bei uns zeigen die Nora- und sonstwie verrückten Frauenzimmer immer nach England und

Australien — nämlich die politischen Weiber — oder die in der Ehe unbefriedigten nach Amerika. Dabei ist die Durchschnittsamerikanerin das oberflächlichste, dümmste und eitelste Geschöpf, das es gibt.«

»Ich beneide Sie um Ihre Welt- und Menschenkenntnisse,« seufzte Sengelmann. »Ich glaube, nur deshalb, weil Sie die Frauen so gut kennen —«

»— haben Sie die gekriegt, die am besten für Sie paßte, wollten Sie sagen,« ergänzte Hauschild, als Sengelmann stockte. »Kann schon sein. Ich habe auf diesem Gebiet ungefähr alles durchprobiert — aber bitte theoretisch — lieber Ott, oder auch jedenfalls praktisch nicht mehr, als ich meinen Flegeljahren schuldig zu sein glaubte. Die rechne ich nämlich — seien Sie mir nicht böse — bis zum fünfundzwanzigsten. Wenn ich sie in der umgekehrten Reihe aufzähle, nach der ich sie in mein eheliches Wigwam versquawen möchte, sind es: Chinesinnen, Japanerinnen, Kreolinnen, Engländerinnen, Amerikanerinnen — dann kommt eine ganze Zeitlang nichts — dann Schwedinnen, zuletzt Deutsche.«

»Und die Französinnen?« fragte Sengelmann.

»Die heiratet man überhaupt nicht. Man liebt sie nur.«

»Ja, auf Kosten des Ehemannes.«

»Kann schon sein. Wenigstens steht's in ›Pot bouille‹, wie meine Frau mir erzählt hat, so beschrieben. Ich habe mir als junger Mann allerdings an der Mimisorte, wie sie in Murger beschrieben ist, genügen lassen.«

»Ich beneide Sie um Ihre Frau,« rief Sengelmann feurig. Und nach einer Pause fügte er drucksend, in seinem kläglichen Ton hinzu: »Ich muß Ihnen ein Geständnis machen.«

»Das wäre dumm,« wehrte Hauschild lächelnd ab. »Geständnisse macht man Untersuchungsrichtern und unverheirateten jungen Damen. In Paris meinethalben auch verheirateten. Aber niemals Ehemännern. Denn dann könnte es Späne setzen.«

»Ich will es darauf ankommen lassen,« beharrte Sengelmann. »Ihnen, der Sie so lange ich Sie kenne gegen jeden Menschen, nicht zum wenigsten gegen mich, aufs nobelste gehandelt haben, bin ich Ehrlichkeit schuldig. Das mit der Goggles war natürlich dummes Zeug. Aber Sie fragten mich, wie ich zu der Albernheit gekommen wäre? Ich will es Ihnen — als Mann aber hoffentlich durch meine ›Flegeljahre‹ entschuldigt — bekennen. Goggles war mir seit dem verrückten Automobiltag einfach zuwider. Dafür hatte ich mich — es *muß* heraus! — in Ihre Frau verliebt. Mörderlich. Sie reisten ab. Ihre Frau saß mir. Jeden Tag waren wir zusammen. Und ich verliebte mich sozusagen stückweise in sie. Mit den Augen fing es an. Genauer: mit denen *hatte* es schon an jenem Morgen angefangen, als Sie Kit in den Mund sahen, wegen Kaugummi. Und mit dem Mund Ihrer Frau Gemahlin wäre es, nachdem ich mich nacheinander in die Haare, die Ohren, die Nase, den Hals

und die Schultern verliebt hatte, um ein Haar zur Katastrophe gekommen, wenn nicht . . .«

»Nun?« forschte Peter Hauschild neugierig, als Ott Sengelmann stockte.

»Wenn nicht — ich werde in schlechtem Licht vor Ihnen erscheinen. Als Angeber, Neidhammel, Hetzer, Verleumder . . . ich finde die rechten Worte nicht!«

»Dann sagen Sie's in Dreiteufelsnamen mit linken,« rief Hauschild, »heraus damit.«

»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,« schwor Sengelmann, »was ich jetzt sage, geschieht nur um Sie zu warnen. Und ich würde es, Ihrer verehrten Frau Gemahlin halber, nicht tun, wenn Sie vorhin nicht verlangt hätten, daß ein gewisser Name nicht wieder unter uns genannt werde.«

»Unter uns *viere*n hab ich gesagt,« unterbrach Peter den Maler, »unter uns zweien können wir uns von Monsieur Lavalette so viel erzählen wie wir Lust haben.«

»Denn daraus schloß ich,« fuhr Sengelmann fort, »daß Sie, wie drücke ich mich aus, mindestens schon einen gewissen Verdacht geschöpft haben mußten. Wenn nicht mehr. Denn Ihre Frau hatte verweinte Augen. Es schien mir, als hätte es zwischen Ihnen eine Auseinandersetzung gegeben, deren Gegenstand — so mutmaßte ich — wahrscheinlich Herr Lavalette gewesen war.«

»Nehmen wir einmal an, es wäre so,« nickte Peter Hauschild. »Und weiter?«

»Also ich müßte wahrscheinlich, statt Herrn Lavalettes, wie ein Hund, der Prügel verdient, vor Ihnen stehen,« schloß der schwitzende Ott Sengelmann seine Beichte, »wenn ich in diesem gefährlichen Augenblick nicht bemerkt hätte, daß Lavalette — denn der war häufig anwesend — Ihrer Frau Gemahlin einen vielsagenden, glutvollen Blick zuwarf. Einen Blick, den —« und wieder stockte der tröpfelnde Rest des Bekenntnisses.

»Einen Blick, den meine Frau in ähnlicher Weise erwiderte, wollten Sie sagen,« half Peter dem unglücklichen »stückweisen« Verehrer Marlenes zum Abwurf seiner Gewissenslast.

»Ich kann es leider nicht leugnen,« seufzte Ott mit dem schwersten aller Seufzer. »Aber ich will Ihre Gattin nicht belasten. Ich bekenne Ihnen nur, was ich gesehen habe. Ich halte es nach dem Charakter Ihrer Frau Gemahlin für ganz unmöglich, daß sich aus einem solchen kleinen Augenfeuergefecht mehr entwickelt haben konnte als ein harmloser Flirt. Wenigstens von ihrer Seite. Und gewissermaßen hatte sie ja auch dafür, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gewisse moralische Entschuldigung.«

»Sagen Sie lieber gleich ›Berechtigung‹, lieber Ott,« schmunzelte Hauschild. »Denn mit Ihrem Schlußsatz wollen Sie doch jedenfalls sagen, daß der Ehemann auch nichts taugt. Wie?«

»Das natürlich nicht,« stotterte Sengelmann verlegen,

»aber Ihre Frau Gemahlin erzählte einmal von Ihnen. Sie amüsierten sich augenblicklich in der Oase Biskra mit einer ganzen Windrose erotisch angehauchter internationaler Damen.«

»Hat sie dabei gelacht, oder standen ihr Tränen in den Augen?« forschte Peter Hauschild, tiefen Ernst in der Stimme.

»Das weiß ich nicht,« erwiderte Ott Sengelmann, »ich malte in dem Augenblick gerade an der Schulter. Warum?«

»Ja, nämlich wenn sie gelacht hat, muß ich Monsieur Lavalette totschießen. Wenn sie geweint hat, muß ich mich totschießen. Und wenn Sie es nicht wissen, ob sie gelacht oder geweint hat, muß ich *Sie* totschießen. Denn Sie werden doch nicht glauben, daß ich Ihnen glauben soll, Sie, der Sie während dieses verhängnisvollen Ausspruchs in meine Frau, mindestens aber in ihre Schulter verliebt waren: daß Sie nicht wüßten, ob sie bei einer so furchtbaren Beschuldigung des eignen Ehemanns gelacht oder geweint hat. Und wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wenigstens nicht in einer so delikaten Sache, wenn er, um sich selbst rein zu brennen, einen anderen als Sündenbock vorschiebt.«

»Aber lassen Sie mich doch ausreden,« rief Ott Sengelmann verzweifelt. Er war in seinem Innern noch viel zu zerknirscht, um herauszufühlen, daß Peter Hauschild seinen Spott mit ihm trieb, und fuhr fort: »Es

ist nach meiner Ansicht ganz gleichgültig, ob Ihre Frau gelacht oder geweint hat. Ich erzählte diese Sache nur der Vollständigkeit halber. Sie sollte Ihre Frau entlasten. Und nun will ich *mich* entlasten. Als ich dies Blickspiel bemerkte, wurde ich geradezu wütend auf diesen Monsieur Lavalette, der Ihre Abwesenheit benutzte, um nach französischer Art — Sie verstehen schon. Aber ebenso wütend wurde ich, als die Sitzung fertig war, auf mich. Denn was hatte ich im Grunde anderes getan. Da erdrosselte ich« — Ott Sengelmann machte mit den Händen eine Bewegung, als zöge er eine Schlinge zu — »mit einem Ruck die verbrecherische Neigung in meinem Herzen. Gottlob, es war noch gerade früh genug. Und damit sie nicht wieder aufleben sollte, verliebte ich mich mit aller Gewalt aufs neue in Goggles. Sauer genug war's zuerst. Aber sowie sie merkte, daß ich wieder einigermaßen warm wurde, schwenkte sie plötzlich wieder zu mir über. Denn sie hatte, in Konkurrenz natürlich, auch nach Kräften mit diesem Lavalette geflirtet, mußte aber doch schließlich wohl merken, daß sie gegen Ihre Frau nicht aufkam. So wurden wir zwei die alten Kameraden von früher. Und so haben wir uns schließlich verlobt. So, nun wissen Sie alles. Ich habe Ihnen ehrlich gebeichtet. Dafür müssen Sie mir nun aber auch ehrlich verzeihen.«

»Und das will ich,« sagte Peter und drückte seinem Freund Ott die Hand. »Ott Sengelmann, Sie sind nicht



nur ein fixer Malersmann — denn das Bild meiner Frau, das ich heute, allerdings ohne Legitimation, in Goggles' Atelier betrachtet habe, ist ausgezeichnet, und man sieht, daß es ›mit Liebe‹ gemalt ist. Nein, Sie sind auch ein grundehrlicher Kerl. Und ein Deutscher. Denn denjenigen Ihrer französischen Kollegen möcht' ich sehen, der sich, gewissermaßen aus Moralität und um dem Freunde gegenüber ein anständiger Mann zu bleiben, mit einer alten Liebe verlobt, die ihm fad geworden ist.«

»Und der mit einem blauen Auge davongekommen ist,« ergänzte Ott Sengemann mit innerer Erleichterung. »Sie sind mir auf allen Gebieten, ausgenommen der Malerei, überlegen, Herr Hauschild. Das will ich hiermit endgültig zugeben. Ich werde mich forthin in jeder Hinsicht nach Ihnen richten. Vor allem bei einer künftigen Frauenwahl. Von der Amerikanitis, von der Exotitis bin ich gründlich geheilt. Wenn ich heirate, heirate ich eine Deutsche. Eine Frau, wie Sie sie haben. Denn daß Sie alles wissen, und daß Monsieur Lavalette bei Ihrer Frau abgeblitzt sein muß, ist mir allmählich klar geworden. Woher: darüber will ich nicht weiter nachgrübeln. Ich bin überzeugt, daß Sie hexen und blaufärben können. Aber wegen eines Punktes muß ich doch den Kopf schütteln. Wenn ich eine solche Frau hätte und säße mit ihr zwischen Künstlern und Süßholzrasplern im Quartier latin in Paris: keine zehn Pferde zögen mich ihr auch nur vierundzwanzig Stunden lang von der Seite.

Die Sache, sei es mit mir oder Herrn Lavalette, konnte doch auch ebenso gut schief gehen. Und dann . . .«

»— dann säßen Sie jetzt da, mit nem dicken Kopp, im Quartier latin Nr. 125, Salon, fünfter Stock, vor ner leeren Feuerstätte: das wollten Sie doch sagen, Ott, wie?« lachte Hauschild. »Nun, weil Sie in Ihrer märchenhaften Tumbheit ein moralisch reiner Tor geblieben sind und somit eine Frau verdienen wie meine, so will ich Ihr Kompaß sein. Sehen Sie: meine Frau hat alle Vorzüge der deutschen Frau gegen emanzipationswütiges ausländisches Weibsvolk. Sie hat oder hatte aber auch Nachteile. Sie ist, wie liest man's doch im Zeitungsdeutsch, ›im Schoße einer bürgerlichen Familie‹ aufgewachsen. Wissen Sie, was das bedeutet? Scheuklappen vor den Augen. Unselbständigkeit in allen Dingen, die über Wirtschaft und Küche, Haus und Kaffeeklatsch hinausgehen. Umkippen, intellektuelles und seelisches Arm- und Beinebrechen bei jedem Eigenversuch innerer Menschwerdung. Die neue Zeit ist da, auch für die Frau. Wir alle müssen uns gegenseitig das Leben ganz anders als früher um die Ohren schlagen, auch die Frau. Wir alle stellen an unsre seelische Neumenschung, um mal ein der Sache entsprechendes scheußliches Wort zu bilden, ganz andre Anforderungen als vor dreißig Jahren. Wir pulverisieren, feilen, härten und schleifen den Stahl unsrer modernen Ichheit mit ganz andern, mit unendlich verfeinerten Mitteln als unsre

Väter und Großväter. Und daran muß und soll eine rechte Frau für ihre Persönlichkeit mitarbeiten. Bevor sie das aber kann, muß sie eine glühende Feuer-, eine eiskalte Wasserprobe durchmachen. Sie muß vor sich selbst erkennen, ob sie soviel fraulichen Adel, stolze und echte Weiblichkeit hat, daß das andre sich überhaupt lohnt. Von meiner Marlene wußte ich es. Aber sie selbst wußte es noch nicht. Sie stand, denn sie hatte bislang die Nase noch nicht weit über den Alsterhorizont hinausgesteckt, allem was anders war als sie, was fremd, eigenartig, selbständig und selbstwillig war, handelte, fühlte und dachte, mit ihrem bürgerlichen Nestkükenstandpunkt gegenüber, betrachtete alles von so 'ner Art modern frisierter Familienblattmoral aus, war ein kleiner Krähwinkler und Pharisäer, besonders wo es sich um Benehmen und Tugend anderer Weiber handelte, mochten es Hamburgerinnen oder Berlinerinnen, Pariserinnen oder Amerikanerinnen sein, nach Goggles' herrlichem Muster. Predigen half nicht. Spott auch nicht. Sie erinnern sich doch an unsern ersten Abend. Da griff ich zu ner Kraftkur. Denn, mein lieber Ott, ich habe ja auch Augen im Kopf und hatte recht wohl bemerkt, daß meine liebe, tugendsame und vielgetreue Marlene es nicht ungern sah — wir sind ja alle Menschen — daß sowohl Sie wie auch dieser Bauernfänger von Lavalette ihr die allerverliebtesten Äugelein zuwarfen. Da war's Zeit. Ich reiste also kurz entschlossen von Marseille, von wo ich

nach zwei Tagen schon hätte zurück sein können, weiter nach Algerien, obwohl das gar nicht nötig war. Schrieb ihr überdies, um den Apfel noch appetitlicher und entschuldbarer zu machen den Schwindelbrief aus Biskra. Und dachte: dies ist die Probe auf Persönlichkeit. Besteht sie die als Frau, dann wird auch sonst noch mal ein ganzer Prachtkerl, eine wirkliche Vollnatur aus ihr. Scharf, scharf ging's her. Aber sie hat's bestanden. Sie ist heute durch Feuer und Wasser gegangen — daher kamen die Tränenspuren, die Sie in ihren Augen bemerkt haben, mein lieber Ott. Haben Sie somit Dank, daß Sie, wenn auch nur in bescheidener Weise, zu ihrer Menschwerdung beigetragen haben.«

»Alle Wetter, das war ein Experiment, das ich mit meiner Frau nicht vornehmen möchte, wenn ich eine hätte,« rief Ott Sengelmann, nachdem er den Sinn der langen Hauschildschen Programmrede einigermaßen begriffen hatte.

»Ja,« lächelte Hauschild, »mit einer andern Frau als meiner Marlene hätt' ich es wahrscheinlich auch nicht angestellt. Somit haben Sie keine Veranlassung, mich zu bewundern.«

»Nein,« sagte Ott Sengelmann, »aber Ihre Frau. — Hat sie noch eine Schwester?«

»Fünf,« sagte Hauschild.

»Donnerwetter!« rief Ott Sengelmann hoffnungsfroh. »Könnten Sie da nicht bei der einen oder andern so'n

bißchen für mich auf den Busch klopfen?«

»Leider vollkommen zwecklos,« erwiderte Hauschild. »Vier sind, alle beinah so glücklich wie Marlene, verheiratet, und eine ist verlobt. Aber sie sind alle hübsch und Gott sei Dank nicht wenig eitel. Ich will sie bereden, daß sie sich bei Ihnen malen lassen, und zu diesem Zweck morgen gleich das Porträt meiner Frau photographieren. Wenn man die idealen Sachen nicht haben kann, sind auch die geldwerten ganz nett. — Übrigens ist das Bild tatsächlich wunderbar gelungen. Sie sollten es geschwind noch dem Salon einsenden.«

»Kit kratzt mir ja die Augen aus,« wandte Ott Sengelmann ein, »wenn der Salon den Schinken, Verzeihung, das Porträt Ihrer Frau Gemahlin annimmt.«

»Die wachsen wieder nach,« tröstete Hauschild. »Sie sind ja noch jung.«

»Schön, will's versuchen,« sagte Sengelmann. »Gottlob, so hat sich also alles zum Guten gewendet. Nun können wir also ohne Kummer und Sorgen mit Volldampf in den Bal Julian hineingehen.«

»Alles zum Guten?« versetzte Hauschild mit grimmigem Lächeln. »Sie haben ne Ahnung. Ich will den Gogglesschen Mann mit den Beulen aufessen, wenn diesem Fischer im Trüben, diesem Frauenjäger von Lavalette die Beleidigungen geschenkt sind, die er heute morgen im Karyatidensaal meiner Frau in die Ohren geraunt hat. Ja, das hat er. Hinter Ihrem und Mistreß

Goggles' arbeitsgebeugten Rücken, als sie den letzten Strich an die letzte Karyatide legte, unter Ihrer freundlichst dargeliehenen Handführung notabene.«

»Was hat er denn gesagt?« fragte Sengelmann neugierig.

»Sie solle mit ihm und mit meinem Bankdepot durchbrennen.«

»Alle Wetter! Das war dann natürlich das erste, was Ihre Frau Ihnen erzählt hat.«

»Nichts hat sie mir erzählt. Ich hab's ihr erzählt. Und ich bitte mir aus, lieber Ott, daß Sie weder ihr noch sonst einem Menschen ein Wort von dem wieder erzählen, was wir beiden uns eben erzählt haben. Ehrenwort, verstanden! Sonst dreh ich Ihnen erstens, wie Sie damals Ihrer sündigen Leidenschaft, den Hals um und zweitens kauf ich Ihnen in diesem Leben niemals wieder ein Bild ab.«

Ott Sengelmann empfand jetzt vor Peter Hauschild ein ähnliches Grausen wie vor einer Stunde Marlene. »Ich gelobe alles,« stieß er hervor. »Aber hoffentlich träume ich heute nacht nicht von Gespenstern.«

Der Abend in der Taverne Rohale verlief sehr heiter. Die Perlen des »Duc de Montebello« — der naturgemäß viele billige Witze auf Kosten des toten Duc de Montebello und des toten Zola wegen des gerade zwischen den beiden entbrannten großen Pantheonkrieges zeitigte — vertrieben endgültig die letzten

Wolkenschatten aus Frau Marlenes Seelenhimmel. Goggles hatte sich schnell über ihre in die Brüche gegangene Verlobung getröstet und träumte insgeheim von künftigem Flirt und Sport an der Seite des durch Hauschilds Rückkehr »freigewordenen« Lavalette, in der stillen Hoffnung, den vierzehnfachen Aktienmillionär in einem unbewachten Augenblick zu einer »Promise« bringen zu können (der sollte ihr dann aber nicht, wie dieser charakterlose lobster von Ott, aus dem Garn, ohne gehörig Federn zu lassen!). Ott Sengelmanns Gedanken dagegen waren, in froher Bewegung, geteilt zwischen seiner künftigen Frau (nach Marleneschem Modell) und seinem künftigen Ruhm. Und Peter Hauschild war der lustigste von allen. Denn seine Laune wurde von einer ganzen Anzahl Feuern geheizt, nicht zum wenigsten dem der Rache.

Den Inhalt des Abends aber bildete die Bal Julian Kostümfrage. Sengelmann wollte Kolleginnen und Modellen als neapolitanischer Fischer die Herzen brechen. Goggles wollte durch ein aus dem Nachlaß des Urgroßvaters »Moschusochse« stammendes Kriegsgewand mit Adlerfedern und sechsundzwanzig daran baumelnden echten Skalpen Furcht und Entsetzen um sich verbreiten. Marlene hatte sich aus Deutschland ein echtes Vierländerkleid schicken lassen.

»Und in welcher Aufmachung wollen Sie die jungen Damen des Bal Julian bezaubern, Herr Hauschild?«

fragte Sengelmann.

»Jedenfalls in keiner aus so 'nem schmierigen Pariser Maskenverleihgeschäft gepumpten,« sagte Hauschild. (Peter wußte an diesem schönen Abend noch nicht, daß das Schicksal es anders beschlossen hatte.) »Ich geh in meiner *eigenen* Garderobe, als von einer Festlichkeit zurückkehrender, unterwegs unter die Apachen gefallener Gentleman. Die Zubehörstücke dazu sind höchst einfach. Sie werden sehen und staunen.«

»Peter,« sagte Marlene, nachdem man sich um die zweite Stunde nachts auf dem Flur des fünften Stocks Boulevard St. Michel Nr. 125 nicht völlig geräuschlos, Goggles dazu mit Kriegsgefangen, von einander verabschiedet hatte, »Peter, eine so fidele Entlobungsfeier hab ich noch nie mitgemacht. Wie schön, daß du so zur rechten Zeit wiedergekommen bis. Ich hätte den Ball schließlich auch ohne dich mitgemacht. Aber mit Herzklopfen. Nicht wegen der Modelle ›ohne Kostüm‹. Aber wegen des weiblichen Teils der Firmen Lehmkuhl & Gripenkerl und Faßbender, Kattuhl & Co, Jetzt ist mir's ganz egal. Mir ist, als hätte ich heute einen neuen Menschen angezogen, und als hättest du ihn mir zurecht geschneidert.«

»Nein, das hast du selbst, Marlene,« erwiderte Peter, seine Frau küssend. »Somit ist die Bohembude Boulevard St. Michel Nr. 125 für deine innere Häutung doch von Nutzen gewesen, obwohl sie während meiner



Abwesenheit« — Peter schnippte dabei einen länglichen, schwarzen, in sonderbaren Zuckbahnen dahinschießenden Gegenstand von der Bettdecke — »unverschämte Einquartierung bekommen zu haben scheint. Aber beruhige dich — es sind keine Wanzen. »Bloß Kakerlaken. Und die unterscheiden sich dadurch voneinander, daß man die einen wieder los werden kann. Die andern nicht.«

## 9

Am nächsten Morgen saß Marlene, »fest und wohl geschlafen habend,« blühend wie eine Rose und glücklich wie eins der in den Baumwipfeln vorm Fenster pinkenden Finkenweibchen, im »Salon« und stichelte an ihrem Vierländerkostüm, das in der Taille — wer einmal in eine echte Vierländertaille hat hineinkriechen müssen, wird das begreifen — durchaus nicht zu Paß zu kriegen war. In ihrem Herzen sang und klang alles: wegen Peters, wegen des Balles, am meisten aber wegen ihrer selbst. Marlene war geradezu stolz auf sich, ja, das bissige Gewissen war über Nacht so zahm geworden, daß sie sich sogar, wegen bewiesener moralischer Standhaftigkeit, zu bewundern begann. Ihr Himmel war heute morgen mindestens so blau wie das Antillenmeer, auf dessen Fluten sie vor einer Anzahl Wochen geschwommen war, — aber es sollte noch einmal, allerdings ein letztes Mal, unheimlich daran blitzen und wettern.

Peter war ausgegangen, um das Notwendige für seine Verapachung zu beschaffen und im Café die Morgenzeitungen zu lesen. Ein Camelot kam mit einem Packen des »Petit Parisien« dahergebrüllt, Peter kaufte sich eine Nummer und setzte sich damit hinter die

Kaffeetasse. Gleichgültig überflog er den Inhalt. Plötzlich blieben seine Augen an einem langen Artikel mit fettgedruckter Überschrift haften. Sie wurden größer und größer. Seine Mienen nahmen den Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit an. »Also doch!« murmelte er. »Also endlich! Na, was Marlene sagen wird! Was Monsieur Lenoir und die kleine Georgette sagen werden! Was die Pariser und die übrigen französischen Pisangs sagen werden! O jerum jerum jerum, sic transit gloria rerum!«

Peter bezahlte und eilte mit langen Schritten seiner Wohnung zu. Auf der Treppe Nummer 5 vernahm er einen aus seinem Zimmer dringenden Wortwechsel, der von einer erregten weinenden weiblichen Stimme und einer leiseren männlichen geführt wurde. Die weibliche war die seiner Frau. Die männliche — Peter ballte die Fäuste, nahm die letzten Stufen im Galopp, stieß die Tür auf und rief: »Ah, Monsieur Lavalette! Nun können wir abrechnen! Das soll gründlich geschehen! Gestern konnte ich Sie leider nicht aufsuchen. Ich hatte ein paar geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen, die wichtiger waren. Daß Sie, nachdem meine Frau Sie so gründlich hat ablaufen lassen, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen wagen, bringt doch auch nur ein Herr Ihres Kalibers fertig. Ja, Sie hatten mich wohl noch nicht zurückvermutet?«

»Gottlob, Peter, daß du da bist,« rief Marlene und warf

sich schluchzend in die Arme ihres Mannes.

Monsieur Lavalette stand mit bleichem Gesicht da. Aber er faßte sich schnell: »Herr Hauschild, ich beteuere Ihnen . . .«

»Beteuern Sie gar nichts,« fauchte Peter ihn an. »Ich weiß alles. Und jetzt kommt der Augenblick der Vergeltung.«

»Ich bin bereit, Ihnen im Bois de Boulogne die unter Kavalieren übliche Art der Genugtuung zu gewähren,« sagte Lavalette mit Haltung, »und bitte mir mitzuteilen, wann ich Ihre Zeugen erwarten darf. Mir wird mein Freund, der Herr Abgeordnete Rabier, sekundieren.«

»Ich fürchte, mein Herr,« erwiderte Peter, der mit der ihm eigenen Selbstbeherrschung sofort den ihm eigentümlichen sarkastischen Ton wiederfand, »Sie werden kaum noch Gelegenheit haben, Spaziergänge nach dem Bois de Boulogne anzutreten. Auch glaube ich kaum, daß der Herr Deputierte Rabier oder ein anderer Ihrer vornehmen Freunde noch große Neigung haben wird, Ihnen bei einem *Ehrenhandel* zu sekundieren. Denn um einen solchen auszufechten, muß man selbst ein *Ehrenmann* sein. Das sind Sie aber nicht. Sie sind ein Betrüger und ein Lump. Und mit einem Betrüger und Lumpen schlage ich mich nicht.«

»Ha! Das ist zu viel!« rief Lavalette und wollte auf Peter eindringen. Der aber faßte ihn mit gewandtem Handgriff am Kragen, drängte ihn zur Tür hinaus und

warf ihn die Treppe hinunter, wo er zum Glück für seine Knochen und Peter Hauschilds Haftpflichtleistung dem gerade heraufkommenden Ott Sengelmann in die Arme taumelte. Der nacheilende Peter erwischte ihn aufs neue, stopfte ihm die vor einer Viertelstunde gekaufte Nummer des »Petit Parisien« in die Paletottasche und gab ihm einen zweiten Schub, durch den er auf den dritten Flur gelangte. Hier gab Monsieur Lenoir den Wänden gerade den neuen, weißen Frühlingsanstrich, und Monsieur Lavalette setzte sich trotz seines Bemühens, möglichst schnell aus eigenen Kräften weiter zu kommen, in Herrn Lenoirs Kalkeimer.

»Dies ist nur ein symbolisches Vorspiel,« rief Peter über das Treppengeländer, »wundern Sie sich nicht, Monsieur Lenoir, wenn Sie in den nächsten Tagen in sämtlichen Zeitungen über Herrn Lavalette schwarz auf weiß lesen, was Sie in diesem Augenblick weiß auf schwarz lesen. Es ist nur nicht ganz so deutlich. Darum will ich Ihnen die nötige Aufklärung geben, und einen guten Rat dazu. Die Firma Lavalette falliert mit Glanz. Die vierzehn Aktiengesellschaften — die größten der Welt — hauchen ihre Seele aus wie das große Echo im Pantheon. Falls Sie Aktien der Marokkofischerei oder andre haben: nehmen Sie Ihre Pantoffeln in die Hand und laufen Sie was Sie können um zu retten, was zu retten ist. Vorher aber setzen Sie das Werk der göttlichen Gerechtigkeit fort, die diesen Schwindler durch meine

Hand und durch den ›Petit Parisien‹ heute morgen am Schlafittchen gefaßt hat: hauen Sie ihm das Leder voll und werfen ihn vor die Tür.«

Der entsetzliche Spektakel hatte ungefähr sämtliche Insassen des Hauses vor ihre Türen gelockt. Die Treppe stand voller Menschen und Peter Hauschild hielt eine Rede, die im wesentlichen aus dem Inhalt des ›Petit-Parisien‹-Artikels bestand, nur mit volkstümlicher Färbung und kräftigen Unterstreichungen. »So hat dieser Spitzbube,« schloß Peter, »der natürlich von Anfang an nach dem bewährten Geschäftsprinzip gearbeitet hat, daß die Dummen nicht alle werden — so hat er jedesmal eine alte Gründung, sobald sie zusammenkrachen wollte, mit einer neuen gedeckt. Bis es so viele waren, daß die Karre nicht mehr weiter wollte. Da kam, mit Hilfe von bestochenen Zeitungen, bestochenen Parlamentsleuten, Ministern, Agenten, Hochstaplern, künstlichen Börsen- und Kursberichten, die letzte große marokkanische Fischschwindelsache, und die hat ihm nun glücklich den Hals gebrochen. Es ist schade, daß er sich soeben auf der Treppe nicht auch noch den richtigen Hals gebrochen hat. Bei dem großen Panamaskandal und dem Dreyfusskandal war ich leider nicht in Paris, meine Herrschaften, aber zu diesem Prachtskandal, wenn er reif ist, komme ich sicher von Deutschland her. Aus den Verhandlungen wird man was lernen können, für den Fall, daß man mit 'nem reellen Geschäft nicht mehr weiterkommt.«

Damit war das vorläufige Gericht über den im Treppentumult längst entschlüpften unglücklichen Lavalette erledigt. Peter saß mit Sengelmann, Goggles und seiner Frau im »Salon« und man besprach die Einzelheiten des Falles Lavalette. Natürlich nur seine verkrachten Aktiengesellschaften, nicht die verkrachten Liebes- und Bankfachpläne.

An dem noch vor einer Stunde so hell leuchtenden Firmament Marlenens standen jetzt wieder Flecke. Einer zwar war durch den Hinauswurf Lavalettes im Verschwinden begriffen. Aber ein anderer dunkelte um so schwärzer. Marlene stammte nicht umsonst aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie. Sie erleichterte ihr Gemüt dadurch, daß sie plötzlich mit ihrer zierlichen kleinen Faust auf den Tisch schlug und ausrief: »Mir Gans geschieht ganz recht. Aber dreitausend Mark Lehrgeld ist viel. Und nun können wir die Villa in Harvestehude nicht mieten.«

Aber Peter klopfte seiner kleinen auf sich selbst wütenden Frau beruhigend auf die Schulter und sagte lächelnd: »Doch! Ich habe deine schönen Marokkoaktien gestern gerade noch ohne viel Schaden verkauft.« Und flüsternd fügte er hinzu: »Geschäft geht nämlich vor Vergnügen. Sonst hätt' ich den Herrn schon gestern nachmittag bei den Ohren genommen.«

»Diesen süßlichen, geleckten . . . Oberkellner!« stieß Marlene hervor.

Oberkellner?« fragte Peter erstaunt. »Was willst du damit sagen.«

»Ach, Peter, wenn wir bei ihm zu Gaste waren, kam er mir in seinen Manieren immer wie sein eigener Lohnkellner vor, wenn er am Tisch irgend etwas zureichte. Ich mußte dann immer an das Wartezimmer in Rouen denken, als er mit dem Taschentuch den Teller nachputzte.«

Peter trommelte einige Augenblicke lang mit allen zehn Fingern den Alten Dessauer auf dem Tisch und kniff dabei die Augen zusammen wie ein Kater. Das war seine Gewohnheit, wenn er einen Gedanken wieder aufnahm, der ihm schon länger im Kopfe herumging.

»Oberkellner,« — ein Lächeln der Befriedigung glitt über seine Züge — »und das mit Recht, meine Herrschaften. Das war er, und das wird er wieder, wenn er aus dem Kittchen rauskommt, falls er sein altes Geschäft nicht fortsetzt. Und jetzt kenn ich auch die Hamburger Firma, bei der er konditioniert hat, in feinen Bordeauxweinen — Pierre d'Armes, weißt du. Das ist kein anderer als der Wirt vom Dammtorpavillon, *Peter Harms*. Da hab ich ihn, das weiß ich jetzt bestimmt, im Schwalbenschwanz und weißbaumwollenen Handschuhen bei den Hochzeitsdiners deiner vier Schwestern gesehen. — Ich bemerke nämlich,« fügte er erläuternd für Sengelmann und Goggles hinzu, »daß die vier Schwestern meiner Frau alle in ein und demselben Jahr



geheiratet haben. Die Pipenbrinkmädeln gingen nämlich wegen ihrer Hübschigkeit und moralischen Solidität ab wie die warmen Rundstücke.«

»Bis eine davon nach Paris verschleppt wurde,« flüsterte nun ihrerseits Marlene ihrem Mann zu. »Da war's mit der moralischen Solidität auf einmal alle.«

»Aber Kit, was machst du denn 'n Gesicht wie ne Katze wenn's donnert,« sagte Ott Sengelmann, Goggles anstarrend.

»Däs verstehst du nicht, Ott,« versetzte Goggles, »dazu fehlt dir in deine Jahren noch die einwändige Rueife. Nur szoviel: ich habe än diesen Vormittäg eine süße Höffnung zu Grabe getruagen. O dieser Bankröpt von diesen feinen Mister Lavalette. Wuäre nicht heute mein Urgroßvater ›Moschusochse‹ pässend zu machen für den Bäl Julian, szo ginge ich auf die Stelle zu Bett mit eine Bottle amerikanisches Kläpperschlangenwuässer und schliefte vierundzwänzig Stunden in einen run. Szo aber wuill ich mir in höndert Jahr altes Hirschleder austoben. Und szo wuöndere dir auch nicht mehr als nötig, wuenn auf den Bal Julian aus die szechsundzwuänzig Skälpen an die Kriegsgown von meinen ancestor Möschusochse dreißig gewuorden szind.«

»So lange meiner nicht dabei ist, soll mir's recht sein,« meinte Ott.

»Szei fröhlich, daß ich dir szo gutwuillig aus deine Promise hinausgelassen habe,« sagte Goggles schon

wieder lachend. »Szonst hätte ich ihn dir in unsere Ehe *stückwueise* abgezogen!«

»Peter,« sagte Frau Marlene zu ihrem Mann, als die beiden Künstler abgeschwommen waren, »ich habe in der Herzgrube ein so drückendes Gefühl. Und dann passiert allemal was. Das weißt du. Und dich betrifft's diesmal. Das weiß ich. Peter, Paris ist eine schreckliche Stadt. Mit Apachensachen soll man keinen Scherz treiben. Laß uns auf den Ball verzichten, Peter. Laß uns zu Hause bleiben.«

»Die Pipenbrinks scheinen mir plötzlich auch von einer Spökenkiekerfamilie abzustammen,« sagte Peter. »Was sollte mir passieren? Du siehst Gespenster.«

»Ich denke an Lavalette, den du so furchtbar behandelt hast. Er wird sich an dir rächen. Durch einen Apachen. Oder auf andre Weise.«

»Du denkst an die Kattuhls,« erwiderte Peter, »die sich später an *dir* rächen werden, weil du einen Modellball besucht hast.«

»Das will ich dir zeigen, daß ich das nicht mehr tue,« rief Marlene beleidigt. »Also gehen wir auf den Ball. Aber ich wasche meine Hände in Unschuld.«

## 10

Ott Sengelmann sah in seinem neapolitanischen Fischerkostüm zum Verlieben und Marlene Hauschild in ihrem schwarzen Vierländerfaltenrock mit den roten Strümpfen und den schwarzen Rettelsschleifen, dem silbernen Quaderstück, Filigrangeschnür und sonstigem Zubehör zum Küssen aus. Dagegen überboten sich Mistreß Goggles und Peter Hauschild an Gräßlichkeit der »Aufmachung«. Goggles in dem Staat des Urahnens »Moschusochse« und der Kriegsbemalung sah aus, als sei sie aus dem blutdürstigsten Kapitel des »Lederstrumpf« beurlaubt. Peter dagegen wäre am heutigen Abend unzweifelhaft von den Stammgästen der Madame Robillard als Ehrenmitglied aufgenommen worden, falls die Polizei ihn auf dem Wege dorthin nicht verhaftet hätte. In seinem eleganten Smokinganzuge klafften aus zahlreichen künstlichen Löchern Futter, Watte und stellenweise das Hemd hervor, die Lappen hingen daran herunter, und seinen Kopf krönte ein würdiger Bruder des bereits mehrfach mit Auszeichnung erwähnten Zylinders. Peter hatte ihn jedoch, um ihn glaubhafter zu machen, noch ein paarmal eingetrieben. Um sein Gesicht mit dem Rahmen in Einklang zu bringen, hatte er sich das rechte

Auge blau, das linke grün und auf die Backen ein paar blutige Durchzieher geschminkt. Madame Lenoir war bei seinem Auftauchen im Entree halb ohnmächtig in ihren Sessel zurückgesunken und Georgette hilfekreischend aus dem Hause gerannt. Auch der Automobilkutscher, obwohl er von Berufs wegen starke Nerven hatte, weigerte ihm beim ersten Anblick entsetzt den Zutritt zum Wagenraum, da er seinem Prinzipal für den Zustand der Sitzpolster haftbar war. Er ließ sich indessen aufklären, und gegen elf Uhr hielt der Wagen in einer düsteren Straße des nördlichen Viertels vorm Ballokal.

Ott Sengelmann, Goggles und Marlene schlüpfen auf Grund ihrer Karten und ihrer tadellosen Charakterkostüme ohne weiteres durch die Kontrolle und waren sogleich in einer wogenden, lachenden, singenden, bunt beflitterten und beflatterten Menge, einem wahren Farbenkasten und Mustersammlung aller möglichen wilden und zahmen Völkerschaften, Pierrots und Kolombinen und sonstigen Maskenvolks verschwunden. Bei Peter indessen machte der Kontrollherr den Schlagbaum zu. »Monsieur, on n'entre pas dans un costume comme ça.«

»Nanu,« rief Peter und betrachtete sich den Herrn genauer. Der trug genau einen solchen Bibi, genau einen so heruntergekommenen Gesellschaftsanzug und genau ein solches Gesicht zur Schau wie er selbst. Man konnte sie für Doppelgänger halten. »Nanu,« rief Peter, »aber ich

habe doch dasselbe Kostüm wie Sie.«

»Bedaure sehr,« erwiderte der Parteigänger der Kunst, »es sind Charakterkostüme vorgeschrieben.«

»Aber mein Herr,« versetzte Peter lachend, »sehen Sie mich an und sich an. Sie tragen ja genau dasselbe Kostüm wie ich.«

»Das ist etwas anderes, mein Herr,« erwiderte der Bibimann stolz. »Ich gehöre zum Komitee.«

Peter mochte vorbringen, was er wollte, sein Doppelgänger blieb fest. Monsieur müsse entweder auf den Eintritt verzichten, oder in einem Charakterkostüm erscheinen.

»Aber wo, zum Henker, soll ich in Paris um Mitternacht ein Charakterkostüm herkriegeln?« rief Peter, mit Recht wütend werdend.

Der Komiteeherr zuckte die Achseln. Das sei allerdings schwierig, außerdem nicht seine Sache.

»Und meine Frau ist schon im Saal,« beschwerte Peter sich weiter.

»Ist sie hübsch, mein Herr? — Ah, ich erinnere mich, die Dame mit dem breiten Strohhut, dem Filigrans Schmuck und den roten Strümpfen. Auf Ehre, mein Herr, eine Schönheit.«

»Na also. Dann lassen Sie mich doch endlich hinein.«

»Oh, mein Herr, wegen Ihrer petite femme brauchen Sie sich nicht zu ängstigen. Sie soll gut versorgt werden. Ich persönlich werde mich ihrer annehmen. Wir sind ja

ohnehin, wie Sie bereits zu bemerken die Freundlichkeit hatten, Doppelgänger. Sie wird mich kaum von Ihnen unterscheiden.«

Da stand nun Peter, der sonst so Schlagfertige, mit allen Feuern Gebrannte, mit allen Salben Geschmierte, wie Ali Baba, der das Zauberwort vergessen hat, vor der Wunderhöhle — die seine Frau verschlungen hatte — und konnte selbst nicht hinein.

»Dann, zum Teufel, sagen Sie mir wenigstens das nächste Maskenverleihgeschäft,« schnurrte er den unerbittlichen Zerberus an.

»Gehen Sie links die Straße hinunter, dann die erste Straße rechts, davon die zweite Straße links, dann um die nächste rechte Ecke und dann geradeaus. Sie laufen dann direkt auf das Institut zu. Es geht in einen Torweg hinein. Sie können nicht irren. Aber Sie müssen sich beeilen. Um zwölf Uhr wird hier geschlossen.«

Oh, Marlene, hätte ich auf dich gehört, dachte Peter und segelte los: die erste Straße rechts hinunter, dann die zweite Straße links und so weiter und so weiter, bis er an einen Torweg kam. Indessen ein dort spazierende Polizist belehrte ihn, daß hier kein Maskenverleihgeschäft sei. Peter erbat sich erneute Auskunft und sauste wiederum los: rechts, links, rechts geradeaus und so weiter und so weiter. Aber wiederum mißlang die Fahrt, und kein hilfreicher Sicherheitsmann war zur Stelle. Halt! dort tauchte in der nächtlichen

Einsamkeit ein menschliches Wesen auf. Ein weibliches. Nach einem aus einem Bündel herausragenden charakteristischen Zubehörstück zu urteilen, eine »femme sage«, die ihrem an Zeit und Stunde nicht gebundenen Beruf nachging. Eine »femme sage« muß gleichfalls von Amts wegen Ortskenntnis haben, dachte Peter und redete sie an. Er hatte indessen nicht bedacht, daß diesmal der Schein einer Laterne auf sein Gesicht fiel. Die weise Frau stieß einen Entsetzensruf aus und galoppierte mit einer für ihre Dicke ganz unglaublichen Geschwindigkeit hilfeschreiend davon. Da stand nun Peter, der unter die Apachen gefallene Gentleman, und grübelte über sein Pech nach. Schließlich kam ihm der barmherzige Zufall zum dritten Mal in den Weg. Nämlich in Gestalt zweier junger Damen, die sich Peter sofort freiwillig zu Diensten stellten, ohne wegen der Trikolore seines Gesichts viel Aufhebens zu machen. Auch sie standen zur Stadtverwaltung in gewissen, wenn auch nur losen Beziehungen, andererseits allerdings auch zu Apachen- und verwandten Kreisen, so daß Peter sich sagen mußte: diesmal sei er in die richtigen Hände gefallen. Mit stiller Zufriedenheit, daß seine Frau ihn jetzt nicht sehen konnte, folgte er beiden Nachtvögeln, die zufällig mit dem Maskeninstitut denselben Torweg gemeinsam hatten. Sie schlossen auf und hinter sich und Peter wieder zu, indem sie ihn dringend aufforderten, in ihrer Wohnung vorerst eine kleine Erfrischung zu genießen, ehe er sich in

den Bal Julian stürze — ein Modellball sei eine anstrengende Sache. Für Peter aber wurde es höchste Eisenbahn, er verabschiedete sich daher mit einigen Zwei-Sous-Stücken von seinen Begleiterinnen und stieg die Treppe zur Privatwohnung des Maskenmannes hinauf, um ihn aus dem Schlaf zu klingeln. Nachdem er fünf Minuten gebimmelt hatte, riß der Draht, worauf er es mit Trommeln und als dies nichts half, mit einigen soliden Fußritten versuchte. Endlich ließen sich Schritte hören und eine männliche Nachtmütze wurde im Schein einer Kerze hinter trüben Glasscheiben sichtbar. Die Nachtmütze beleuchtete den mitternächtlichen Spuk durch das Glas und stieß unter der durchbohrenden Wirkung des Hauschildschen grün und blauen Augenpaares dasselbe Zetergeschrei aus wie vorhin die »femme sage«, nur eine Oktave tiefer. Darauf eilte Hilfe in Gestalt eines unerlaubt dicken, nicht mit viel mehr als einem Hemd bekleideten weiblichen Wesens heran, und nun entspann sich, nachdem die ersten Entladungen vorüber waren, eine langwierige geschäftliche Unterhaltung durch die Türritze mit dem Ergebnis, daß Monsieur und Madame nachts um die zwölfte Stunde mit ihrem Klienten ins Magazin hinunterstiegen, um ihn dort ballfähig zu machen. Daß Peter sich in beider Gegenwart aus- und wieder anhosen mußte, verletzte sein Zartgefühl nicht weiter: denn erstens kam er aus den Tropen und zweitens hatten Madame und Monsieur nicht viel mehr



an als er selbst. Somit verwandelte er sich aus einem abgerissenen unter die Apachen gefallenen Herrn in ein mit goldenen Blitzableitern und goldenen Tressen besetztes Mitglied der Academie francaise, und als er sich die Augen ausgewischt und den Dreimaster aufgesetzt hatte, sah er aus wie der Präsident der Sorbonne selbst. Mit abgezogener Nachtmütze und Knicksen, so tief wie Hofknicksen — denn Peter hatte für Schlafmordung, Klingeldraht und Kostüm saftig in die Börse langen müssen — geleiteten ihn der Institutsvorsteher und seine Gattin bis auf die Straße, und Peter nahm nun, mit über zwanzig Knoten Geschwindigkeit, den Rückkurs auf das Ballokal: geradeaus, linke Ecke, rechte, linke und so weiter, bis er es glücklich peilte. Aber Irrfahrten, Unterhaltungen und Umhosung hatten die Zeit verschlungen wie die Märzsonne auf den Boulevards den Schnee. Die Pforten zum Bal Julian waren geschlossen, und hier half kein Klingeln, kein Trommeln und kein Fußtreten. Da stand nun Peter im Glanz seiner französisch-akademischen Würden, fluchte alle hochdeutschen und plattdeutschen Flüche herunter, die er kannte und sagte schließlich zu sich: »wat nu?« In diesem Augenblick legte sich eine amtliche Hand auf seine Schulter und eine amtliche, eine Polizeistimme, erklärte: »Mein Herr, Sie sind wegen nächtlicher Ruhestörung verhaftet!« Da aber lief Peter die Galle über. Gleichzeitig aber kam ihm ein Einfall, der

einem wirklichen Gelehrten wahrscheinlich nicht gekommen wäre. Er riß seinen Paletot auf, daß das Gold seiner Uniform und die falschen Orden darauf im Lichte der Straßenlaterne zu strahlen anfangen wie die Sonne und rief, sich in die Brust werfend: »Mein Herr, ich bin Mitglied der Academie francaise, wie Sie sehen. Man hat mir widerrechtlich meine Frau entführt, sie ist hier in diesem Ballokal, man enthält sie mir mit Gewalt vor, ich verlange von Ihnen sofortige Öffnung, im Namen des Gesetzes!«

Der Polizist zweifelte nicht im mindesten an der Echtheit des falschen goldstrotzenden Akademikers und somit auch nicht an der Wahrheit seiner Worte. Er erwiderte, die Hand salutierend an seine Kopfbedeckung legend: »Mein Herr, ich werde meine Pflicht tun!« und begann nun *mit Polizeifäusten* ein wahres Trommelfeuer gegen die Sesamtür, indem er mit einer dazugehörigen Stimme brüllte: Öffnen, öffnen, im Namen des Gesetzes!«

Das half. Die Pforte tat sich auf. Der Herr im Bibi erschien. Peter rief mit künstlich wütender Stimme: »Das ist der Herr, der mir meine Gattin vorenthält!« Es erfolgten einige Auseinandersetzungen. Peter verabschiedete sich dankend und mit einem silbernen Händedruck von seinem polizeilichen Engel und dachte, selbst von einem Druck erlöst, frohlockend: Gottlob, jetzt bin ich drinnen! In demselben Augenblick umschlang ihn

auch schon Marlene und rief: »Dem Himmel sei Dank, Peter, daß du wieder da bist. Ich glaubte schon, du wärest wirklich unter die Apachen gefallen.«

Peter berichtete. Dann erkundigte er sich, wie Marlenen der Ball gefalle.

»Ach,« sagte sie errötend, »als du nicht wieder kamst und Ott Sengemann gleich von einem Dutzend Mädeln in eine Sektnische geschleppt wurde und Goggles sich gleichfalls nicht mehr um mich bekümmerte — denn sie hatte amerikanische Freunde gefunden — da wär ich am liebsten hinaus und hinter dir hergelaufen. Denn, ich weiß nicht, wie ich das Gefühl ausdrücken soll, — mir war zuerst so zumute, als müßte ich mich doppelt schämen. Einmal in der Seele dieser Mädchen, weil sie sich unverhüllt zeigen, dann in der Seele der Männer, daß sie sie anzusehen wagen. Und weißt du, Peter, was ich vor hatte? Dich am Eingang zu erwarten und dich zu bitten, gleich wieder nach Hause zu fahren. Das dauerte aber nur eine Viertelstunde. Das war nur der Rest der alten hamburgischen Marlene, der sich erst in diesem Fluidum von Farben und Schönheit und Phantasie und künstlerischer Menschlichkeit auflösen mußte. Nun bin ich ihn los. Und nun seh ich auf einmal diese schönen nackten Gestalten mit anderen Augen. Gleichfalls mit Künstleraugen. Mit griechischen Augen, möcht ich sagen. Und jetzt fühle ich, begreife ich, weiß ich, daß auch Männer einen schönen weiblichen Körper mit

keinen andern Empfindungen betrachten können als ob sie Marmor betrachteten. Jetzt begreif ich, warum zum Beispiel Rubens seine eigene Frau als Modell nehmen konnte, ohne daß es anstößig wirkt. Und den letzten Rest, wie nenn ich's, meinetwegen ›Prüderie‹, den hab ich mir mit einem gesunden, herzkräftigen Lachen aus der Seele gefegt. Da sind nämlich zwei Masken im Saal — ich glaube es sind Herren — die Kleinbürgerinnen aus der französischen Provinz verspotten. Sieh, da kommen sie eingehäkelt. Sieht die eine nicht genau so aus wie Frau Lehmkuhl und die andre wie Frau Kattuhl? Mir kommt's wenigstens so vor. Da muß ich also denken: sie wären es in Figura und würden gleich auf mich zugestürzt kommen und mir ihre Pompadours über den Kopf ziehen: »Frau Hauschild, schämen Sie sich denn gar nicht!« Da muß ich also lachen — und nun hab ich endgültig und unwiderruflich Künstleraugen.«

Der Kontrollherr, der natürlich von diesem deutsch erfolgten Erguß nicht das geringste verstanden hatte, hatte trotzdem mit Interesse, und Frau Marlene bewundernd anblickend, zugehört. Er zog seinen Bibi und sagte, bald Peter, bald seine Frau anblickend: »Mein Herr, ich bin entzückt, Madame wieder mit ihrem Gatten vereinigt zu sehen. Oh, Madame muß Sie sehr lieben, mein Herr. Madame ist wohl zwanzigmal bei mir gewesen um nach Ihnen zu fragen, und ich habe es aufrichtig bedauert, daß meine grausame Pflicht mich

zwang, Sie wider Willen so lange von Madame zu trennen. Ich habe Madame während dieser Zeit unter meinen Schutz genommen. Ich habe Vergleiche angestellt und erkläre auf mein Ehrenwort: Madame ist die Königin des Festes. Madame ist die schönste Dame des Saales. Madame ist die entzückendste Deutsche, die ich je gesehen. Wäre ich ein Praxiteles oder ein Rodin, so würde ich mir erlauben, Sie zu bitten, Madame um die Erlaubnis anzuflehen, mir zu einer Statue Modell zu stehen. Leider aber bin ich nur Kunstkritiker. So begnüge ich mich, auf das Wohl von Madame und des Landes, das so vollendet schöne Frauen hervorbringt, eine Schale zu leeren.«

Dies geschah und wurde von den beiden Deutschen erwidert. Der Bibiherr machte sie darauf mit einer Anzahl seiner Freunde und Freundinnen bekannt und widmete sich darauf wieder seinen Komiteegeschäften.

In dieser Gruppe fanden sich auch Ott Sengelmann und Goggles wieder ein. Goggles trank Champagner wie ein alter Wachtmeister, den diesmal Sengelmann bezahlte — gewissermaßen als Reugeld für die abgebrochene Verlobung. Kit war natürlich in dementsprechender Stimmung. Sie umarmte das vom Schicksal wiedergeschenkte vierte Mitglied der Boulevard-St. Michelgruppe, fiel dann plötzlich ins Elegische und sagte mit weinerlicher Stimme, auf eine nur mit Ballettschuhen bekleidete pirouettierende entzückende, etwa

achtzehnjährige Blondine deutend: »Szo wuar ich auch, wuenn eighteen. Und ich wuäre es noch heute, wuenn ich nicht hätte dreimal gemarried und wuenn die Yankees nicht hätten gestohlen die Bluesnakes ihre Jagdgründen und damit die Kräft von ihre Leiben und die Melodie von ihre Körpern und Glieden. Szo haben die Yankees meine Völk in die Reservations geszendet und szie gepreiwed von ihre natürliche Schöpfung. Denn wuenn ich in die Frueiheit geschöpft wuäre, szo hätte ich auch heute noch szölche Förmationen wuie diese französische Modellgirl und könnte mir mit meine natürliche Schöpfung sehen und bewundern lassen und näckttänzen gleich sie. Szo aber haben die Yankees — o, I hate them, I detest them — die Jagdgründe von die Bluesnakes genommen für ihnen selbst und damit auch djusörped ihre Kräft und ihre Schönheit. Und däs können Szie ssehen an das Näcktänzerpaar, wuas kömmt in diesen Augenblick entlängchässiert durch den Szaal, gerade auf uns zu. Szie ist eine Modell, aber er ist ein Amerikaner, ein Yankee, ein Maler: er tänzt nicht für tänzen, nein bloß um zu zeigen seinen schönen Akt, den er hat gestohlen von die Bluesnakes.«

Es war in der Tat ein körperlich vollendetes Paar, das sich jetzt den Augen darbot. Besonders der Mann, der außer den Schuhen nur einen in ein Lendenband auslaufenden schmalen Gürtel trug, war ein geradezu vollendeter Akt. Alles drängte sich aus den äußeren Sälen

in den inneren zusammen, um die Tänzer zu bewundern. Aber die Berufsmodelle schienen den beiden den Ruhm, die Könige des Balles zu sein, nicht zu gönnen. Sie winkten der Musik, diese schwieg, setzte aber gleich wieder ein. Mit einem Matchiche. Sofort schloß sich um die Modelle ein Ring. Tische, Stühle wurden herbeigeschleppt, auf die die hinten Stehenden kletterten. Was von den Modellen noch Flor oder gar Kleider trug, entkleidete sich im Handumdrehen und nun begann im Ring ein Gruppentanz. Die elektrischen Birnen wandelten von Minute zu Minute ihr Licht: in allen Farbenspielen, vom feurigsten Rot bis zum flammendsten Gelb, seeigsten Grün, seidigsten Blau, traumweichsten Violett schmiegte es sich um die nackten Leiber, glühte es auf dem Wellenspiel der Schenkel und Brüste, glitt es in phosphorigem, opalisierendem, perlmutterndem Schlangenspiel über die gleich lebendigen Arabesken durcheinander geflochtenen Glieder. Es war eine Apotheose lebenden Fleisches, ein griechisches Mänadenspiel weiblicher Schönheit, ein modernes Hörselbergschwingen, ein aus Blut und Elektrizität gewobenes Geißlersches Röhrenspiel, ein Hexensabbat von Feen, eine aus Linie und Licht, Schwingen und Schweben, Fleisch und Farbe, Biegen und Reigen, Wiegen und Beugen, Versagen und Hingeben, Lust und Keuschheit geschriebenes Tanzmyriagramm der entkleideten Seele Mimi Pinsons. In solchen mehr oder

weniger übertriebenen Feuilletonimpressionismen schwang wenigstens die Seele des kunstkritischen Herrn mit dem Bibi den Matchiche mit: er raunte sie, sich an ihnen ebenso sehr wie an den tanzenden Mädchen berauschend, abwechselnd Peter, Marlenen und Goggles in die Ohren, und alle drei mußten sich gestehen, daß dies menschliche Glieder- und Farbenspiel auch in ihnen ähnliche Gefühlsschwingungen auslöste. Bei Goggles wurden sie schließlich völlig epileptisch. Peter und Marlene mußten sie an den Armen und Beinen festhalten, sie aber schließlich wieder loslassen. Glücklicherweise hörte der Tanz auf: sonst hätte Kit sich die Hirschledernen mit den sechsundzwanzig Skalpen und übrigen Kriegsausrüstungsstücke ihres Urahns »Moschusochse« vom Leibe gerissen, um als terrakottafarbiges Gerippe, nur mit Adlerfedern, Mokassins und Menschenhaut bekleidet, in dem Hexensabbat mitzuspringen. »Oh, Mister Häuschild,« rief sie ärgerlich, »Szie hätten mir szollen lassen tun nach mein Gusto. Ich wuollte es nicht tun um hinauszustechen eine von diese eitle Modellgirls mit meine natürliche Graciousneß: nein, bloß um zu ärgern diesen Kid von Yankee, der mit seine Fast-Girl (Buhlerin) durch den Szaal drömmt gleich ein aus die Prison hinausgesprungene Jocker.«

Der zu so später Stunde begonnene Künstlerball erreichte selbstverständlich eine seinem Charakter und



seinen Teilnehmern entsprechende Lebensdauer. Gegen sieben Uhr morgens sagte Marlene zu ihrem Gatten: »Peter, der Morgen graut sich vor uns. Wir müssen nach Hause.« Peter sah es ein, brachte auch Ott Sengelmann und mit mehr Mühe Kit Goggles zu einer gleichen Ansicht, und um die neunte Stunde saß das vierblättrige Kleeblatt vom Boulevard St. Michel Nr. 125 — das sich bei genauem Zusehen allerdings in ein fünfblättriges verwandelt hatte — im Automobil und flaggte mit Konfettischlangen als Heimatswimpeln. Das fünfte war nämlich der Bibiherr, der Peter um die achteinhalbe Stunde anvertraut hatte: er verfüge augenblicklich über kein andres Heim als seine »anhabenden« Rock und Hosen, das sei auch der Grund, weshalb er sich als sein Doppelgänger aufgetan habe. Somit hatte Peter nach den Worten der Schrift gehandelt, als er ihm vorläufige Dachgenossenschaft in Monsieur Lenoirs vielfähriger Künstlerherberge anbot.

Wer hätte es wohl Peter und den übrigen Haimonskindern verübeln dürfen, daß sie an diesem Morgen das Automobilroß durch Gesang und Musik zu flottem Lauf anspornten. Sicherlich niemand. Am wenigsten das Schicksal, das an der Pforte des Boulevards St. Michel Nr. 125 bereits mit der Narrenpritsche bereitstand, um das mit goldenem Dreimaster und dito Blitzableitern auf dem Strom der Lebenslust dahinsegelnde Mitglied der französischen

Akademie, Peter Hauschild, noch weit unter die Klasse der Apachen hinunterzuschleudern. Denn die — wenigstens die meisten — erfreuten sich der goldenen Freiheit. Peter Hauschild aber, der siebenmal durchs Ohr Gebrannte, in allen Sätteln Gerechte, in allen Töpfen Ausgekochte sollte seine Lebenserfahrungen heute in einem Behälter erweitern, den er gestern um diese Zeit dem verkrachten Monsieur Lavalette prophezeit hatte: nämlich in einem Pariser Gefängnis.

Das Automobil hielt. Zwei Herren — Peter erkannte in ihnen sofort die beiden Schnauzbartherren von dem großen Ballontage — öffneten die Tür. Sie wiesen Peter ihre Legitimation vor und ein andres Papier, das die Überschrift »Verhaftungsbefehl« trug. Peter hatte keine Neigung, den beiden Herren Folge zu leisten, sondern ausschließlich welche zu seinem Bett. Die Herren erwiderten: ein Bett gebe es auch im Gefängnis. Peter behauptete: es müsse ein Mißverständnis vorliegen. Die Geheimpolizisten erwiderten höflich: das möge vielleicht sein, indessen lasse sich das nur vom Untersuchungsrichter aufklären, nicht hier auf der Straße. Peter sagte noch dies und das: die Polizeibeamten erwiderten dies und jenes. Schließlich wurde Peter ärgerlich und schwur: der Teufel solle ihn holen, wenn er statt in sein Bett in die Polizeidroschke steige. Da packten die Polizisten ihn bei den Armen, um ihm Handschellen anzulegen. Doch sie hatten nicht mit Goggles gerechnet.

Kit Goggles, die gegen ihr Programm nur mit den sechszwanzig Kopfhäuten zurückgekehrt war, erinnerte sich an ihre ursprüngliche Absicht. Ein Freund sollte vergewaltigt werden, hier also war sie moralisch berechtigt, sie auszuführen. Sie ließ sich nicht erst, wie Peter, in weitläufige Verhandlungen ein, sondern hatte, wie eine Pantherkatze aus dem Aut sausend, mit affenartiger Geschwindigkeit im Handumdrehen beiden Polypen die Gesichtshaut mit solchem Stilgefühl abgezogen, daß sie so tätowiert aussahen wie sie selbst. Natürlich bildete Kit im nächsten Augenblick auf dem Fußsteig mit ihren Opfern zusammen eine durcheinanderwirbelnde Masse, denn die Beamten hielten sie wegen ihrer hirschledernen Unaussprechlichen für einen Mann, genauer: für einen seinem Impresario entsprungenen wirklichen Wilden. Aber so mannhaft sie sich wehrte — der wahrscheinlich in diesen Augenblicken aus den höheren Jagdgründen auf sie niederblickende Geist des großen Moschusochse mußte seine helle Freude an ihr haben —, sie mußte der Übermacht unterliegen und saß bald, mit den Peter zgedachten Handfesseln angetan, in der Polzeidroschke. Inzwischen fand Peter Zeit, schnell noch einige Verhaltensmaßregeln zu geben. Er tat es auf plattdeutsch und sagte, sich bald an Marlene, bald an Sengelmann wendend: »Tapfer, Marlene! Das ist natürlich weiter nichts als ein Nachtsch von diesem

Schieber Lavalette. — Ott, sagte ich Ihnen damals nicht, diese Herren würden wir nochmal wiedersehen. — Also was macht man mit einem Deutschen, dem man in Paris gründlich was am Zeuge flicken will? Man denunziert ihn wegen Spionage. Und das ist in diesem Fall ja besonders glaubwürdig. Gestanden haben wir schon in dem Verdacht. Lavalette hat ihn in einem Brieflein an seinen Freund, den Herrn Polizeipräfekten, wieder aufgefrischt — und ich bin nun erstmals im Buddel. — Marlene, hast du zufällig, wenn Monsieur Lavalette dir während meiner Strohwitwerschaft die Langeweile vertrieb, erwähnt, daß ich Reserveoffizier bin? Nein? Gott sei Dank! Die Aktien steigen plötzlich wieder um fünfzig Prozent. Also hören Sie, Ott, höre Marlene, diese Tatsache muß so verschwiegen bleiben wie die erste Liebe. Und wenn man euch Daumschrauben aufsetzt. Denn dann kostet's Monate. So aber hoff ich bald wieder rauszukommen. Hat mich das Hotel zum Heiligen Lazarus euch binnen drei Tagen nicht wiedergeschenkt, dann gehen Sie zur deutschen Botschaft, Ott, und melden die Sache. Hier können Sie den Reserveoffizier ausspielen und noch hinzufügen, daß der alte Hauschild brasilianischer Konsul ist. Das ist zwar nicht der Hamburger, sondern ein Harburger Hauschild, auch nicht mein Alter sondern bloß ein Onkel — aber das brauchen Sie ja nicht zu wissen. Wenn Sie, wie ich, viel im Ausland gereist und wegen irgendwelcher Malesche mit deutschen Berufsvertretern

im Ausland, besonders mit juristischen, zu tun gehabt hätten, würden Sie diese Gründe würdigen. — Schade, daß Felix Faure nicht mehr lebt. Denn dann würde ich Sie direkt zu der hübschen Meg schicken. Wer das ist? Die Steinheil natürlich. Nämlich die — Marlene, halt dir mal 'n Augenblick die Ohren zu — hab ich zu ihrer Glanzzeit kennen gelernt. Und in ihrer Freizeit interessierte sie sich ein bißchen für mich. Jetzt gehört sie von Rechts wegen längst an den bewußten Tisch im Café du Pantheon, wie ich mir habe erzählen lassen. — Die Häscher winken. Also Gott befohlen. Ott, trösten Sie meine Gattin. Aber bloß platonisch, bitte!«

Damit kletterte Peter zu Kit in die Droschke, die Polizisten folgten und die Droschke, auf deren Kutschersitz zur Verstärkung inzwischen ein von seinen beiden zivilen Amtsgenossen herbeigepfiffener Sergeant de ville Platz genommen hatte, trabte ihrer Bestimmung entgegen. Durch einen Zufall ging der Riegel des Verdecks los, es sank zurück und das erwachende, erstaunte Paris konnte einen hohen diplomatischen Würdenträger und einen echten Häuptling eines exotischen Landes, begleitet von zwei Herren der französischen Diplomatie und einen Ehrenpolizisten bewundern, die augenscheinlich dem Elysee zustrebten, um dort von dem Präsidenten der französischen Republik in Audienz empfangen zu werden. Jedenfalls waren sämtliche Abendblätter über die Tatsache an sich einig —

uneinig nur insofern, als sie die Charaktere der Gesandtschaft und den Namen des betreffenden Staates verschieden angaben.

## 11

In den Hof des Untersuchungsgefängnisses steuerte gleichzeitig mit der Droschke ein Automobil. Darin saßen ein eleganter Herr im Pelz und Zylinder und zwei andre Herren, die eine gewisse Familienähnlichkeit mit Peters Eskortemannschaft aufwiesen. Peter erkannte den Autoherren und nahm höflich grüßend seinen Dreimaster ab. Der Herr erwiderte den Gruß, und Peter sagte lachend zu Goggles: »Goggles, unsre Aktien sind in diesem Augenblick wieder um fünfundzwanzig Prozent gestiegen. Wissen Sie, was Monsieur Lavalette hier mit seiner Anwesenheit bezweckt? Nicht etwa um als Zeuge gegen uns aufzutreten — denn wenn ich hineinfliege, fliegen andere natürlich erst recht hinein. Denn Sie haben den Ballon zur Strecke gebracht, verstehen Sie, während man mir nichts Positives nachweisen kann. Nein, um uns Wandnachbarschaft zu leisten. Weil wir gerade bei der Luftschiffahrt sind: seine vierzehn Ballons sind, wie Sie wissen, geplatzt und jetzt platzt als Nummer 15 er selbst.« Und höhnisch rief Peter zu dem Automobil hinüber: »Herr Lavalette, ich reise in den nächsten Tagen nach Hamburg zurück. Haben Sie mir Bestellungen wegen Aktienzeichnungen nach dorthin mitzugeben?

Oder vielleicht Grüße an die Bordeauxfirma Peter Harms?«

Aber die Polizisten machten der Unterhaltung ein Ende, indem sie Peter mit Höflichkeit und Goggles mit Knüffen in das Untersuchungsgefängnis beförderten. Man sperrte sie zunächst in eine gemeinsame Zelle. Peters guter Humor hatte sich in dem Augenblick, als er den Kronzeugen in dem zu erwartenden großen Spionageprozeß als Schicksalsgenossen erblickte, restlos wieder eingestellt. Er sagte zu Kit: »Also wir sind Zeltgenossen. Und zwar ›von Rechts wegen‹. Wären wir jetzt in Amerika und wäre ich nicht schon Ehenuran, so könnten wir zwei uns jetzt für die Dauer unsrer Haft verheiraten. Denn, Kit, das muß ich Ihnen sagen: Sie haben mir heute morgen ungeheuer imponiert. Daß Sie mit dem Mute Ihres großen Ahnen ›Moschusochse‹ so kräftig für mich eingetreten sind, soll Ihnen nicht vergessen sein. Zunächst werde ich wegen Ihrer Heldentaten — falls Sie nicht brummen müssen — die Geldstrafe für Sie bezahlen. Aber auch im Kittchen, Kit, werde ich Sie nicht vergessen. Während Sie in der Einsamkeit neuen gewaltigen künstlerischen Entwürfen nachhängen, werde ich in meiner Weise für Sie wirken. Wie? Das werden Sie schon spüren, wenn Ihnen erst die Bilderjuden auf die Bude rücken.«

Die weiteren Dinge entwickelten sich sehr schnell. Peter wurde schon nach einer Stunde vor den Kommissar



geführt und hielt dort eine für seine Unschuld derartig überzeugende Rede, bezichtigte Monsieur Lavalette mit solcher Wahrscheinlichkeit der bewußt falschen Denunziation, verlangte mit solchem Nachdruck seine sofortige Gegenüberstellung, umgab sich mit so vielem gepumpten konsularischen Glanz und winkte mit so energischen Handbewegungen nach der Rue de Lille hinüber, daß der Kommissar seinem Drängen nachgab. Es ergab sich, daß tatsächlich Monsieur Lavalette der Vater der Verhaftung war. Geknickt durch sein eigenes Geschick gestand er, daß ein persönlicher Zwist zwischen ihm und Herrn Hauschild die Triebfeder zu der Anzeige gewesen sei, und daß er nach neuerlicher Überlegung nicht umhin könne, ihm das Zeugnis eines Ehrenmannes auszustellen. Damit fiel der Verhaftungsbefehl in sich zusammen, und der Kommissar erklärte nach kurzem telephonischen Zwiegespräch mit der politischen Geheimabteilung Peter für einen freien Mann. — Nicht aber Goggles für eine freie Frau. Hier half auch Peters angebotene Bürgschaft nichts, Kit wurde, als fluchtverdächtige Ausländerin, dabehalten und wurde in der Gerichtsverhandlung zu vierzehn Tagen und dreihundert Franken verknurrt. Das Geld bezahlte natürlich Peter, der mit allem, was Goggles in dem Hause Boulevard St. Michel 125 zugetan, in der Gerichtssitzung anwesend war. Aber von den vierzehn Tagen mußte Kit die zweite Hälfte sofort abbrummen — die erste war

durch die Untersuchungshaft als verbüßt erklärt worden.

In Freiheit gesetzt fuhr Peter zunächst bei dem Maskeninstitut vor, um sich wieder in einen bürgerlichen Menschen zu verwandeln, kaufte sich für den vielgeprüften Zylinder einen neuen Hut und eilte dann auf Autorädern seiner Marleen zu. In einer Straße mußte das Auto stoppen, da eine ungeheure Menschenmenge es versperrte. Peter fragte, was denn hier los sei, und der Autoführer erwiderte mit grimmig verzerrtem Gesicht: »Das sind die Leute, die durch die Schwindelgründungen des Herrn Lavalette betrogen sind. Auch ich gehöre zu den Dummen. Ich verliere zweitausend Franken. Sie wollen versuchen, etwas zu retten. Sie werden nichts retten. Ich war schon gestern hier. Stundenlang haben wir gewartet, bis man uns erklärte: die Aktien sämtlicher vierzehn Lavaletteschen Gründungen seien keinen Sou mehr wert. Ihn selbst hat man bereits verhaftet. Er wird ein oder zwei Jahre bekommen. Aber er wird sein Schäfchen schon im Trockenen haben. Und wir, die kleinen Leute, die sich ihre paar Franken sauer verdienen müssen, die kleinen Rentiers, die Bürger und Bauern in der Provinz sind die Geprellten. Aber wer weiß es: vielleicht spricht man ihn frei. Er hat Durchstecher unter den höchsten Persönlichkeiten. Der Polizeipräfekt, die Staatsanwälte, Abgeordnete, Minister, Zeitungsdirektoren sind seine Freunde. Sie sind mit unserm Gelde gekauft. Sie werden ihn laufen lassen oder es möglichst billig

machen. Und wenn er wieder herauskommt, setzt er das Geschäft fort. Nur, mich fängt er nicht wieder. Aber er wird andre fangen. Mein Herr, ich sehe es Ihnen an, Sie sind Deutscher. Kann man auch in Deutschland so wie bei uns die höchsten Beamten, Politiker, Zeitungen kaufen, mit der alleinigen Absicht, das Volk zu betrügen?«

Peter erklärte, daß es auch in Deutschland Dumme genug gäbe, die auf faule Gründungen hineinfielen. Aber eine Bestechung in derartigen Kreisen und so riesigen Maßstäben, wie sie hier vorzuliegen schienen, wäre dort unmöglich.

Der Autoführer nickte traurig mit dem Kopf.

»Ich bin Franzose, mein Herr. Ich bin stolz darauf es zu sein, und ich liebe mein Vaterland. Aber nicht diese Briganten, die es leiten. Solange es sich um Geld handelt, mag es hingehen. Wer dumm und leichtgläubig ist, muß Lehrgeld zahlen. Aber wir haben unter unsern Politikern Leute, die uns in anderer Weise hineinreiten werden. In einen Krieg mit Deutschland. Und denen sollte man rechtzeitig die Hälse umdrehen oder sie, statt des armen Herrn Dreyfus damals, nach der Teufelsinsel schicken. Ich bin dreißig, mein Herr, und habe mich vor einem halben Jahr verheiratet. Marquerite hatte die zweitausend Franken Aktien: da glaubten wir es wagen zu können. Nun wird sie bald Mutter sein. Aber in einigen Jahren, wenn unsre Kriegstreiber so weiter arbeiten, wird sie

vielleicht Witwe sein. Wir sind achtzehnhundertsiebzig von Napoleon und Bazaine verraten worden. Diesmal werden wir von der Regierung der Republik verraten werden. Warum will Frankreich Elsaß und Lothringen zurückerobern? Ist Frankreich nicht groß und glücklich genug? Ist nicht Land und Arbeit genug da für alle? Gibt es ein Land, das mehr Gold in seinem Schatz, reichere Fluren, ergiebiger Weinberge, schönere Kolonien hat als Frankreich? Wir möchten in Frieden und guter Nachbarschaft mit Deutschland leben, aber unsre Kriegshetzer erlauben es nicht. Sie spiegeln dem französischen Volk einen leichten Sieg und für die Zukunft goldene Berge vor. Sie lügen. Der Krieg wird fürchterlich sein, und statt der Berge von Gold wird er Berge von Leichen bringen.«

Peter schwieg und blickte mit tiefem Ernst in den Mienen vor sich hin, während der Chauffeur das Auto herumsteuerte. Er wußte: dieser einfache Mann aus dem Volke hatte in allen Punkten den Nagel auf den Kopf getroffen.

Das Haus Boulevard St. Michel Nr. 125 glich an diesem Tage einer alten Dame, die das große Los gewonnen hat und der gleichzeitig ein Bein amputiert wird. Im fünften Stock war großer Wiedersehensjubiläum, in den Lenoirschen Gemächern im Erdgeschoß aber herrschte eitel Heulen und Wehklagen. Denn dies war, seit Herr Lavalette sich seines Freundes Antoine und

damit seiner alten Beziehungen zu den Lenoirs erinnert hatte, eine Art Börse für die Kleinbürger des Boulevards geworden, in der mit marokkanischen und andern Aktien der Lavaletteschen Gründungen privatim spekuliert wurde, daß es nur so rauchte. Die einzigen Krokodiltränen, die hier flossen, kamen aus den Augen des dicken Lenoirs, und seiner noch dickeren Gattin, der hübschen Georgette und ihres netten Postschatzes. Denn die Erbschaft der Tante war, infolge eingetretener Krankheit des Notars, zufällig erst an diesem Morgen in klingender und andrer Münze eingetroffen, so daß die Lavaletteschen Thun- und sonstigen Raubfische sie nicht mehr zu erschnappen vermocht hatten. Herr Lenoir schwor seit dem Artikel im »Petit Parisien« — dessen Besitzer, ein französischer Senator, hatte sich als einziger unter den ganzen Preßcaballeros ein reines Vorhemd bewahrt — wieder auf die französische Rente, und alle andern beklagenswerten braven Bürger des Boulevards taten es ihm nach.

Gefeiert hatte man, entgegen den Quartier latin-Gewohnheiten, im Künstler- und Mäzenatenstockwerk diesmal nicht. Das sollte an dem Tage nachgeholt werden, an dem Goggles dem vierblättrigen Kleeblatt zur Vervollständigung wiedergeschenkt sein würde. Bemerket werden muß nämlich, daß der Bibiherr Ott Sengelmans Kabuff, auf Peter Hauschilds Kosten selbstverständlich, bezogen hatte, während Ott noch eine Treppe höher in

das Atelier seiner Braut gezogen war, um aufzupassen, daß ruchlose Einbrecherhände nicht das Bild des Mannes mit den Eiterbeulen und sonstige wertvolle Gogglesche Originale mausten. Da aber Ott unter dem Verantwortlichkeitsgefühl fast zusammenbrach, hatte er Kittchen-Kit einen Besuch gemacht und von ihr die Erlaubnis erhalten, es dem »Salon der Zurückgewiesenen« einzureichen. Dort war es mit hoher Freude angenommen worden. Als Lohn hatte ihm das Schicksal für das Porträt Marlenes den wirklichen Salon beschert. Alle waren Kits halber froh, daß der »Vernissagetag« noch in ihre Quarantänezeit im Hotel zum Heiligen Lazarus fiel. Dafür wollte man gleich an ihrem Freilassungstage mit ihr in den »Salon der Zurückgewiesenen« ziehen, um an ihrem Glück und Ruhm teilzunehmen. Übrigens sollte dieser Tag gleichzeitig der der Abreise für das Hauschidsche Ehepaar sein. Es wollte mit dem Zehnuhrnachtzug nach Köln fahren.

Kit war da. Grünlichgelb, noch viel magerer als früher, zähneknirschend saß sie im Hauschidschen »Salon« und hielt Brandreden gegen die Einrichtungen der französischen Republik. Marlene, Ott Sengelmann und der Bibiherr suchten sie, jedoch vergeblich, zu trösten. Peter war noch einmal fortgegangen. Schließlich erschien er wieder, einen dicken Pack Zeitungen unterm Arm.

»So, Goggles, nun schimpfen Sie nicht mehr,« sagte er,

»Sie haben nun schon bemerkt, daß in Paris die Wände Ohren haben, und Sie werden noch einmal eingelocht. Hier ist ein Pflaster auf Ihre Wunden.«

Damit entfaltete Peter eins der Blätter und las: »Heureka, heureka, heureka! Heil, Heil, dreimaliges Heil der Kunst, den stolzen republikanischen Schwestern Amerika und Frankreich, der Menschheit! Dank den Männern, die im Gegensatz zu dem schleimigen, impotenten, verklüngelten, verrotteten Wasserköpfen des sogenannten »Salons« den »Salon der Zurückgewiesenen« ins Leben riefen! Ehrfurcht vor den gewaltigen männlichen und weiblichen Pinseln, die seine Wände mit den unsterblichen Meisterwerken der Zukunftskunst bevölkert haben! Dreimal Ehrfurcht, tausendfach auf die Knie aber vor dem Symbol aller Symbole, vor dieser Leuchtfackel des freien Genius, diesem Looping the Loop aller Farbenvisionärinnen, diesem weiblichen Gargantua und Pantagruel künstlerischer Brunst und Zeugungskraft, dieser aus dem Schnee der Berge, dem Ebenholz des Urwaldes und dem Kupfer der Tiefe, oder um Symbole durch plastische Bilder zu ersetzen: dieser aus altem Heldenblut und neuem Kulturblut gezeugten Kunststoffenbarung in Menschengestalt, die unter dem klangvollen Namen »Kitty Goggles-Bluesnake« in den Mauern des ewigen Paris zum Schaffen Aufenthalt genommen hat. Ihr gewaltiges Werk »Genesung« wird in Wahrheit eine

Genesung für unser verfaultes, verrottetes, degeneriertes, manieriertes Kunstzeitalter sein. Es wird mit dem Glanz der amerikanischen Freiheitsfackel über alle Lande leuchten, es wird, wie unser erhabener Victor Hugo ausruft, neues Leben aus den Ruinen erblühen lassen.«

In diesem Stil ging es fünf Spalten lang, die Spalte zu vierzig Zeilen, weiter. Peter las mit Schwung und vorzüglicher Betonung, hinter jedem Kraftsatz eine genügende Pause machend, und Goggles saß mit leuchtenden Augen, aufgerissenem Mund und Ohren da, mit wogendem Busen und verzücktem Angesicht. Marlene und Sengelmann waren ergriffen auf den Balkon gegangen, der aus dem »Bal Julian« entführte Herr aber war dageblieben und lauschte der Apotheose der Künstlerin mit ebenso vielem Genuß wie Peter. Und dazu waren beide berechtigt, denn der Bibiherr hatte ihn nach Peters Anleitung verfaßt, Peter aber hatte die Kosten der Einrückung bezahlt. Das hatte zwar ein paar Hundertfranksbillets gekostet, aber er hatte sie in treuem Gedenken an alle Heldentaten Kits und allen Spaß, den sie ihm schon gemacht hatte, verschmerzt.

Nach Verlesung des Artikels war es selbstverständlich unumgänglich, sofort nach dem Salon selbst aufzubrechen. Die übrigen gingen voran, Peter entschuldigte sich: er müsse zunächst das Gepäck expedieren, damit man den Rest des Tages fürs Feiern frei habe. So verabredete man als Treffpunkt ein kleines



Kabarett in der Nähe des Louvre. Der Zufall wollte es, daß man sich am Pont des Arts traf. Hier machte der von den Darbietungen der »Zurückgewiesenen« völlig erschöpfte Ott Sengemann den Vorschlag, ein paar Augen voll klassischer Kunst zu genießen — gewissermaßen an Stelle Sodawassers —, und so bummelte man durch den Skulpturensaal, um schließlich im Karyatidensaal vor den vier köstlichen Schöpfungen Jean Goujons halt zu machen. Alle betrachteten sie mit Interesse, und alle mit verschiedenen Gefühlen, denn für jeden von ihnen waren sie in verschiedener Weise bedeutungsvoll geworden. »Himmel, wo ist denn mein Mann geblieben?« rief plötzlich Frau Marlene. »Eben war er noch hier, und nun ist er verschwunden, als hätte ihn die Erde eingeschluckt!« Auch Goggles und Sengemann sahen sich vergeblich nach ihm um. Alle drei aber überfiel wieder jenes schon einmal durchlebte kalte Entsetzen, als plötzlich raunend und hohl, wie aus Geistermund, die Worte ertönten: ». . . ich liebe Sie. Sie wissen es längst. Und Sie lieben mich. Leugnen Sie nicht. Ich weiß es. Ihre Augen haben es mir gesagt. Und nun verlange ich die Bestätigung durch Wort und Bankdepot. — — — Gott sei geprueisen, daß der Pariser Herr mit die verliebten Fläckeraugen und die Modelldame mit das dicke Hamburger Fischblödd sein abgerueisen . . . Mit vierhündert Dollars können wuir marrien als Artist people, und wuenn szie szind alle, können wuir wuieder

scheiden. Und mit dies geb ich dir den Verlobungskiß: zt !zt !zt!« . . . Kit und Marlene sahen sich, selbst so starr wie Karyatiden, in die Augen. Ott Sengelmann aber fing plötzlich laut an zu lachen. Er schlug sich vor die Stirn und rief: »Na, diesen Louvrespuk hätte ich mir auch gleich erklären können. Es ist der Geist des Alabasters, der zu uns spricht, und der dazugehörige Drahtzieher steckt hinter der zweiten Vase am andern Ende des Saales. Dort hat er auch damals gesteckt, von dort hat er uns belauscht und von da will er uns heute aufs neue den Grugel einjagen.«

Lächelnd kam Peter Hauschild, der infolge der Vasenakustik Sengelmanns Worte ebenso gut verstanden hatte, wie die übrigen ihn, den langen Saal wieder herauf und machte hier die Pantomime eines Jongleurs, der mit seiner Nummer brillant abgeschnitten hat.

»Das Telephon des armen Mannes,« sagte er, »oder auf klassisch ausgedrückt: das Ohr des Dionysos. Ihr seht also, Sie Goggles, und du, Marlene: in Paris haben nicht bloß die Wände, nein auch die Vasen und die Decken Ohren.«

»Gottlob,« rief Marleen, »daß alles natürlich und nicht mit Spökenkiekereei zugegangen ist. Ein Gefühl, so aus Grauen und Neugier gemischt wie damals hab ich im Leben nicht gehabt.«

»Ich wuar bloß neugierig gewuesen,« fügte Goggles hinzu, »ich fürchte mir nicht vor hünderttausend Devils.

Und nun bin ich höngrig und durstig, höngrig für vollzustopfen meinen Magen, und durstig für vollzugießen meinen Ruhm. Hängte schon der Zettel mit schöne Wuort ›verkauft‹ an dieses Looping of the Loop von meine Build, szo wuollte ich bezählen alles. Szo aber wuill ich haben keinen Stolz, wuenn Herr Häuschild heute bezahlt alles. Denn ich haben nur einen Stolz: däs ist, däs ich mir habe gemächen und geschopfen meinen Ruhm *gänz allein, aus eigene Kräft!*«

»Das ist ein wahres Wort!« rief Peter mit dem Brustton der Überzeugung. »Und damit in den Kampf, Torero, gegen die schwarzen Wildeber des Waldes, gegen die gespenstischen roten Ungeheuer der Tiefe, gegen die Batterien!«

Beim Hinausgehen blieb Marlene mit ihrem Mann ein wenig zurück.

»Eigentlich wollt ich dir's erst heute abend sagen, mein Peter . . . Aber ich bin so unendlich glücklich . . . So beruhigt. Ich glaube, es kommt daher, weil ich jetzt dein Geheimnis weiß. Nun sollst du zum Dank dafür meins wissen.«

Und errötend zog sie seinen Kopf zu ihrem Mund und raunte ihm etwas zu.

»Wie?« rief Peter, sprachlos vor Entzücken. »Ist das wirklich und wahrhaftig wahr?«

»Ich irre mich nicht, Peter,« sagte Marleen glückstrahlend, »seit heute morgen weiß ich's bestimmt.«

Ganz unbekümmert, daß die Pariser zusahen, küßte Peter seine Frau und zwar auf genau demselben Fleck, wo damals Kit den abgewetteten Zylinder in die Seine geschleudert hatte — und sagte, als er fertig war, lächelnd: »Ich nehme also an, daß du von jetzt ab mit den Pariser kubikulären Verhältnissen ausgesöhnt bist, kleine Marlenefrau. Zum Dank für dein Geheimnis will ich nun auch mein über der Oase Biskra schlummerndes Geheimnis lüften. Ich habe dich in meinem Brief gröblich angelogen. Mein Ehering hat nie in der Pension ›Westentasche‹ gewohnt.«

»Du alter Eulenspiegel von Peter,« rief Marlene gleichfalls lachend, und gab ihm einen Klaps auf die Backe, »glaubst du denn, ich hätte das auch nur einen Augenblick lang geglaubt!«

Und nach einer Pause, während der sie nachdenklich vor sich hingesehen hatte, fügte sie hinzu: »Ich glaube, Peter, ich weiß jetzt, weshalb du den Brief geschrieben hast. Und weshalb du mich und dich zu dieser gesegneten Strohwitwenzeit verurteilt hast.«

»Ja,« bestätigte Peter. »Aber am meisten hat's mir Spaß gemacht, daß ich nicht telegraphiert hatte und daß ich euch vieren an jenem denkwürdigen Vormittag nachschleichen konnte.«

## 12

Acht Jahre waren seit jenem ereignisreichen Pariser Frühling über die Welt gelaufen.

Hauptmann und Bataillonsführer Hauschild lag, Tabak rauchend, im Unterstand und neben ihm in gleicher Weise beschäftigt, Oberleutnant und Adjutant Ott Sengelmann.

Die Ordonnanz kam mit einem dicken Brief an, und Hauschild sagte, ihn aufreißend: »So, Ott, nun wollen wir mal sehen, was unsre Familie macht.«

Zu dem Ausdruck »unsre« war Peter Hauschild in gewisser Weise berechtigt. Es hatte sich nämlich nach Ott Sengelmans Rückkehr irgendwo noch eine Nichte mit Pipenbrinkschem Blut und Pipenbrink-Marleneschen Charaktereigenschaften angefundenes, die Peter als Ehegespons für seinen Freund Ott paßlich dünkte. Somit genossen sie alle heimatlichen Hausbriefe im Schützengraben mit gemeinsamen Gefühlen.

Aus dem Brief fielen zunächst sieben Lichtbilder heraus. Eins stellte die immer noch hübsche, allerdings in ziemliche frauliche Breite übergegangene Marlene dar, die übrigen sechs ihre Jungens, die sie, mit Paris beginnend, ihrem Mann im Lauf der Jahre beschert hatte: vier gewöhnliche und zwei Kriegsjungen. Als Peter sich

an denen gehörig satt gesehen und -geküßt hatte, fing er an zu lesen. Als er fertig war, sagte er: »Da hat mir Marlene eine eigenartige Beilage mitgeschickt. Einen Brief. Von einer gewissen interessanten Persönlichkeit, mit der dich früher mal zarte Beziehungen verknüpft haben. Und die dich an etwas gemahnt. Nun rate mal!«

Ott Sengelmann dachte natürlich im ersten Augenblick an Alimente, verwarf aber diesen Gedanken sofort, da er sein Gewissen in dieser Hinsicht völlig rein fühlte. Er grübelte nach, konnte aber in seinen Gehirnschubfächern durchaus keine solche Dame entdecken.

»Er ist von Goggles. Er ist sehr merkwürdig — ganz ungeheuer merkwürdig. Ich will ihn dir vorlesen. Und zwar zur Erhöhung des ästhetischen Genusses in Gogglesschem Deutsch. Sie schreibt nämlich wie sie spricht. Also:

Liebe Fruau Marleen Häuschild!

Ich komme mitzuteilen Ihnen, daß ich habe, wuie es in die Apostelgeschichte heißt, den Pariser Stäub von meine Slippers geschütteln und bin abgerueisen nach die Schweizerland, vo wuo dieser Brief. Ich konnte es nicht mehr aushalten von wuegen dies und däs und nicht zu wuenigstens wuegen dies ewuige, gruäßliche Beschimpfen von die Deutschen in die Cafés und die Zeitungen und everywhere. Denn ich kenne Ihnen und Mister Häuschild und den treuluosen Ott Szengelmann

und vielen anderen giuten und kliugen und täktvollen und hülfsbereiten und nobeln Deutschen und wueiß besser, daß die Germans nicht szind Barbaren und jail-birds (Zuchthäusler) und jimjams (Verbrecherhaufen) und gag-eats (Vagabunden) und confidence-men (Gauner) und Mörderer und Fruauendiebauchaufszlitzer und solches gruäßliches people. Szo bin ich zulest aufgeständen in die Café und habe eine Speech in defence von die Deutschen und von den German Emperor gehalten und habe mir erwuorben damit eine Auge szo bluau wuie die Bal Julianauge von Mister Häuschild und für drei von meine prächtvolle, elfenbeinige, natürliche Zähnen drei wuiderliche künstliche szolche von ein Pariser Artist. Aber diese ›Articles de Paris‹ haben mir verübeln die gänze nation, sie haben das Faß den bottom ausgehaut wuie däs deutsche proverb szägt und ich detestiere die Fränzosen jetzt eben so sehr wuie meine Landsmänner, die Heuchler mit die Bibeln und Räuber von die Jagdgründen meiner Vätern, die Yankees. Szo bin ich gegängen in der Schweizerländ. Aber wuegen wuäs ich schreibe ist nicht dies szöndern gänz etwuas anderes. Nämlich von unsern älten frueund Lavalette. Ich wuollte immer es nicht gluäuben, daß die fränsösischen Leitermänner und ämtlichen Männer und Behuörden wuären szo bestecherlich und käuferlich wuie Mister Häuschild immer szägte, doch ich muß es gluäuben jetzt. Szie wuerden wuissen, wuie der Prozeß von damals ist

geläufen wuegen die hündert Millionen Franken, die er hatte äbschwuindeln die Leuten, die nicht alle wuerden, wuie damals in die fränzösische chamber die Depjuties haben gereden: die Ministern wuären von Lavalette gekäufen, und die Ministern: die Depjuties wuären von ihn gekäufen, und wuie die Berufungsstrafkämmer in Rouen, wuo Szie und Mister Häuschild haben damals gemachen seine angenehme Bekenntschaft, ihn zuletzt hat gemächen brimmen drei Jahren. Wuissen Szie, wuie er sich nennt jetzt? Nicht mehr Lavalette, szöndern Vienaimé. Wuissen Szie mit wuäs? Mit einen fälschen Päß, der ihn hat bezorgt der berühmte fränzösische author Gustave Hervé. Und nun hat er sich gekäufen einen Automobil, und mit däs Automobil ist er gewuorden freiwuilliger Kräfftfahrer bei die Armee und hat von da aus für Hervé seinen ›Victoire‹ große Artikeln geschrieben, und gewuist haben szie es alle, aber kein Mensch hat gewuägen mit den Finger zu wueisen auf monsieur Vienaimé und zu szägen: däs ist monsieur Lavalette, der gruoße Millionenswuindler. Bis er sich einmal hat beurläubt; da hat ihn gecätscht die fränzösische Polizei, aber nicht wuegen pour servir la patrie, nein bloß wuegen wueil szein früherer Freund monsieur Lepine hat abgesägt die Zeitlichkeit. Szehen Szie, szo wuas känn nicht einmal passieren bei die Newyorker Tammanies und Yankee-grafters. Szo hatte also Mister Häuschild von Beginnung recht gehabt in alle



Pönkten, und ich bitte zu grüßen ihn vielmals von mir. Auch meinen alten Malercompanion Ott Szengelmänn; ich habe getroffen hier eine Bekanttin von Ihre und die hat mir erzählen: er ist gemarried mit eine Nichte von Szie. Mahnen Szie ihn, er szoll ihr treu bleiben länger als mir. Und von Szie hat mir die deutsche Lady erzählen: Szie haben jetzt — ich bin einen Ohnmächt nahe gewuesen wuenn ich es hörte — 6, ich schrueibe: sechs lebendigen Kindren. Wuenn ich erzählte däs eine fränzösische Dame von unsere Pension, szo äntwuortete szie: szo wuäs Ordinäres bringen auch nur Barbarenwueiben fertig. Da brächte ich meinen Urgroßväter Moschusochse seine Krällen bis zu ihren Häls, ließ es aber dänn. Ich wuar dafür szechsmal gemarried bis nun, denn ich wuar bis vor zwuei Jahren in Amerika, und szo haben wuir uns nichts vorzuwuerfen der eine die ändre. Und wuenn ich später nach Deutschländ komme, wuill ich malen von alles ein großes symbolisches Bild und es ausstellen in Börlin. Mit dies Verspruechen grüßt Szie alle

Ihre gettrueuliche Kitty Goggles-Bluesnake.

»Donnerwetter!« rief Ott Sengelmann, als Hauschild fertig war, »das ist ein Brief, der Hand und Fuß hat.«

»Und den ich mir als Erinnerungsstück an die gemeinsamen bedeutungsvollen Wochen im Boulevard St. Michel 125 einrahmen lassen werde«, schloß Peter.